

Rudolf Leiprecht, Alexander Langerfeldt

**Junge Männer in
der Migrationsgesellschaft**



„Differenzverhältnisse“ – Schriftenreihe des Centers for Migration, Education and Cultural Studies (CMC) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Herausgegeben wird die Reihe von Rudolf Leiprecht (diversitätsbewusste Sozialpädagogik), Martin Butler (Amerikanistik), Karen Ellwanger (Materielle Kultur) und Paul Mecheril (Migration und Bildung).

Historische und gesellschaftliche Prozesse führen zur Herstellung von Unterschieden und Unterscheidungen, die in unterschiedlicher Weise macht- und bedeutungsvoll werden können. Dabei geht es auch um soziale Kategorisierungen und um soziale Gruppenkonstruktionen (etwa um Vorstellungen und Praxisformen zu sozialer Klasse/Schicht, Ethnie/Nation/Kultur, Geschlecht/Sexualität, Behinderung/Beeinträchtigung oder Generation/Alter), und meist sind die Einteilungen entlang solcher Unterschiede für die davon betroffenen Menschen mit Benachteiligungen und Einschränkungen bzw. – gewissermaßen auf der jeweils ‚anderen Seite‘ – mit Privilegien verbunden.

Die Beiträge der Schriftenreihe beziehen sich auf solche Differenzverhältnisse und thematisieren sie kritisch aus unterschiedlichen Perspektiven: Texte aus den Erziehungs- und Bildungswissenschaften (z. B. Sozialpädagogik, Migrationspädagogik), den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften (z. B. Anglistik/Amerikanistik, Germanistik/Deutsch als Zweitsprache, Materielle Kultur) oder den Sportwissenschaften, wobei interdisziplinäre Verbindungen und transdisziplinäre Überschreitungen vielfach vorkommen und sich als weiterführend erweisen.

Rudolf Leiprecht, Alexander Langerfeldt

Junge Männer in der Migrationsgesellschaft

Ergebnisse einer quantitativen Befragung von 2010
zu den Forschungsthemen Männlichkeit,
Diskriminierung und Diversitätsbewusstsein



BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Während eines Forschungsaufenthaltes in den USA als Public Policy Fellow des Woodrow Wilson Centers in Washington/DC hatte ich (Rudolf Leiprecht) die Gelegenheit, an der vorliegenden Publikation intensiv zu arbeiten. Für diese großzügige und komfortable Möglichkeit möchte ich mich sehr herzlich bedanken.

Die Datenerhebung und Datenauswertung, auf die wir in diesem Buch zurückgreifen, konnte mit Hilfe des niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur durchgeführt werden. Wir möchten uns an dieser Stelle nochmals für die finanzielle Unterstützung bedanken.



**Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur**

Oldenburg, 2019

Verlag / Druck / Vertrieb

BIS-Verlag

der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Postfach 2541

26015 Oldenburg

E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de

Internet: www.bis-verlag.de

ISBN 978-3-8142-2380-3

Vorwort

Wir hatten die Ergebnisse zu unserer Datenerhebung, die im Jahr 2010 durchgeführt wurde, in einem Forschungsbericht zusammengefasst und als ‚graue Publikation‘ in kleiner Auflage in Umlauf gebracht. Zudem waren einige Ergebnisse der Untersuchung in verschiedenen Zeitschriften und akademischen Abschlussarbeiten verarbeitet und diskutiert worden. Immer neue Nachfragen zum Forschungsbericht verhalfen uns jedoch zu der Einsicht, dass eine ‚richtige‘ Publikation sinnvoll und notwendig sein könnte. Allerdings fanden wir für diese ‚Nebentätigkeit‘ im hektischen Universitätsalltag nie genügend Zeit, hinzu kamen ‚private‘ Hindernisse wie Krankheiten und Todesfälle in der Familie. Dennoch, wir sind selbst erstaunt, nun liegt endlich die Publikation vor, eine sehr grundlegende und gründliche Überarbeitung und Weiterentwicklung unseres damaligen Forschungsberichtes.

Die Daten und Ergebnisse, die sich u. a. auf Diskriminierungserfahrungen, Diversitätsbewusstsein und Männlichkeitskonstruktionen konzentrieren, kommen aus einer Zeit, in der z. B. die Anschläge in den USA vom 11. September 2001 bereits Vergangenheit waren, jedoch die heute (2018) öffentlich in Europa und Deutschland mit sehr viel Aufregung und Aufmerksamkeit diskutierten gewalttätigen Ereignisse¹ noch Zukunft. Dies gilt auch für die europäische Verantwortungskrise im Kontext von Flucht und Asyl (Sommer 2015) und für die sexistischen Übergriffe in der Silvesternacht von Köln

1 Also etwa die Anschläge in Paris (Januar 2015) und Brüssel (März 2016), die Tattaten in Nizza, Würzburg, Ansbach (alle Juli 2016) oder der Anschlag auf dem Berliner Weihnachtsmarkt (2017), allesamt Gewalttaten, die von Akteuren ausgehen, die einer bestimmten (überaus problematischen) Interpretation des Islam folgen. Terroristische Gewalt aus dieser ‚Richtung‘, die in einem viel größeren Ausmaß an anderen Orten in der Welt (Mali, Afghanistan, Irak, Türkei usw.) stattfindet und deren Opfer sich meist selbst dem Islam zugehörig fühlen, bekommt in der bundesdeutschen Öffentlichkeit deutlich weniger Aufmerksamkeit.

(2015/2016), genauso wie für das Bekanntwerden (2011) der rechtsterroristischen Vereinigung NSU.²

Wenn wir also z. B. deutliche Diskriminierungserfahrungen feststellen, dann sind diese bereits *vor* und *unabhängig* von den genannten Ereignissen, die gleichzeitig auch massive *diskursive* Ereignisse markieren, vorhanden. Allein das letztere Ereignis, die Taten des NSU, könnten unsere Befragten und ihre Familien insoweit tangiert haben, als dass nach ihrer Aufdeckung eine jahrelange sehr stereotyp-einseitige Haltung von Ermittlungsbehörden, Polizei und Medien gegenüber Menschen mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ sichtbar wurde.

Dennoch: Unsere Ergebnisse fordern dazu heraus, auch heute genauer und differenzierter hinzuschauen. Sie liefern jedenfalls eine Vielfalt an Material, um unzulässigen Verallgemeinerungen entgegenzutreten und nach neuen Wegen zu suchen, wie eine solche Differenziertheit und Genauigkeit durch empirische Daten gestützt werden kann. Vielleicht lassen sich Kontinuitäten zu aktuellen Entwicklungen entdecken, vielleicht veranlassen die Ergebnisse neue Aufmerksamkeiten und neue Untersuchungen. Zumal wir versucht haben, im Rahmen quantitativer Sozialforschung auch methodisch und in der Ergebnispräsentation etwas andere Wege zu gehen. Die Diskussion wird zeigen, ob sich die Mühe gelohnt hat.

Oldenburg, November 2018

Rudolf Leiprecht und Alexander Langerfeldt

2 Diese rechtsterroristische Vereinigung verübte ihre Überfälle, Sprengstoffanschläge und Morde zwar zwischen den Jahren 1999 bis 2006, den Ermittlungsbehörden und auch öffentlich bekannt wurde sie jedoch erst nach der Selbsttötung zweier NSU-Akteure.

Inhalt

Einleitung	11
1 Theoretischer Rahmen	17
1.1 Soziale Konstruktionen und Denken und Handeln von Subjekten in Möglichkeitsräumen	17
1.2 Doing Masculinity	20
1.3 Diskriminierung und Negativ-Zuschreibung	25
1.4 Das Theoriekonzept Stereotype Threat	27
1.5 Erfahrungen, Selbsteinschätzungen, Begründungen	31
2 Forschungsdesign	35
2.1 Ausgangspunkte der Forschung, Forschungsthemen und Forschungsfragen	35
2.2 Methodologische Überlegungen: Datenerhebung und Dateninterpretation	38
2.2.1 Quantitative Methode zur Erhebung verbaler Daten	38
2.2.2 Methodologische Überlegungen im Zusammenhang mit dem Konzept Intersektionalität	38
2.2.3 Ergebnisse für Pädagog(inn)en: der einzelne Fall und die Verallgemeinerung	43
2.2.4 Verhältnis von ‚Einstellungen‘ und ‚Verhalten‘; Momentaufnahmen	44
2.2.5 Vergleich von ‚Kohorten‘ anstatt ‚Gruppenvergleiche‘	45
2.2.6 Zum Begriff ‚Migrationshintergrund‘	46
2.3 Durchführung der Untersuchung	47
2.3.1 Methoden- und Instrumentenentwicklung	47

2.3.2	Durchführung der Befragung und Befragungssituation	49
2.3.3	Rückvermittlungsabsicht	51
2.3.4	Konstruktion von Indizes und Anmerkungen zur Datenanalyse	52
2.4	Ergebnisse zu methodischen Fragen	54
2.4.1	Vor- und Nachteile von Erhebungsarten bei Fragebogenerhebungen	55
2.4.2	Ermittlung kausaler Effekte durch Matching	57
2.4.3	Das Matching – Durchführung	59
2.4.4	Ergebnisse	60
2.5	Charakteristik von Stichprobe und Datensatz	63
3	Ergebnisse zu den Forschungsthemen	85
3.1	Forschungsthema männliche und weibliche Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘	85
3.1.1	Vergleich zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen mit ‚Migrationshintergrund‘	85
3.1.2	Schlechtere oder bessere Behandlung als Junge oder Mädchen in der Familie	86
3.1.3	Diskriminierungserfahrungen	87
3.1.4	Psycho-soziales Selbstbild und körperbezogenes Selbstbild	93
3.1.5	Religiosität, Religionszugehörigkeit und damit verbundene Vorstellungen in Bezug auf die Bedeutung von Religiosität bei Partnerschaft, Familie und Erziehung	101
3.2	Forschungsthema ‚Männlichkeiten‘	107
3.2.1	Vorstellungen zu ‚Männlichkeit‘	107
3.2.2	Gewalt ausüben und Gewalt erleiden	117
3.3	Forschungsthema Zugehörigkeit/Diskriminierung	120
3.3.1	Zugehörigkeit	120
3.3.2	Diskriminierungserfahrungen	128
3.3.3	Unterstützung durch Lehrkräfte	136
3.4	Forschungsthema Diversitätsbewusstsein	139

4	Vergleich von Ergebnissen mit anderen neueren empirischen Forschungsarbeiten und Diskussion im Kontext dieser Untersuchungen	150
4.1	Die Studie „Soziale Beziehungen, Konfliktpotentiale und Vorurteile im Kontext von Erfahrungen verweigerter Teilhabe und Anerkennung bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund“ (2009/2010)	150
4.2	Die Forschungsberichte des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen e.V. zu Gewalt und Gewalterfahrungen bei Schüler(inne)n (2009/2010)	153
5	Zusammenfassung/Fazit	159
6	Tabellenverzeichnis	183
7	Abbildungsverzeichnis	185
8	Anhang: verwendeter Fragebogen – Auflistung	186

Einleitung

Die Ausgangsidee für unsere Forschung resultierte aus der Beobachtung, dass in der Migrationsforschung kaum explizite Thematisierungen von Männlichkeit zu finden waren und in der Jugendforschung Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘ lange Jahre nur vereinzelt und nur sehr lückenhaft – und schon gar nicht als Jugendliche, die gleichzeitig mit Geschlechterverhältnissen zu tun hatten – in die Untersuchungen mit einbezogen wurden. Dabei war deutlich, dass sich eine solche Vernachlässigung im Zusammenhang von Migrant(inn)en und Geschlechterverhältnissen in Studien quantitativ orientierter Sozialforschung noch stärker zeigte als in Untersuchungen, die mit qualitativen Erhebungs- und Auswertungsmethoden arbeiteten. So befragte beispielsweise erst die 13. Shell-Jugendstudie im Jahr 2000 auch Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘ und wertete die erhobenen quantitativen Daten herkunfts- und geschlechtsbezogen aus – fast vierzig Jahre (!) nach dem Beginn der staatlichen Anwerbung von Arbeitskräften aus dem Mittelmeerraum und nach zwölf (!) zuvor durchgeführten Untersuchungen.

Gleichzeitig war festzustellen, dass über viele Jahre hinweg männliche Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘ zur Zielscheibe öffentlicher Problematisierungen wurden. Damals, zum Zeitpunkt der Antragsstellung für unser Forschungsprojekt im Jahre 2008, galt dies vorwiegend für Jugendliche mit einem Familienhintergrund, der mit der Türkei, aber auch – in geringerem Ausmaß und mit geringerer Schärfe – mit Russland verbunden ist. Und damals wie heute sind zweifellos auch männliche Jugendliche und junge Männer, denen ein ‚arabisches Aussehen‘ attestiert wird oder die dem Islam zugeordnet werden, von solchen Negativ-Thematisierungen betroffen, wobei es hier einen zusätzlichen diskursiven ‚Schub‘ gegeben haben dürfte.

Oft wurden und werden sie dabei in stigmatisierender und diskreditierender und zugleich in überaus verallgemeinernder Weise dargestellt; Negativsyndrome, Dramatisierungen und eine Gefahrensemantik kennzeichneten – so die Medienwissenschaftler Georg Ruhrmann und Songül Demren (2000) – einen

Großteil der Berichterstattung zu Migration und Migrant(inn)en. Nicht selten wurden männliche Jugendliche bzw. junge Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ mit Zuschreibungsthematiken wie Ehrenmord, Gewalt und islamischen Fundamentalismus verbunden, solche mit russischem ‚Migrationshintergrund‘ mit Alkohol, Mafia und Kriminalität. Und beide wurden als ‚kleine Machos‘ präsentiert, die z. B. gegenüber weiblichen Fachkräften in Schule oder Jugendarbeit respektlos auftreten und sich generell von Frauen ‚nichts sagen‘ lassen würden (vgl. hierzu in kritischer Perspektive auch Schorb et al. 2003; Stecklinka 2007, S. 77; ähnlich Herwartz-Emden/Schurt/Waburg 2010, S. 184/185).

Vor diesem medialen Hintergrund und angesichts einer unbefriedigenden Forschungslage hatten und haben wir die Hoffnung, dass eine durch wissenschaftliche Daten gestützte Debatte zu mehr Sachlichkeit und zu weniger Verallgemeinerung und Polarisierung beitragen könnte (vgl. Leiprecht/Lutz 2006), wobei zugleich real existierende Probleme keineswegs verharmlost, sondern in ihren tatsächlichen Proportionen angesprochen und ihre Entstehungskontexte verdeutlicht werden sollten.

Ähnliche Anliegen verfolgten zur Jahrtausendwende auch Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu. Konfrontiert mit den Desideraten der Forschung – in „der Jugendforschung werden Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘ kaum berücksichtigt, (...) die Migrationsforschung vernachlässigt die Differenzierung nach dem Gender-Aspekt“ (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 15) – führten die beiden von November 2001 bis März 2002 eine bundesweite Mehrthemenbefragung bei weiblichen Jugendlichen bzw. jungen Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘ (n = 950) durch, wobei sie ein umfangreiches Fragebogeninstrument einsetzten. Publiziert wurde die Untersuchung, die zweifellos als Pionierarbeit zu bewerten ist, 2005 unter dem Titel „Viele Welten leben – Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund“.

Eine solche Studie in Bezug auf männliche Jugendliche und junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘ stand noch aus, stellten wir damals fest. Es dauerte dann noch bis Anfang 2008, als wir den ersten Entwurf eines Antrags für ein

entsprechendes Forschungsprojekt vorlegen konnten.³ Schließlich bekamen wir vom niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur den Zuschlag, vom 01. Oktober 2009 bis zum 31. August 2011 ein Forschungsprojekt durchführen zu können, dem wir den Arbeitstitel *Quantitative Erhebung zur Lebenssituation und Lebensgestaltung von männlichen Jugendlichen mit Migrationsgeschichte in Niedersachsen* gegeben hatten.⁴

Dieses Projekt, auf dessen Datenerhebung auch der vorliegende Band aufbaut, lässt sich als zeitlich versetzte Paralleluntersuchung zur Arbeit von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu verstehen. Unser Projektteam ist beiden Wissenschaftlerinnen zu großem Dank verpflichtet, u. a. auch deshalb, weil sie uns sowohl das Fragebogeninstrument als Vergleichs- und Ausgangspunkt als auch zum direkten Vergleich den vollständigen Datensatz⁵ mit dem Antwortverhalten der weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen ihrer eigenen Erhebung zur Verfügung stellten.⁶

In enger Zusammenarbeit zwischen Yasemin Karakaşoğlu und unserem Projektteam wurde jedoch sehr schnell deutlich, dass Vergleich und Parallelisierung von Besonderheiten bestimmt sein würden. Wir mussten einige Veränderungen vornehmen, und zwar zum einen auf Grundlage der Erfahrungen aus der Studie „Viele Welten leben“, zum anderen angesichts der anderen Untersuchungskohorte (*männliche Jugendliche/junge Männer* anstatt

3 Es war Claus Melter, der – damals in Oldenburg als wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt (später Universität Innsbruck, heute FH Bielefeld) – viel Arbeitszeit, Kraft und wissenschaftliches Wissen in die Erstellung des Antragsentwurfs gesteckt hat. Wir sind auch ihm zu großem Dank verpflichtet.

4 Ende 2012 konnten wir dann eine erste Fassung eines (internen) Projektberichts vorlegen.

5 Auch für diesen Datensatz mussten wir allerdings eine Parallelisierung im Verhältnis zu unserer eigenen Stichprobe und zu unseren eigenen Fragen, Items und Indizes vornehmen. Ein direkter Vergleich mit den Ergebnissen des hier jeweils genannten Buches (also Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005) ist deshalb nicht zulässig.

6 Zudem arbeitete Yasemin Karakaşoğlu im wissenschaftlichen Beirat unseres Projektes aktiv mit, genauso wie Wolfgang Schröer (Universität Hildesheim) und Wolfram Stender (Hochschule Hannover). Letzterer war gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Guido Follert zusätzlich auch an der Datenerhebung beteiligt. Karsten Speck, am Institut für Pädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg u. a. zuständig für die Methodenlehre, stand uns bei methodischen Fragen immer wieder mit Rat und Tat beiseite. Allen gilt unser herzlicher Dank.

weibliche Jugendliche/junge Frauen) und nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund eingeschränkterer Möglichkeiten unseres Projekts:

Erstens ist unsere Studie auf das Erhebungsgebiet Niedersachsen beschränkt und nicht – wie bei Boos-Nünning/Karakaşoğlu (2005, S. 35) – bundesweit ausgerichtet. Diese Beschränkung ergab sich schlicht aus den finanziellen Mitteln, die uns zur Verfügung standen.

Zweitens sind wir davon ausgegangen, dass der Einbezug von Kategorien wie Jugend, Männlichkeit und Migrationsstatus keineswegs ausreichen würde, um zu gegenstandsadäquaten Ergebnissen zu kommen. Soziale Schicht bzw. (je nach Theoriebezug) soziale Klasse schien uns eine wichtige zusätzliche Kategorie gerade für eine *migrationsbezogene* Jugendforschung zu sein.

Deshalb haben wir für unsere Forschung zusätzlich Jugendliche *ohne* ‚Migrationshintergrund‘, deren Lebenslage auf eine ähnliche Sozialschicht hinweist, befragt. Mit Hilfe eines geclusterten Zufallsverfahrens wurde nach der Datenerhebung für die vorliegende Publikation ein Datensatz gebildet, der in Bezug auf *Bildungsabschlüsse* und *Schichtungsverhältnisse* zwischen Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ parallelisiert ist. Einbezogen in diesen Datensatz wurden insgesamt 546 Befragte⁷, wobei es sich um 363 männliche Jugendliche bzw. junge Männer *mit* ‚Migrationshintergrund‘ sowie – als Vergleichskohorte – um 183 männliche Jugendliche bzw. junge Männer *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ handelt. Dabei wurde ähnlich wie in der Untersuchung von Boos-Nünning/Karakaşoğlu (2005, S. 35) eine Altersgruppe zwischen 15 bis 21 Jahre berücksichtigt; anders als bei unseren Kolleginnen bilden jetzt jedoch Befragte den Schwerpunkt des Datensatzes, die im Bildungssystem im Bereich mittlerer formaler Bildung (Hauptschule bzw. Realschule) anzusiedeln sind

Drittens stellen in unserer Befragung zwar ebenfalls Vorstellungen im Kontext von Geschlechterverhältnissen und Diskriminierungserfahrungen einen wichtigen Fragenbereich dar – auch hier wieder vergleichbar mit der Studie

7 Insgesamt waren 748 Jugendliche bzw. junge Erwachsene befragt worden. Durch die beschriebene Parallelisierung enthält der Datensatz jetzt also weniger Befragte. An der Datenerhebung oder/und an der Datensicherung waren u. a. auch (damals noch als wissenschaftliche Hilfskräfte) Kiyoshi Ozawa und Kristina Benten beteiligt. Auch ihnen gilt unser herzlicher Dank.

von Boos-Nünning/Karakaşoğlu (2005, S. 241 bis S. 365). Allerdings fragen wir zusätzlich nach solchen ‚Denkmustern‘ und ‚Sichtweisen‘, in denen sich u. U. eine ‚Intoleranz‘ (z. B. gegenüber Homosexualität) und/oder ein nur gering ausgeprägtes ‚Diversitätsbewusstsein in der Migrationsgesellschaft‘ zeigen könnte. Die Herausforderung lag dabei darin, Items zu formulieren, mit denen auch Inhalte, die mit rassistischen Logiken und Diskursen verbunden sind, von Befragten mit *und* ohne ‚Migrationshintergrund‘ zustimmend oder ablehnend beantwortet werden können.

Viertens mussten wir feststellen, dass das Fragebogeninstrument von Boos-Nünning und Karakaşoğlu in einer analogen Adaption und Umgestaltung für männliche Jugendliche bzw. junge Männer zu umfangreich sein würde. Bei den Pretests, mit deren Hilfe der sich im Entwicklungsprozess befindliche Fragebogen immer wieder u. a. auf Verständlichkeit bei den Befragten geprüft wurde, zeigte sich, dass bei männlichen jungen Befragten, einerlei ob mit oder ohne ‚Migrationshintergrund‘ und ungeachtet der Schulform und des Alters, die Konzentration nach 45 Minuten deutlich nachließ und das Interesse und die Motivation absanken. Wir entschieden uns deshalb dafür, den Fragebogen von 138 Fragen – mit teilweise recht umfangreichen Fragebatterien und langen Itemlisten pro Frage (vgl. hierzu Boos-Nünning/ Karakaşoğlu 2005, S. 29) – auf 85 Fragen zu beschränken. Naheliegender Weise ist die Möglichkeit des Vergleichs zwischen den beiden Datensätzen mit den Antworten von weiblichen und männlichen Jugendlichen auch deshalb in geringerem Ausmaß möglich als ursprünglich geplant. Zusätzlich muss bei der Frage dieses Vergleichs noch berücksichtigt werden muss, dass die Datenerhebung zur vorliegenden Befragung acht bis neun Jahre später stattgefunden hat. Wir werden also stets diskutieren, ob sich im Vergleich eher ein Resultat im Kontext von Geschlechterverhältnissen zeigt oder eher ein Resultat im Kontext unterschiedlicher Diskursformationen zu verschiedenen Erhebungszeitpunkten.

Fünftens haben wir versucht, auch Ergebnisse auf *methodischer Ebene* explizit darzustellen und zu diskutieren. Dabei interessierte uns vor allem, ob und in welcher Weise sich bei u. U. tabubehafteten oder mit hoher sozialer Erwünschtheit verbundenen Themen und Inhalten Unterschiede in der Befragungssituation auf das Antwortverhalten gegenüber dem Fragebogeninstrument auswirken würden.

Sechstens haben wir die Kontakte im Forschungsfeld auch dazu genutzt, zusätzlich themenfokussierte Gruppendiskussionen⁸ (n = 7) und Einzelinterviews (n = 14) durchzuführen und diese filmisch zu dokumentieren.⁹

Mittlerweile hat sich die angesprochene öffentliche Berichterstattung in ihren Haupttendenzen zwar nur sehr wenig, höchstens mit einer Ergänzung um und Konzentration auf ‚arabisch‘ aussehende junge Männer (siehe oben), dafür aber die Forschungslandschaft verändert. So gibt es inzwischen mehrere entsprechende Forschungsarbeiten in der Tradition qualitativer Jugendforschung, die auch explizit mit theoriebezogenen Konzepten zu hegemonialer Männlichkeit arbeiten (vgl. etwa Haeger 2013 oder Huxel 2013). Und auch in der quantitativen Forschungstradition liegen mit den Forschungsarbeiten von Simon (2008), Baier et al. (2010) und Heitmeyer et al. (2010) umfangreichere Untersuchungen vor, die im Jugendbereich sowohl Männlichkeit als auch ‚Migrationshintergrund‘ berücksichtigen.

8 Hier sind ‚Gruppen‘ gemeint, an die auch die sog. Kleingruppenforschung gedacht hat: Gruppen in überschaubarer Größe und der Möglichkeit zu direkten Face-to-Face-Kontakten mit allen Mitgliedern der Gruppe. Zum Begriff Gruppe siehe unten, Abschnitt 2.2.5.

9 Eine Auswertung der qualitativen Daten mit einer eigenen Fragestellung führte Kiyoshi Ozawa (2015) im Rahmen seiner Promotionsarbeit durch, ähnlich wie zuvor Erol Karayaz (2013), der hierzu allerdings auf einen speziellen Satz der quantitativen Daten zurückgegriffen hatte.

1 Theoretischer Rahmen

Die folgenden theoriebezogenen Darstellungen dienen zur Verdeutlichung unseres theoriebezogenen Interpretationsrahmens und unserer eigenen Verortung innerhalb der gegenstandsbezogenen Fachdebatten. Dabei geht es um das grundsätzliche theoretische Gerüst und seine Bedeutung und um Hinweise auf zentrale Theoriekonzepte, auf die wir zurückgreifen, und *nicht* um die Operationalisierung von Forschungsfragen.

1.1 Soziale Konstruktionen und Denken und Handeln von Subjekten in Möglichkeitsräumen

In den Gesellschafts- und Bildungswissenschaften hat das Theoriekonzept der *sozialen Konstruktion* mittlerweile eine große Verbreitung gefunden. Mit diesem Konzept kann u. a. darauf aufmerksam gemacht werden, dass Menschen die Welt von unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen sozialen Positionierungen heraus erfahren und interpretieren und sich dabei auf vorhandene Symbolsysteme, Bedeutungsmuster, Diskurse, Präsentationen und Praxisformen beziehen, die wiederum nicht einfach nur ‚da‘ sind, sondern eine Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte – m.a.W. also einen Konstruktionsprozess – hinter sich haben. Diese Konstruktionsprozesse sind an gesellschaftliche Verhältnisse gekoppelt, die ‚geworden‘ und kontingent zugleich sind, und innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse lassen sich eher vorherrschende und eher ‚randständige‘ Konstruktionen feststellen, wobei auf der Grundlage von Macht, Zugang, Ressourcen etc. sich bestimmte Konstruktionen eher durchsetzen als andere.

Insgesamt wird mit dem Theoriekonzept *soziale Konstruktion* – dies dürfte deutlich sein – eine *Reduktion* auf naturgegebene Prozesse abgelehnt. Das heißt zum Beispiel, dass ‚Rasse‘ oder ‚Geschlecht‘ zwar häufig – auch im Alltag – als ‚naturgegebene Größen‘ konstruiert werden, es jedoch gerade darum geht, dies nicht einfach hinzunehmen. Es gilt vielmehr, danach zu fragen, wie, in welcher Weise, weshalb und mit welchen Wirkungen und

Folgen ‚Geschlecht‘ und ‚Rasse‘ konstruiert wird, welche Funktionen konkrete soziale Konstruktionen erfüllen, wer in welchen Kontexten konstruiert, welche Konstruktionen sich weshalb dort durchsetzen, besonders machtvoll sind und dominant werden, Beachtung finden, etc.?

Beim Theoriekonzept *soziale Konstruktion* handelt es sich mittlerweile um ein umfassendes Forschungskonzept, welches verschiedene Wissenschaftsdisziplinen berührt und sich unterschiedlichen Themenbereichen zuwendet.

Nun lassen sich in den Fachdebatten durchaus recht unterschiedliche Ausformungen des Konstruktivismus feststellen. Es gibt sehr radikale Standpunkte, die vermutlich auch davon ausgehen, dass es zu regnen aufhört, wenn wir nicht denken (können), dass es regnet. Wir neigen für unsere eigene Forschung eher zu einer gemäßigeren Variante und sehen soziale Konstruktionen als *materiell-dinglich gerahmt*.

Zugleich geht es – in unserer Perspektive – nicht um individuelle ‚Kopfgeburten‘ oder um Prozesse, die in einem individuellen Gehirn stattfinden (also nicht nur um einen *kognitiven* Konstruktivismus), sondern um Vorstellungen, Alltagstheorien, Präsentationen *und* Praxisformen, die in Gesellschaften in unterschiedlicher Weise *sozial geteilt* sind (also um einen *sozialen* Konstruktivismus).

Für eine Forschung, die sich – wie die vorliegende Arbeit – den Vorstellungen, Denkmustern und Handlungsweisen von Individuen in ihren jeweiligen sozialen Kontexten zuwendet, muss zusätzlich allerdings auf die Bedeutung von Subjekten aufmerksam gemacht werden: Wir verbinden mit Theorien zur sozialen Konstruktion *keine* deterministische Logik oder eine Ableitungsbestimmung im Verhältnis zwischen *Struktur und Subjekt* oder *Diskurs und Subjekt*. Für uns stellt sich die grundsätzliche Frage, wie und in welcher Weise die Menschen innerhalb von sozialen und diskursiven Strukturen an den Herstellungs- und Veränderungsprozessen beteiligt waren/sind, wie und in welcher Weise die Verhältnisse also von ihnen (mit-) ‚gemacht‘ wurden/werden? Das individuelle Subjekt betrachten wir also weder als vollständig determiniert noch als völlig losgelöst von den sozialen Bedingungen. Ein wichtiges theoriebezogenes Bindeglied stellt hier der Begriff des *subjektiven Möglichkeitsraumes* dar (vgl. Holzkamp 1983). Damit lässt sich eine jeweils spezifische Konstellation von Möglichkeiten und Behinderungen

erfassen, zu denen sich das konkrete Subjekt verhält. In seinem Möglichkeitsraum hat das Subjekt mit natürlichen und materiellen Verhältnissen, gesellschaftlichen Strukturen und Diskursen, sozialen Kontexten, mit der aktuellen Situation, mit seiner jeweiligen Biographie, mit Leib-Körper-Verhältnissen, aber auch mit psychischen ‚Strukturen‘ zu tun und *verhält sich dazu*. ‚Verhalten zu‘ meint, dass Subjekte *potentiell* reflexiv, interpretierend und sozial (re-)konstruierend sind. Dabei ist das jeweilige Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Handeln nicht zu hundert Prozent festgelegt, sondern das Subjekt hat innerhalb seines Möglichkeitsraumes (wenn es auch nicht ‚völlig frei‘ ist) jeweils ‚Alternativen‘ bzw. ‚Spielräume‘ (vgl. Leiprecht 2012, S. 190). Hier bietet sich auch eine Verbindung zu Theoriekonzepten an, die wir in einer Traditionslinie mit dem Symbolischen Interaktionismus sehen und die mit dem Begriff *doing-in-society* (also *doing gender, doing sexuality, doing ethnicity, doing race, doing culture, doing class*) für unterschiedliche Bereiche ebenfalls auf das Prinzip der subjektiven Mitgestaltung von und gleichzeitigen Verstrickung in Verhältnissen aufmerksam machen.

Für unsere Forschung ist das Theoriekonzept *soziale Konstruktion* übrigens auch deshalb sehr nützlich, weil wir damit (entlang von Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Alter, ‚Rasse‘, Kultur usw.) Prozesse und Wirkungen von ‚Großgruppen‘-Konstruktionen beobachten können. Oft werden Menschen im Kontext von vereinheitlichenden Konstruktionen zu ‚Großgruppen‘ (z. B. ‚türkische Männer‘) wahrgenommen und unterschieden.¹⁰ All diese Gruppenkonstruktionen tragen zu Differenzlinien bei, mit denen jeweils in einer dichotomen Weise eine dominierte und eine dominierende Position beschrieben werden. Dabei ist die dominierte Position häufig mit mannigfachen Problemlagen, Benachteiligungen und Negativbewertungen verbunden (z. B. mit ‚Migrationshintergrund‘), während die dominierende Position (ohne ‚Migrationshintergrund‘) oft eher ‚versteckt‘ oder ‚nicht markiert‘ ist, zugleich als ‚selbstverständlich‘ oder ‚normal‘ behauptet wird und mit Privilegien und Begünstigungen einhergeht. Jedenfalls ist es wenig überraschend, dass entlang dieser Differenzlinien deshalb oft auch unterschiedliche Ressourcen, Lernvoraussetzungen, Lernerfahrungen, Lebensweisen, kritische Lebensereignisse und Bewältigungsmuster festzustellen sind (vgl. Leiprecht/Lutz 2014).

10 Vgl. hierzu auch unten, Abschnitt 2.2.5.

1.2 Doing Masculinity¹¹

Auch in den Fachdiskursen zu Männlichkeiten und Weiblichkeiten haben sich mittlerweile die Perspektiven der sozialen Konstruktion und des doing gender weitgehend durchgesetzt.

So machen beispielsweise auch Jürgen Budde und Ingelore Mammes, sich intensiv mit der Forschung zu männlichen Jugendlichen und jungen Männern befassend, deutlich, dass die Kategorie Geschlecht eine soziale Konstruktion ist. Die Forschung müsse also den Entstehungsbedingungen und den Auswirkungen entsprechender Konstruktionen nachgehen, wobei der Blick naheliegender Weise auch „auf Individuen, Interaktionen und Praktiken“ zu richten ist (Budde/Mammes 2009, S. 15).

Die theoretische Fundierung der Jungenforschung ist allerdings noch dünn. Als bisherige Referenzen gelten oft – auch bei Budde und Mammes – Raewyn Connell und Pierre Bourdieu (vgl. Connell 1999, Bourdieu 2005).

Connell thematisiert mit dem Konzept der verschiedenen Männlichkeiten die Beziehungen zwischen hegemonialen, komplizenhaften, untergeordneten und marginalisierten Männlichkeiten; jede dieser sozial konstruierten und zugleich auch individuell gestalteten und gelebten Männlichkeiten ist kontextbezogen und von äußeren Umständen ‚gerahmt‘ und mitbeeinflusst.

Bourdieu hat eine Theorie des männlichen Habitus entwickelt: Habitus kann als „gesellschaftliche[r] Orientierungssinn“ (Bourdieu 1982, S. 728), der ein situationsadäquates Verhalten ermöglicht, verstanden werden. Der Habitus wird im Verlauf der Sozialisation internalisiert, ja inkorporiert, es handelt sich um eine gleichsam automatisierte und routinierte Form, die keine andauernde Reflexion und Rekonstruktion benötigt, sie allerdings auch nicht ausschließt. Die Entwicklung eines männlichen Habitus ist je nach Situation und Lage der Gesellschaft und je nach der Situation und Lage in einem sozialen Kontext innerhalb einer Gesellschaft unterschiedlich.

11 Für den folgenden Abschnitt greifen wir teilweise auf Textpassagen zurück, die an anderer Stelle von Erol Karayaz für seine Promotionsarbeit (siehe oben) formuliert wurden (vgl. Karayaz 2013, S. 45ff.). Die Diskussionen zu diesen Theoriefolien nahmen im Projektteam einen breiten Raum ein. Die ausgewählten Textpassagen haben wir überarbeitet, ergänzt und erweitert.

Budde und Mammes, mit Connells und Bourdieus Theorieansätzen arbeitend, sehen Identitätskonstruktionen im Kontext verschiedener Männlichkeiten vor allem als *doing masculinity* (vgl. Budde/Mammes 2009, S. 16). Mit Begriffen wie *doing masculinity* – oder umfassender: *doing gender* – sind Prozesse, Praktiken, Routinen usw. gemeint, in denen Geschlechterverhältnisse, Geschlechteridentitäten, Geschlechterrollen und Geschlechterbilder in den alltäglichen Interaktionen hergestellt, reproduziert, bestätigt, u. U. aber auch modifiziert und verändert werden. Der Begriff *doing gender* ist dabei untrennbar mit dem Hinweis auf die soziale Konstruiertheit (siehe oben) verbunden.

Jungenforschung sieht sich allerdings insgesamt, so zeigen Budde und Mammes, damit konfrontiert, dass der Männlichkeitsbegriff auch zu Problemen und Missverständnissen führt. Nicht nur, dass es an theoretischer Basis mangelt; auch der Umgang mit der Begrifflichkeit in der Forschung und der Praxis birgt Schwierigkeiten. Einerseits ist Männlichkeit ein Theoriekonstrukt, das auf sozialwissenschaftlicher Basis konzipiert wird. Andererseits ist Männlichkeit eine Bezeichnung im Kontext von Individualität und eine alltägliche Orientierung zu gesellschaftlichen Rollenmustern (vgl. Budde/Mammes 2009, S. 17). Budde und Mammes leiten aus dieser Gegenüberstellung eine grundlegende Frage ab: „Ist Herstellung von Männlichkeit gleichzusetzen mit dem, was Jungen/Männer tun“ (ebd.)? Sie verneinen dies, da individuelles Verhalten weit mehr umfasst („variationsreich ist“) und sich nicht auf den Begriff *doing masculinity* reduzieren lässt. Gleichzeitig ist zu beobachten, dass Forschung und Praxis den Begriff Männlichkeit mit den inhaltlichen Bestimmungen ausfüllen, die von den jeweiligen Akteuren als gültig angesehen werden. Auch hier dürfte es aber meist eine eher dominierende und eine eher dominierte Seite geben. Wie verhält es sich beispielsweise mit den Jungen und jungen Männern, die ihre Männlichkeit nicht in Bezug auf die in ihrer eigenen ‚Gruppe‘ angesehenen und vorherrschenden Aspekte definieren und dies auch bewusst nicht wollen? Wo sind ihre Vorstellungen von Männlichkeit einzuordnen, werden diese überhaupt wahrgenommen und erfasst (vgl. Budde/Mammes 2009, S. 17)?

Die dekonstruktivistische Forschung schlägt vor dem Hintergrund von ‚realer‘ Mehrdeutigkeit und Variabilität angesichts einer gleichzeitigen Tendenz zur Vereinheitlichung und Dichotomisierung in den öffentlichen Diskursen vor – so auch Budde und Mammes, dabei auf die Arbeiten von Nina Degele und

Judith Butler verweisend – den Begriff Männlichkeit fallen zu lassen. Stattdessen sollte von „Heteronormativität“ gesprochen werden, da sich mit diesem Begriff relationales Denken besser integrieren ließe (vgl. ebd.).

Budde und Mammes machen zum Beispiel auf Arbeiten von Nina Degele aufmerksam, in denen Begriffen wie ‚Weiblichkeit‘ oder ‚Männlichkeit‘ vorgeworfen wird, „deskriptive(..) Begriff(e) des Alltagswissens“ zu sein, die „die Last der binären Differenzierungen und Hierarchisierungen mit sich tr(a)g(en). (Sie) eigne(n) sich um Klischees zu reproduzieren und nicht genau hinzuschauen“ (Degele 2007, S. 39). Und Budde und Mammes verweisen auf die heteronormative Matrix von Judith Butler, mit der verdeutlicht werden kann, dass und wie sich ‚Männlichkeit‘ auch aus den jeweils entgegengesetzten Kontexten entwickelt. Es handelt sich in diesem Sinne meist um eine unsichtbare (vgl. Budde/Mammes 2009, S. 18) oder – besser – verdeckte und nicht markierte Norm.

Diese warnenden Hinweise sind zweifellos nützlich. Zudem ist der Begriff Heteronormativität gerade dann, wenn es darum geht, auf die meist unhinterfragte Dominanz von heterosexuellen Vorstellungen und Praxisformen hinzuweisen, überaus nützlich. Allerdings fällt es uns schwer, uns vorzustellen, wie eine Forschung zur sozialen Konstruktion von ‚Männlichkeit‘ vorgehen sollte, wenn sie nicht einen kritischen und zugleich reflexiv verstandenen Beschreibungsbegriff zu ‚Männlichkeit‘ entwickelt. Eine Nicht-Thematisierung wäre angesichts gesellschaftlicher wirksamer und bereits vorhandener Konstruktionen ebenfalls problematisch und würde zu einer Art ‚Männlichkeits-Ignoranz‘ führen (vgl. hierzu Kimmel 2004, S. 340ff.), noch ganz abgesehen davon, dass ‚Männlichkeitskonstruktionen‘ sich nicht auf das sexuelle Begehren von heterosexuellen Männern beschränken lassen, wie dies die vorgeschlagene ‚heteronormative Matrix‘ suggeriert. Ein Verzicht auf den Begriff Männlichkeit könnte zudem auch dazu führen, dass die Forschenden sich selbst und anderen gegenüber keine Rechenschaft ablegen über ihre eigenen Vorannahmen. Die Inhalte, auf die sich dominante und dominierte soziale Konstruktionen beziehen, müssen benannt und kommuniziert werden können. Zudem bleibt Männlichkeit vielleicht unsichtbar und nicht markiert dort, wo es um Konstruktionen entlang einer eher dominierenden und privilegierten Seite geht. Sobald sie jedoch zusammengebracht wird mit Konstruktionen wie ‚türkisch, ‚russisch‘ oder ‚arabisch‘, wird sie gewissermaßen als abweichende oder marginalisierte Männlichkeit überaus sichtbar und – so

die Ausgangspunkte unserer Forschung (siehe oben, Einleitung) – als negativ markierte Männlichkeit mit ‚Migrationshintergrund‘ in verallgemeinernder Weise in der Öffentlichkeit und in der Forschung präsentiert.

Dennoch ist deutlich, dass der untersuchende Blick bei einer Forschung mit männlichen Jugendlichen und jungen Männern nicht allein auf ‚Männlichkeiten‘ gerichtet sein kann. Bleiben wir im Forschungsfeld von ‚Großgruppen-Konstruktionen‘, so können wir mit Budde und Mammes sagen, dass es mindestens darum geht, „höchst unterschiedliche Männlichkeiten“ je nach sozialem Milieu wahrzunehmen (Budde/Mammes 2009, S. 18).

Allerdings sollten wir noch einen Schritt weitergehen und Konstruktions-, Zuschreibungs- und Wirkungsverhältnisse in der Kombination mehrerer Differenzlinien wahrnehmen und untersuchen. Eine Lösung hierfür bietet die intersektionale Betrachtung von Männlichkeit (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010), die auf Verbindungen und Überlagerungen mit anderen sozialen Kategorien aufmerksam macht. Dabei muss – um Subjekten in ihren sozialen Kontexten gerecht zu werden – neben der Differenzlinie Geschlecht mindestens auf die Differenzlinien soziale Klasse/Schicht, auf ‚Rasse‘/Ethnizität (vgl. Phoenix et al. 2002) und auf Generation/Alter geachtet werden (vgl. Leiprecht 2010; Lutz/Leiprecht 2014).

Dabei wird, wie auch bei Budde und Mammes, zum einen aus ‚guten Gründen‘ angenommen, dass Macht und bestimmte ‚Männlichkeiten‘ im Kontext einer Privilegienbildung zusammen wirken und dies meist *nicht* thematisiert wird. Zum anderen wirft die aktuelle Diskussion um Bildungsmisserfolge von Jungen und jungen Männern die Frage nach der Bedeutung von Männlichkeitskonstruktionen in Zusammenhängen auf, die als *Wirkung* eher eine soziale Benachteiligung zu unterstützen scheinen.

Auf eine hilfreiche begriffliche Differenzierung diesbezüglich weist u. a. Joachim Kersten (1997) hin. Entlang von Unterscheidungen wie dominierenden und subordinierten Männlichkeiten oder legitimierten und illegitimen Ausdrucksformen lässt sich auch zwischen *respektablen* und *nicht-respektablen* Formen von Männlichkeit differenzieren, wobei die Respektabilität eher etwas mit den ‚Trägern‘ dieser Männlichkeitskonstruktionen und den Funktionen und Bildern von (Berufs-)Gruppen und weniger mit ihren eigentlichen Inhalten zu tun hat (vgl. ebd., S. 54). So konzentriert sich eine bestimmte Form von Männlichkeit auf körperliche Stärke und eine

Ausstrahlung von Machtfülle und (potentieller) Gewalt. Diese Form von Männlichkeit findet sich in einer *respektablen Gestalt* häufig zum Beispiel bei Polizisten und Militärangehörigen und in einer *nicht-respektablen Gestalt* bei Mitgliedern von Gangs, Motorrad-Clubs oder Rappern (vgl. ebd., S. 52ff.).

Ähnliches lässt sich auch auf andere Bereiche übertragen. Der Erwerb bestimmter Aspekte eines männlichen Habitus in der Schule – etwa Selbstbewusstsein, Durchsetzungsfähigkeit und Konkurrenzverhalten – kann dazu führen, dass Vorteile beim Berufseinstieg entstehen. Dies ist jedoch vor allem dann der Fall, wenn diese Aspekte von Männlichkeit mit einer bestimmten Lage im Verhältnis sozialer Klassen/Schichten und ethnisierter ‚Großgruppen‘ verbunden sind. Männlichkeit und privilegierte soziale Herkunft können so zu einer *respektablen Mischung* führen. Ihre Funktion lässt sich als soziales und kulturelles Erbe fassen. Finden sich ähnliche Inhalte von Männlichkeit bei Schülern, die im Verhältnis sozialer Klassen/Schichten oder ethnisierter ‚Großgruppen‘ in einer gesellschaftlichen Hierarchie eher ‚unten‘ angesiedelt werden, stoßen diese meist *nicht* auf allgemeine Respektabilität, sondern auf Ablehnung. Respektabilität ist dann höchstens für den Nahbereich der jeweils eigenen Clique oder Szene gewährt.

Die Untersuchungen von Stephen Frosh, Ann Phoenix und Rob Pattman zeigen, dass bestimmte Inhalte von Männlichkeit – also etwa in der Schule nicht zu lernen, kein Streber sein zu wollen, frech zu sein, Lehrpersonen gegenüber nicht klein beizugeben, schlechte Noten zu haben – unter vielen Jungs zwar positiv bewertet werden (vgl. Frosh/Phoenix/Pattmann 2002, S. 10ff., S. 77ff.). Allerdings sind die Folgen *nicht* für alle gleich. Für eher privilegierte und materiell besser gestellte Gruppen haben auch diese Attribute von Männlichkeit, die sich eher gegen Schule wenden, langfristig kaum Nachteile. Durch Nachhilfeunterricht, soziale Unterstützung, extensive Prüfungsvorbereitung und entsprechende Netzwerke bei Bewerbungen lässt sich vieles wieder ‚ausbügeln‘, zumal sich einige der genannten Aspekte auch in *respektable Männlichkeiten* transformieren lassen. Dies gilt für nicht-privilegierte Gruppen deutlich weniger, im Gegenteil unterstützen diese Formen von Männlichkeit hier nach und nach eine Art ‚Selbst-Ausschluss‘ aus dem mittelschichtorientierten Bildungssystem. Dies wiederum geht nicht selten gepaart mit negativen Erwartungen von Lehrkräften und mit mehr oder weniger subtilen Formen von Abwertung entlang von Defizitorientierungen. Öffentliche Bilder über bestimmte Gruppen werden wirksam, und geringe

Erwartungen unterstützen ein geringes Selbstwertgefühl in Bezug auf schulische Leistungen. Da dies ‚ohnehin‘ so zu sein scheint – so eine Erfahrung von Jungen und jungen Männern aus nicht-privilegierten Gruppen – ist es ‚besser‘, selbstbewusst mit einer ablehnenden Haltung gegenüber Schule zu reagieren. Kurzfristige ‚Erfolge‘ außerhalb der Schule und in der eigenen Peer Group können dann allerdings mittelfristig auch zu einer ‚Falle‘ werden. Die eigenen Wahlmöglichkeiten nach der Schule werden entscheidend verengt, und schließlich können nur noch Positionen für einfachere Tätigkeiten angestrebt werden – die es allerdings aufgrund der technologisch-industriellen Entwicklung in immer geringerem Umfang gibt. Dabei kann selbst dieser ‚Weg‘ eine ‚innere‘ Legitimation bekommen – also wenn es um Tätigkeiten geht, die mit Härte, Gefahr und Muskelkraft zu tun haben und dem eigenen Männlichkeitsbild zu entsprechen scheinen.

1.3 Diskriminierung und Negativ-Zuschreibung¹²

Mit sozialer Diskriminierung sind die Benachteiligung, der Ausschluss und die Herabwürdigung von Menschen und Gruppen gemeint. Diskriminierung umfasst Handlungen, Diskurse, Institutionen und Strukturen, und meist werden Gruppenkonstruktionen und Gruppenunterscheidungen benutzt und/oder hergestellt. Konzentriert sich der Blick auf die Ebene von Subjekten, stehen „Äußerungen und Handlungen, die sich (...) gegen Angehörige bestimmter sozialer Gruppen richten“, im Vordergrund (Hormel/Scherr 2010, S. 7). Wichtig ist hier das ‚nach außen‘ tretende Element. Sichtweisen, Denkweisen, im weiteren Sinne Vorstellungen sind bei Diskriminierungsprozessen zwar zu berücksichtigen, mit Diskriminierung im engeren Sinne ist jedoch (auf der Ebene von Subjekten) eine *Äußerung* oder *Handlung* gemeint, die in herabsetzender und/und benachteiligender Weise auf Angehörige von (sozial konstruierten) Gruppen bzw. auf die Gruppe insgesamt gerichtet ist. Solche Diskriminierungen durch Subjekte finden nicht nur im Kontext von sozialen und diskursiven Zusammenhängen und von Institutionen und Organisationen statt, sondern werden gerahmt durch Mechanismen, Abläufe und Routinen,

12 Für die nächsten beiden Abschnitte greifen wir an einigen wenigen Stellen auf Textpassagen zurück, die von Rudolf Leiprecht, Annika Discher und Stefanie Freitag formuliert und teilweise bereits an anderer Stelle (und zwar für einen unveröffentlichten und leider erfolglosen Forschungsantrag) benutzt wurden (vgl. Leiprecht/Discher/Freitag 2011).

die ihrerseits innerhalb von Zusammenhängen und Institutionen eine eigene Wirkung entfalten können. Deshalb wird in der Fachliteratur sinnvoller Weise auch auf unterschiedliche Ebenen von Diskriminierung hingewiesen, also etwa auf Diskriminierungen im Bereich von öffentlichen und medialen Diskursen oder auf institutionelle Diskriminierungen (vgl. Gomolla 2005, S. 97ff.).

Insgesamt handelt es sich bei Negativ-Zuschreibungen und Diskriminierungen – dies zeigt für Deutschland nicht zuletzt auch der Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes – um ein umfassendes und bedeutungsvolles Thema (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2013). Diskriminierungen, die sich gegen lesbische, schwule, bisexuelle und Trans*-Jugendliche richten, aber auch gegen junge Menschen mit Behinderungen, nehmen in diesem Bericht einen großen Raum ein, genauso wie Diskriminierungen gegenüber jungen Menschen mit nicht-christlichen Religionszugehörigkeiten, nicht-deutscher Muttersprache, ‚Migrationshintergrund‘ und ‚aus Familien mit einer ‚niedrigeren sozialen Herkunft‘“ (ebd., S. 89ff.). Dabei wird u. a. deutlich, dass „Kinder mit ‚Migrationshintergrund‘ (...) unter Vorurteilen und sachlich ungerechtfertigten Zuschreibungen (leiden)“ (ebd., S. 15). Doch obwohl Antidiskriminierungsstellen häufig sowohl „von offenen Formen der Diskriminierung“ als auch von „subtilen Mechanismen“ berichten, gibt es dazu – so der Antidiskriminierungsbericht – „weder systematische Forschung noch verlässliche Zahlen“ (ebd., S. 104). Auch wird festgestellt, dass „das Vorkommen von Rassismus an Schulen zum Teil noch unzureichend diskutiert wird“ (ebd., S. 105).

Maßnahmen und Programme mit dem Ziel der Intervention und/oder Prävention gegenüber Diskriminierung stellen genauso wie die Einstellungs- und Vorurteilsforschung bzw. wie diskriminierungs-bezogene Forschungen zu Erfahrungen und Sichtweisen von Subjekten zweifellos nur einen Teilbereich dieses Themas dar. Hier wird in der Fachliteratur allerdings seit längerem darauf aufmerksam gemacht, dass auf der einen Seite das Akzeptieren sowie die (möglicherweise auch ungewollte und nicht bewusste) Beteiligung an der Reproduktion und Verursachung von Negativ-Zuschreibungen und Diskriminierungen thematisiert werden muss. Auf der anderen Seite müssen jedoch auch die Erfahrungen und die Erlebnisse mit Negativ-Zuschreibungen und Diskriminierungen als direkt Betroffene (d. h. als Personen, auf die sich Negativ-Zuschreibung und Diskriminierung richten) in den Blick kommen

(vgl. bereits sehr früh hierzu Essed 1991). Die Auswirkungen auf die unmittelbar und mittelbar Betroffenen müssen erkannt und eigene Möglichkeiten zum angemessenen Umgang mit negativen und stereotypen Zuschreibungen und Diskriminierungen erörtert werden. Leider stehen in der Diskriminierungsforschung insgesamt nur selten die Erfahrungen, Interpretations- und Sichtweisen der direkt Betroffenen im Mittelpunkt des Interesses. Da aber unterschiedliche Formen von Negativ-Bewertung und Ausgrenzung auf interaktiver und institutioneller Ebene zum Alltag von Jugendlichen und/ oder jungen Erwachsenen mit ‚Migrationshintergrund‘ gehören und einen bedeutsamen Einfluss auf die Lebenssituation und Lebensgestaltung der Betroffenen haben, ist es dringend notwendig, dies auch in der Forschung stärker zum Thema zu machen.

1.4 Das Theoriekonzept Stereotype Threat

Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, sich genauer mit den Auswirkungen von negativen Zuschreibungen auf diejenigen, auf die sie zielen, zu befassen. In der sozialpsychologischen Forschungstradition (Vorurteilsforschung, Einstellungsforschung) wurden solche Wirkungen lange Zeit nur wenig beachtet (vgl. Keller 2008, S. 88). Erst seit den 1990er Jahren lässt sich hierzu in den USA und Kanada mehr an Theoriebildung und Forschung beobachten. Wir greifen deshalb auf den dort entwickelten Ansatz des *Stereotype Threat*, also der Bedrohung durch Stereotype und der Wirkung bedrohlicher Stereotype, zurück (vgl. Steele et al. 1995).

Zunächst müssen wir dann jedoch unsere Lesart zum Begriff Stereotyp verdeutlichen. Stereotype werden häufig mit Vorurteilen gleichgesetzt und die Begriffe synonym verwendet. In der sozialpsychologischen Fachliteratur wird jedoch auch deutlich gemacht, dass es sich hier nur um ähnliche, nicht aber um identische Begriffe handelt. Als Forscher, die sich auf ‚Subjekte in Möglichkeitsräumen‘ konzentrieren, teilen wir eine Sichtweise, wonach Stereotype die *kognitive Komponente* von *einseitigen* und *undifferenzierten* „Ansichten oder Gedanken“ (Aronson et al. 2006, S. 484) bzw. – in der uns näher liegenden Theoriesprache – von entsprechenden vorherrschenden Vorstellungen über die Gesamtheit einer sozial konstruierten ‚Großgruppe‘ darstellen. Vorurteile hingegen sehen auch wir als die diesbezüglichen *affektiven Elemente*, sie repräsentieren die jeweiligen Emotionen sowie deren Ausmaß

(vgl. Stangor 2009, S. 4). Bei Vorurteil handelt sich also um eine emotional besetzte und wertende Zustimmung zum kognitiven ‚Inhalt‘ einer stereotypen Vorstellung. Umgekehrt können Stereotype auch als Rationalisierungen dieser Emotionen gesehen werden.

Insgesamt steht bei unserer Lesart von Stereotyp und Vorurteil übrigens nicht im Vordergrund, ob es sich jeweils um eine ‚falsche‘ Aussage handelt. Uns geht es vielmehr um die *Macht der Zuschreibung*, also darum, dass Aussagen über eine konstruierte ‚Großgruppe‘ als so ‚normal‘ und ‚selbstverständlich‘ angesehen werden, dass sie von denjenigen, die diese Aussagen (bewusst oder unbewusst) vertreten oder entsprechende ‚Vorstellungen im Kopf‘ haben, kaum noch in Frage gestellt, sondern als ‚einzig gültige Wirklichkeit‘ wahrgenommen werden (vgl. Leiprecht 2011a, S. 135ff.).

Stereotype (und Vorurteile) können nun bei denen, auf die sie gerichtet sind – wenn sie nur bedeutungsvoll und machtvoll genug sind – als regelrechte Bedrohung wahrgenommen werden. Damit befasst sich die Forschung zu Stereotype Threat. Die Sozialpsychologen Joshua Aronson und Matthew S. McGlone legen hierzu eine Definition vor, die wir im Kontext von sozialen Konstruktionen von ‚Großgruppen‘ und entsprechenden Zuordnungen und Zugehörigkeitsgefühlen lesen:

„Social identity threat is a state of psychological discomfort that people experience when confronted by an unflattering group or individual reputation in situations where that reputation can be confirmed by one’s behavior.“
(Aronson/McGlone 2009, S. 154)

Die Bedrohung sozialer (und personaler) Identität durch Stereotype (social identity threat) kann also zu einem Zustand *psychischen Unbehagens* führen, den Menschen erleben, wenn sie mit einem entsprechenden unvoreilhaften Ruf ‚ihrer‘ Gruppe (oder Person) konfrontiert werden, wobei es sich hier um Situationen handelt, in denen der Eindruck besteht, dass dieser Ruf durch das eigene Verhalten bestätigt (oder widerlegt) werden kann. Für das psychische Unbehagen, so wurde festgestellt, ist es übrigens einerlei, ob die betroffene Person dem Inhalt des Stereotyps zustimmt oder es ablehnt: Es geht eher um die jeweils eigene Vorstellung zu den (stereotypen) Erwartungen von bedeutungsvollen und mächtigen anderen Personen. Joshua Aronson und Matthew S. McGlone haben in einem Schaubild versucht, diesen Prozess zu verdeutlichen (siehe unten).

(ebd., S. 160) Durch eine Behinderung kognitiver Ressourcen, so die Theorieskizze, die für die verschiedensten mentalen Funktionen benötigt werden (z. B. Kurzzeit-Gedächtnis, Aufmerksamkeit/Konzentration in Verbindung mit Stressgefühlen, Blockade ausführender Funktionen), kann es also zu einer Einschränkung kommen, langfristig auch zu Versagensängsten und einem Vermeiden entsprechender Herausforderungen (ebd., S. 163).

Mittlerweile liegen mehrere Untersuchungen – meist in Form experimentaler Anordnungen – darüber vor, unter welchen Voraussetzungen sich ein Stereotype-Threat-Effekt entwickelt. In einer Übersicht zu aktuellen Ergebnissen der Forschung in Deutschland, die sich langsam zu entwickeln beginnt (vgl. Alexander/Schofield 2006, Keller 2008, Tausendpfund 2007), resümiert eine Forschungsgruppe um Leonie Herwartz-Emden, dass zwar die „Frage, welche Wirkungsgefüge Stereotype Threat zugrunde liegen, (...) zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht eindeutig und abschließend beantwortet werden“ kann (Herwartz-Emden et al. 2010, S. 157). Dennoch lassen sich – so die Forschungsgruppe – einige kurz- und langfristige Konsequenzen des Stereotype Threat erkennen: So zeigt sich zum Beispiel, dass Betroffene die (räumlichen, sozialen und/oder institutionellen) Bereiche meiden, in denen sie stereotypisiert werden. Hieraus kann resultieren, dass sie sich mögliche Berufswünsche oder Zukunftschancen entgehen lassen und diese nicht weiter verfolgen, was möglicherweise im sozialen Kontext zu einer Bestätigung des Stereotyps beiträgt (*self-fulfilling prophecy*). Eine andere Konsequenz wäre, dass die Betroffenen eine innere Distanz zwischen der Bedeutung, die sie einem ‚Scheitern‘ beimessen und ihrem eigentlichen ‚Selbstkonzept‘ aufbauen und den jeweiligen ‚Erfahrungsbereich‘ so als nicht mehr relevant erachten, um sich selbst zu schützen (*disengagement*) (vgl. ebd., S. 158). Herwartz-Emden und Strasser machen in einer Publikation zum Stand der Forschungslage jedenfalls darauf aufmerksam, dass auch für Deutschland außer Frage steht, dass „Kinder und Jugendliche aus Einwandererfamilien Stereotype über ihre Gruppe (...) wahrnehmen“ (Herwartz-Emden/Strasser 2013, S. 374). Sie weisen dabei auch auf eine qualitative (schulbezogene) Untersuchung von Strasser/Hirschauer (2009) hin, wonach für die Befragten das Gefühl im Vordergrund stand, „nicht gemäß der eigenen individuellen Begabung beurteilt zu werden, sondern gemäß der stereotypen Erwartungen und von Lehrpersonen antizipierten Schwierigkeiten, mit denen in deren

Augen Migrantenkinder (...) zu rechnen haben“ (Herwartz-Emden/Strasser 2013, S. 375).

Viele Untersuchungen zu Stereotype Threat beschränken sich allerdings auf unmittelbare Einflüsse bei Tests, Leistungsmessungen, Prüfungssituationen etc.: In einer Situation, in der ich eine Leistung erbringen soll, führt die von mir wahrgenommene negative stereotype Erwartung – gegenüber meiner Person/Gruppenzugehörigkeit und in dieser Verbindung mit der anstehenden Aufgabe – zu Stress und Leistungsminderung. Eine Erweiterung dieser Forschung auf andere (weniger leistungsbezogene) Bereiche erscheint wünschenswert. Darüber hinaus kommen in einer neueren Untersuchungsreihe aus Kanada Michael Inzlicht und Sonia K. Kang zu dem Ergebnis, dass die Zumutung, mit Stereotype Threat umgehen und solche Situationen bewältigen (*coping*) zu müssen, nicht nur Effekte in der konkreten (stereotypisierenden) Situation hat (Unbehagen, Unsicherheit, Konzentrationsstörung in Bezug auf eine bestimmte Aufgabe). Vielmehr können sie als sog. Übersprungeffekte (*spillover*) auch (längerfristige) negative Einflüsse auf Entscheidungsfindung, Aufmerksamkeit, Essverhalten und Aggressionen haben (vgl. Inzlicht/Kang 2010, S. 467ff.).

Wir haben also aufgrund der Forschungslage zu Stereotype Threat den Eindruck, dass es sich um ein Konzept handelt, welches sich gut in die *subjektbezogene* Diskriminierungsforschung einfügen lässt.

Unsere vorliegende Forschungsarbeit greift allerdings auf das Theoriekonzept *Stereotype Threat* zurück, *ohne es empirisch direkt* zu erfassen. Vielmehr zielt unsere Forschung darauf, in einem ersten Schritt nach den *subjektiven Erfahrungen* mit Diskriminierung, Negativ-Zuschreibung und Stereotypisierung zu fragen. In einem zweiten Schritt schauen wir dann bei der *Interpretation dieser Ergebnisse* danach, ob und in welcher Weise sie mit Theorien zu Stereotype Threat beschrieben werden können.

1.5 Erfahrungen, Selbsteinschätzungen, Begründungen

Mit der vorliegenden Auswertung von verbalen Daten, die als Antworten zu einem Fragebogeninstrument erhoben und festgehalten wurden, wollen wir einen Beitrag dazu liefern, um Inhalte, Ausmaße und Zusammenhänge von Erfahrungen, aber auch von Vorstellungen und Sichtweisen Jugendlicher und junger Erwachsener und deren Hintergründe rekonstruieren zu können.

Wahrgenommene Erfahrungen und die Interpretationen und Verarbeitungsweisen solcher Erfahrungen können Prämissen darstellen, die wiederum in subjektive Begründungs- und Argumentationsmuster etc. eingehen (vgl. Held/Horn/Marvakis 1996, 19ff.).

Insgesamt betrachten wir die einzelnen Antworten auf unsere ausformulierten Items als Hinweise auf Situationen, Ereignisse, Diskurse usw., wie *die Befragten sie selbst sehen*. Wir gehen davon aus, dass eine einzelne Antwort – etwa zum Abbruch der Schulausbildung oder zur Zurückstufung in der Schule – zwar etwas über die Erfahrung eines Lebensereignisses aussagt (im Sinne von ‚es ist passiert‘). Dabei wissen wir durch diese Information zu einer gemachten Erfahrung allerdings noch nicht, wie diese verarbeitet wurde, welche Schlussfolgerungen der Betreffende daraus gezogen hat, usw. (im Sinne von ‚was bedeutet diese Erfahrung für mich‘). Dennoch sind subjektive ‚Hinweise zu‘ oder ‚Berichte von‘ Erfahrungen aus unserer Perspektive nicht nur Ausdruck eines unmittelbaren Erlebnisses, sondern enthalten immer schon *Elemente von Interpretation und Selbsteinschätzung*.¹³

Informationen über Erfahrungen *und* Selbsteinschätzungen können Auskunft über *wahrgenommene* Stereotypisierungen und Diskriminierungen und ihre möglichen Folgen geben, wobei diese Folgen den Einzelnen nicht unbedingt bewusst sein müssen und es auch zu subjektiven Unterschätzungen und Überschätzungen von Belastungen und Effekten kommen kann. Wichtig ist im Kontext von Diskriminierungsforschung allerdings, dass zum Beispiel bei erlebten Rassismen oder Sexismen eher von ‚Unterschätzungen‘ auszugehen ist. Diejenigen, auf die solche Diskriminierungen zielen, empfinden nicht selten Scham, haben u. U. den Eindruck, für eine negative Zuschreibung selbst verantwortlich zu sein, wollen eine entsprechende Zuschreibung und Einordnung nicht wahrhaben, wollen nicht ‚unangenehm‘ auffallen, sehen Beziehungen bedroht, usw. In der Tat kann eine bewusste Auseinandersetzung mit erlebter Diskriminierung, vor allem, wenn sie nicht unterstützt wird,

13 Dabei fragen wir teilweise auch explizit nach Selbsteinschätzungen (also zum Beispiel nicht nur danach, ob etwas erlebt wurde, sondern auch ob und wie stark dieses Ereignis als belastend erlebt wurde). Den Spuren, die die bisherigen Forschungen zu Stereotype Threat und Diskriminierung bisher gelegt haben, folgend, vergleichen wir das Antwortverhalten der Befragten dann zum Beispiel auch mit dem Antwortverhalten zu Fragen nach einem eher ‚positiven‘ oder ‚negativen‘ Selbstbild.

sondern aus dem Rahmen diskursiver Möglichkeiten zu fallen scheint, eine weitere belastende Erfahrung sein (vgl. Scharathow 2014).

2 Forschungsdesign

2.1 Ausgangspunkte der Forschung, Forschungsthemen und Forschungsfragen

Wie bereits in der Einleitung deutlich wurde, stellten zur Jahrtausendwende die Erziehungswissenschaftlerinnen Ursula Boss-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu (damals beide an der Universität Essen) deutliche Forschungslücken in der empirischen Sozialforschung und der entsprechenden Fachliteratur fest. In der Frauenforschung wurden Migrantinnen oft ignoriert, in der Jugendforschung Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘ kaum oder unzureichend berücksichtigt und in der Migrationsforschung die Frage nach den Geschlechterverhältnissen häufig vernachlässigt (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 15). Sie beobachteten zwar, dass sich seit dem Jahr 2000 (unter anderem mit dem Sechsten Familienbericht) diesbezüglich einige Verbesserungen andeuteten, dennoch fehlte ihnen zufolge immer noch ein „empirisch fundierte[s] Wissen über die Lebenssituation und die Lebensorientierungen(en) von Kindern und Jugendlichen mit ‚Migrationshintergrund‘; [und] vor allem fehlt(e) es immer noch in erheblichem Maße an geschlechtsspezifischen Differenzierungen“ (ebd.). Vor diesem Hintergrund entwarfen die beiden Wissenschaftlerinnen ein größeres Forschungsprojekt: Mit Hilfe eines teilstandardisierten Fragebogens führten sie (wie bereits erwähnt) im Jahr 2001 eine bundesweite Mehrthemenbefragung bei weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘ (n = 950) durch.

Eine Expertise zum jugend- und migrationsbezogenen Forschungsstand im Themenbereich Männlichkeitsbilder, Bildung und Gewalt, die von Claus Melter für das Deutsche Jugendinstitut mehrere Jahre nach der Datenerhebung zu „Viele Welten leben“ durchgeführt wurde, zeigte, dass sich die Forschungslage in Deutschland seit der Arbeit von Boss-Nünning und Karakaşoğlu etwas verbessert hatte, wenn auch weiterhin noch deutliche Forschungslücken bestanden (vgl. Melter 2008, S. 7ff., S. 40). Vor allem im

Kontext von sozialen Konstruktionen zu Männlichkeit stellte Claus Melter erhebliche Forschungsdesiderate fest, die sich zu Fragen umformulieren lassen:

- Inwieweit, in welcher Weise und weshalb sind männliche Jugendliche und junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘ in ihrem Bildungs- und Sozialisationsprozess geschlechts-bezogenen und zugleich ethnisierten Benachteiligungspraxen ausgesetzt?
- Inwieweit, in welcher Weise und weshalb werden ethnisierte Männlichkeitszuschreibungen von Schülern mit ‚Migrationshintergrund‘ übernommen, und inwieweit, in welcher Weise und weshalb werden diese so ausagiert, dass sie u. U. zu geringen Erfolgen im System formaler Bildung beitragen?

Wir wollen mit unserer Untersuchung dazu beitragen, solche Forschungslücken zu schließen und führten deshalb – in enger Kooperation mit Yasemin Karakaşoğlu – eine Paralleluntersuchung zu „Viele Welten leben“ durch, wobei wir uns auf *männliche Jugendliche/junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘* konzentrierten. Für diese Untersuchung haben wir vier größere Themenbereiche gebildet, wobei zwei dieser Bereiche als Schwerpunkte im Zentrum stehen:

- Ein erster Schwerpunkt resultiert aus der Erhebung von Daten zu einem Themenkomplex, der mit den *Verhältnissen in der Migrationsgesellschaft* zu tun hat, und den wir mit *Diskriminierung, Diversitätsbewusstsein* (c) überschrieben haben.
- Ein zweiter Schwerpunkt wird durch einen Themenkomplex gebildet, der sich mit *Geschlechterverhältnissen* und *sozialen Konstruktionen von ‚Männlichkeit‘* (und ‚Weiblichkeit‘) (d) befasst.

Um Migrations- und Geschlechterverhältnisse zueinander in Beziehung zu setzen, wollen wir diese beiden Schwerpunkte *im Zusammenhang* untersuchen. Damit diese jedoch nicht in einem ‚luftleeren‘ Raum angeordnet sind, setzen wir die genannten Themen auch in Beziehung zu einigen zentralen Daten der *allgemeinen Lebenslage und Lebenssituation* (a), die wir ebenfalls erhoben haben. Ein letztes Themenfeld umfasst *allgemeine psycho-soziale Erfahrungen und Selbsteinschätzungen* (b), wobei wir auch hier vermuten,

dass sich sowohl Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen mit ‚Migrationshintergrund‘ als auch Unterschiede zwischen männlichen Jugendlichen mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ zeigen werden.

Im Einzelnen wurden mit den vier genannten Themenbereichen also folgende Daten erhoben:

a) Allgemeine Lebenslage/Lebenssituation:

In diesem Themenbereich wurden zunächst allgemeine soziodemographische Daten erfasst, also Daten zu Staatsangehörigkeit bzw. zum Migrationsstatus, zu Bildungsabschluss/Bildungsstufe, aktueller Tätigkeit (Schule, Ausbildung), finanzieller Lage, zur beruflichen Stellung der Eltern und Einschätzung der Wohngegend. Diese Daten beschreiben insgesamt die auf Lebenslage und Lebenssituation bezogenen Charakteristika des Datensatzes.

b) Allgemeine psycho-soziale Erfahrungen und Selbsteinschätzungen:

In diesem Themenbereich ging es dann um Daten zum Selbstbild, zum eigenen Körperbild, zum eigenen Erleben kritischer Lebensereignisse, zum Verhältnis zu den Eltern, zu den wahrgenommenen Erwartungen der Eltern, zur erfahrenen oder nicht erfahrenen Unterstützung durch Eltern und Lehrkräfte und zur Einschätzung der eigenen Position in der Schulklasse.

c) Diskriminierung, Diversitätsbewusstsein:

Einen wichtigen weiteren Bereich stellten schließlich Themen dar, die einen Bezug zur (familiären) Migrationsgeschichte und/oder den Verhältnissen in der Migrationsgesellschaft haben können (Geburtsort der Eltern, Zugehörigkeit, Religionsgemeinschaft, Bedeutung von Religion, Zusammensetzung des Freundeskreises). Hinzu genommen haben wir dann in diesem Bereich auch Themen, die sich auf die Erfahrung von Diskriminierungen beziehen, ergänzt um eigene Anpassungserwartungen und das eigene Diversitätsbewusstsein in der Migrationsgesellschaft. Wichtig war es uns, zusätzlich – neben der Erfahrung von Diskriminierung – auch Informationen zur (möglicherweise gleichzeitigen) Diskriminierung anderer zu erhalten. Bei diesem Themenkomplex geht es dann beispielsweise um die eigene Haltung gegenüber Homosexualität. Auch das Thema Gewalt – in Form von erfahrener, aber auch ausgeübter Gewalt – lässt sich hier einordnen.

- d) Geschlechterverhältnisse und Konstruktionen sowie Erfahrungen zu ‚Männlichkeit‘:

Schließlich erhoben wir auch Vorstellungen zu und Erfahrungen mit ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘, auch im Kontext von (zukünftiger) Partnerschaft und Beruf.

2.2 Methodologische Überlegungen: Datenerhebung und Dateninterpretation

2.2.1 Quantitative Methode zur Erhebung verbaler Daten

Wir präsentieren im Folgenden im Kern die Ergebnisse einer Erhebung und Auswertung zu verbalen Daten, die mit Hilfe eines Fragebogeninstruments gewonnen wurden. Da wir mit unserer Forschung zunächst – bevor wir in einem späteren Schritt einzelne Fälle und Konstellationen genauer untersuchen – *allgemeinen* Tendenzen und Zusammenhängen *in der ‚Breite‘* nachspüren und diese sichtbar machen wollen, erschien uns solch eine Datenerhebung und Datenauswertung als angemessen. Die Untersuchung, die in Niedersachsen durchgeführt wurde, bewegt sich dabei also in der Tradition *quantitativer* Sozialforschung.

Unterstützt durch das Statistikprogramm SPSS erfolgte eine Auswertung des Datensatzes, bei der sowohl das Ankreuzverhalten zu einzelnen Fragen als auch zu Indizes (= Itemlisten mit drei bis neun Items) einbezogen und Vergleiche zwischen Kohorten¹⁴ und dem Antwortverhalten zu verschiedenen Fragenkomplexen durchgeführt wurden.

2.2.2 Methodologische Überlegungen im Zusammenhang mit dem Konzept Intersektionalität

Intersektionalität als interkategoriale Verfahrensweise

Geht es darum, Verbindungen zwischen verschiedenen Kategorien oder Gruppenkonstruktionen herzustellen und zu diskutieren, wie wir uns dies für ‚Männlichkeit‘ und ‚Migrationshintergrund‘ vorgenommen haben, findet man dazu in der methodologischen Fachliteratur mittlerweile das Konzept

14 Siehe hierzu unten, Abschnitt 2.2.5.

Intersektionalität.¹⁵ Unter Rückgriff auf dieses Konzept wird – zunächst vor allem in den USA und zunächst vor allem im Bereich von Studien zu Geschlechterverhältnissen (vgl. Crenshaw 1989/1998¹¹) – seit einiger Zeit versucht, zum Beispiel die Verbindungen und Überschneidungen von Kategorien wie Geschlecht/Sexualität mit Ethnie/Nation/,Rasse‘, Klasse/Schicht, Generation/Alter und/oder Behinderung/Gesundheit explizit zu thematisieren. Mittlerweile ist Intersektionalität ein transdisziplinäres Konzept, welches die engen Grenzen von Fachdisziplinen längst überwunden hat und mit dessen Hilfe in seinen verschiedenen Ausformungen gegenstandsorientiert versucht wird, auch bei empirischer Forschung zu differenzierteren Erkenntnissen beizutragen.¹⁶

Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede, aber auch Zusammenhänge zwischen Kategorien bzw. Gruppenkonstruktionen unter die Lupe zu nehmen, erschien uns für unsere eigene Untersuchung der Vorschlag der us-amerikanischen Forscherin Leslie McCall nützlich, bei Intersektionalität von einer interkategorialen Verfahrensweise (intercategorical approach) auszugehen (vgl. McCall 2005, S. 1773). Leslie McCall macht diesbezüglich auf fünf methodologische Gesichtspunkte aufmerksam:

- a) Grundlegend ist die Beobachtung, dass Vorstellungen über soziale Gruppen und soziale Kategorien bereits in der Welt sind. Bei einer Sozialforschung ist es deshalb unvermeidbar, diese aufzugreifen – wenn auch in einer provisorischen Weise – und nach den Beziehungen und Verhältnissen zwischen „bereits konstituierten sozialen Gruppen“ zu fragen (ebd., S. 1785).
- b) Leslie Mc Call geht von einem kritischen Realismus aus und möchte hiermit traditionelle Annahmen überwinden, denen zufolge Sozialforschung Phänomene in einer „gesetzmäßige(n), lineare(n), reduktionistische(n) und vorhersagbare(n)“ Weise angemessen beschreiben oder gar

15 Für die Textpassagen in den beiden nachfolgenden Abschnitten wurden Auszüge aus einem bereits publizierten Aufsatz von Rudolf Leiprecht herangezogen, überarbeitet und ergänzt (vgl. Leiprecht 2010, S. 93–96; S. 100–102).

16 Für den deutschsprachigen Fachdiskurs zu Intersektionalität in der Geschlechterforschung vgl. Walgenbach 2007; in den Sozialwissenschaften vgl. Lutz/Herrera-Vivar/Supik 2010; in den Erziehungswissenschaften vgl. Krüger-Potratz 2010; in der Sozialpädagogik vgl. Leiprecht 2011b, vgl. auch Themenheft Nr. 9/10 der Zeitschrift Sozial Extra (2012) zu Intersektionalität.

erklären kann (ebd., S. 1793). In der Sozialforschung geht es ihr zufolge vielmehr um Phänomene, „die eher kontingent, nicht-linear, ganzheitlich, chaotisch und – mit einem Wort – komplex“ sind (ebd., S. 1794). Empirische Forschungsergebnisse können aus der Perspektive dieses kritischen Realismus zwar immer noch zur Theoriebildung beitragen, allerdings muss Forschung und Theorie in besonderer Weise in der Lage sein, Dynamiken und Widersprüchlichkeiten zu erfassen. Auch müssen für Forschungsergebnisse universelle Aussagen grundlegend vermieden und stattdessen die jeweiligen Reichweiten von Ergebnissen thematisiert und bestimmt werden. Empirische Ergebnisse und sich hierauf stützende Theorien lassen sich hier als kritische Fragen an die sozialen ‚Wirklichkeiten‘ verstehen.

- c) Um Dynamiken und aktuelle Entwicklungen ‚vor Ort‘ erfassen und hierzu Fragen entwickeln zu können, dürfen Forschung und Theorieentwicklung grundsätzlich nicht davon ausgehen, dass es eine umfassende General- oder Masterkategorie gibt, deren grundlegende Wirksamkeit für immer und überall nachgewiesen werden soll.
- d) Für die Durchführung einer Forschung, die mit quantitativen Methoden arbeitet, geht es in forschungspraktischer Hinsicht bei einer interkategorialen Herangehensweise auch darum, ‚gemischte‘ Prüfkohorten für wichtige Fragen bei der Datenanalyse zu bilden, genauso wie bei Ergebnisberichten der Charakter einer ‚Momentaufnahme‘ zu betonen ist, um nicht zu suggerieren, dass keine Entwicklungen und Dynamiken möglich sind. Gleichzeitig müssen Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten in der Datenlage verdeutlicht werden. Und weiterhin sollte es zur Gewohnheit werden, auch Feststellungen zu ‚kleinen Zellgrößen‘ nachzugehen und diese zu verdeutlichen und zu analysieren. Eine besondere Konstellation, die gewissermaßen als eine ‚Minderheitenposition‘ vorkommt, darf angesichts von signifikanten Zusammenhangsannahmen zu Durchschnittsgrößen entlang ‚großer Zahlen‘ keinesfalls vernachlässigt werden.
- e) Kategorien dürfen zudem nicht als theorieleiose Indikatoren gesehen werden. So folgt zum Beispiel die Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen in unserer Untersuchung ausgewiesenen Theorien, etwa zur dominierenden sozialen Konstruktion von Zweige-

schlechtlichkeit und in diesem Zusammenhang auch von ‚Männlichkeiten‘ und ‚Weiblichkeiten‘ (siehe oben, Abschnitt 1.2). Ohne eine solche theoretische Reflexionsfolie besteht die Gefahr, dass stereotypen Vorstellungen eines ‚fraglos Gegebenen‘ und entsprechenden Naturalisierungen Vorschub geleistet wird.

*Jugendalter, ‚Migrationshintergrund‘, Männlichkeit,
aber auch soziale Schichtung*

Folgen wir dem Konzept Intersektionalität, dann wird deutlich, dass wir uns bereits dadurch auf eine erste Kategorie konzentrieren, indem wir *Jugendforschung* betreiben. Unsere Stichprobe wird durch Jugendliche und junge Erwachsene gebildet und wir haben theoriebezogene Vorstellungen zum Jugendalter und diesbezüglichen Zuschreibungen.

Diese Kategorie differenzieren und dezentrieren wir, indem zusätzlich nach Geschlecht bzw. Männlichkeit gefragt wird. Hierbei haben wir erstens eine entsprechende Stichprobe gebildet und *männliche* Jugendliche befragt; zweitens können wir einen *neuen* Datensatz bilden und untersuchen, der sich aus dieser eigenen Erhebung zu *männlichen* Jugendlichen und den (passenden) Fragebereichen und Stichprobenelementen der Untersuchung zu *weiblichen* Jugendlichen von Boos-Nünning/Karakaşoğlu zusammensetzt; und drittens haben wir auch hier wieder theoriebezogene Vorstellungen zu Geschlechterverhältnissen (siehe oben, Abschnitt 1.2).

Darüber hinaus ist es – wie deutlich wurde – sowohl Ausgangspunkt als auch Anliegen unserer Untersuchung, Jugendforschung *und* Migrationsforschung miteinander zu verbinden. Deshalb haben wir männliche Jugendliche *mit* ‚Migrationshintergrund‘ befragt und hiermit eine weitere Kategorie hinzugenommen: Auch dies hatte also Auswirkungen sowohl auf die Bildung unserer Stichprobe als auch auf die Theorien, auf die wir – um ein allgemeines Interpretationsraster zu entwickeln – zurückgegriffen haben.

Nun zeigt die Forschungsliteratur, dass der Einbezug von Kategorien wie Jugend, Männlichkeit und Migrationsstatus noch *nicht* ausreicht, um zu gegenstandsadäquaten und aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen. Mehrere Forscher/innen vermuten (vgl. z. B. Dannenbeck/Esser/Lösch 1999, ähnlich Riegel/Geisen 2007, S. 13), dass viele Phänomene, die mit einer

reduktionistischen Geste exklusiv männlichen Jugendlichen *mit* ‚Migrationshintergrund‘ zugeschrieben werden, sich auch bei männlichen Jugendlichen *ohne* ‚Migrationshintergrund‘, aber mit einer ähnlichen Positionierung im sozialen Schichtungsgefüge, finden. Soziale Klasse bzw. soziale Schicht schien uns deshalb eine wichtige zusätzliche Kategorie gerade für eine *migrationsbezogene* Jugendforschung zu sein.

Ein Ausgangspunkt unserer Forschung sind hier Erkenntnisse aus anderen Forschungsarbeiten und Forschungsbereichen, die die Verhältnisse in Deutschland untersucht haben.¹⁷ Einer umfangreichen staatlichen Anwerbung von Migrant(inn)en in den 1960er und 1970er Jahren für Tätigkeiten, die ohne berufliche Ausbildung ausgeführt werden konnten, folgte eine Einwanderungspolitik, die durch eine langjährige Leugnung faktischer Einwanderung und einer Präferenz für abweisende Signale gekennzeichnet war, wobei diese Signale vor allem eine ‚beruhigende‘ Funktion gegenüber den Wählerschaften der Parteien erfüllen sollten. Zusammen mit ungenügenden Reaktionen der Institutionen im Bildungs- und Sozialbereich auf die real stattfindende Einwanderung (zum Beispiel kein umfassendes Angebot an Sprachkursen) hat sich *im Durchschnitt*¹⁸ eine „soziale Unterschichtung“ (Hoffmann-Nowotny 1973, ähnlich Heckmann 1992) herausgebildet. Dies blieb nicht nur auf die erste Generation von Arbeitsmigrant(inn)en beschränkt, sondern von ihr sind auch die nachfolgenden Generationen betroffen. Eine ungünstige Positionierung innerhalb des Schichtungsgefüges verläuft deshalb häufig (wenn auch keineswegs immer) parallel zu einem ‚Migrationshintergrund‘ in der Familie. Ökonomische, politische, rechtliche, soziale und diskursive Verhältnisse umrahmen also die Möglichkeitsräume von Eingewanderten und ihren Kindern und Kindeskindern, genauso wie eine Gemengelage von Werten, Traditionen, religiösen Vorstellungen, Bildern zu

17 Vgl. für viele andere zum Beispiel Bade (1994), Heckmann (1994), Boos-Nünning (1994) oder Bade (1997), die bereits Anfang der 1990er Jahre eine solche Entwicklung konstatierten.

18 Wie gesagt: Dies ist ein Durchschnittswert! Die jeweilige soziale Lage hinsichtlich Schulabschlüssen, Einkommen, Erwerbslosigkeit, Wohnsituation etc. stellt sich jeweils unterschiedlich dar, wenn man beispielsweise die Bevölkerung mit ‚Migrationshintergrund‘ nach verschiedenen Herkunftsnationalitäten unterteilt (vgl. hierzu etwa Bandorski/Harring/ Karaşoğlu/Kelleter 2008, S. 107ff.).

Geschlechterrollen usw., zu denen sich die jeweiligen Akteure ebenfalls in unterschiedlicher Weise verhalten (müssen).

Wir halten also mindestens *vier* Kategorien in ihrem Zusammenwirken für möglicherweise bedeutsam – Jugendalter, ‚Migrationshintergrund‘, Männlichkeit und soziale Schicht/Klasse – und dementsprechend gestalteten wir auch (mit Hilfe eines geclusterten Zufallsverfahrens) den Datensatz, den wir zur genaueren Untersuchung herangezogen haben.

2.2.3 *Ergebnisse für Pädagog(inn)en: der einzelne Fall und die Verallgemeinerung*

Untersuchungen, die mit Einzelfällen arbeiten, liefern mit Hilfe des einzelnen Falls einen wichtigen Beitrag, um zu Vertiefungen zu kommen und zugleich unterschiedliche Facetten und Ausprägungen, ja auch gegensätzliche und alternative Formationen eines Phänomens oder eines Zusammenhangs zu verdeutlichen.¹⁹ Die Frage von Reichweite und Repräsentativität von Aussagen nach einem oder wenigen Fällen muss jedoch jeweils explizit thematisiert werden. Umgekehrt dürfen Aussagen und Ergebnisse, die – wie im vorliegenden Fall – aus einer quantitativen Studie stammen und von signifikanten Zusammenhängen und/oder Unterschieden aufgrund von Durchschnitts- oder Mittelwerten ausgehen, nicht einem einzelnen Fall übergestülpt werden. Dem Durchschnitt oder Mittelwert gegenüber ist jeder Einzelne und jede Einzelne eine spezifische Abweichung (vgl. hierzu auch Scherr 2000).

Gerade für Pädagog(inn)en ist diese ‚Einsicht‘ überaus wichtig. In entsprechenden Handlungsfeldern (etwa Schule oder Jugendarbeit) wird mit Einzelnen und Gruppen²⁰ gearbeitet, wobei auch bei einer Gruppenarbeit die einzelnen Individuen nicht übersehen werden dürfen. Diese sind zwar sowohl hinsichtlich ihrer Biographie als auch in aktuellen Situationen in ihrer Verbindung zu ihrem jeweiligen sozialen Kontext wahrzunehmen, dennoch sollte diese Verbindung von Kontext (also z. B. materielle Lebenslage, dominierende Diskurse, Bildungsstand der Eltern, konkreter Freundeskreis, etc.) zu individuellem Subjekt nicht als eine deterministische oder mono-kausale

19 Für die Textpassage im vorliegenden Abschnitt (2.2.3) wurde ein kurzer Auszug aus einem bereits publizierten Aufsatz von Rudolf Leiprecht überarbeitet und ergänzt (vgl. Leiprecht 2010, S. 108–112).

20 Auch hier sind Kleingruppen gemeint (siehe oben, Fußnote 8).

Beziehung gedacht werden. Die Einzelnen – so unsere theoriebezogene Vorstellung (siehe oben, Abschnitt 1.1) – agieren vielmehr in subjektiven Möglichkeitsräumen und verhalten sich von hier aus zu den Bedingungen und Bedeutungen der Kontexte, die in diese Möglichkeitsräume hineinragen. Sie haben also zweifellos damit zu tun, sind nicht unabhängig davon, jedoch eben keineswegs so, dass sich aus den jeweiligen Kontexten das Denken und Handeln der Einzelnen automatisch ergeben würde und gar hieraus ableitbar wäre. Vielmehr haben sie innerhalb ihrer Möglichkeitsräume – die stets auch Räume von Behinderungen, Bedrohungen, Begrenzungen, aber eben auch von Erweiterungsmöglichkeiten sind – die zugleich potentielle, aber auch prinzipielle Alternative eines Denkens und Handelns, welches ‚so‘, aber auch ‚anders‘ sein könnte (vgl. Holzkamp 1983).

2.2.4 *Verhältnis von ‚Einstellungen‘ und ‚Verhalten‘; Momentaufnahmen*

Bei der Interpretation unserer Ergebnisse folgen wir einer alten Erkenntnis der Sozialpsychologie, wonach Einstellungen, Überzeugungen, Orientierungen oder Sichtweisen nicht direkt mit Verhaltens- oder Handlungsweisen verbunden sind (für viele andere vgl. hierzu bereits Ajzen/Fishbein 1980; ebenso Aronson/Wilson/Alkert 2004IV, S. 252ff.). So kann z. B. der Eindruck, dass andere Menschen, die mir wichtig sind oder denen ich mich zugehörig fühle, eine Handlungsweise, die ich aufgrund meiner Überzeugungen vielleicht gerne ausführen würde, missbilligen, mich davon abhalten, dieses Handeln in die Tat umzusetzen. Oder es kann der Eindruck, dass meine Handlungsweisen beobachtet werden und dieses Handeln mir aktuell oder später möglicherweise Nachteile bringt, mich daran hindern, gemäß der eigenen Einstellungen aktiv zu werden. Wir müssen also damit rechnen, dass solche Orientierungen, Sichtweisen, Einstellungen etc. unter gleichsam ‚fördernden Bedingungen‘ wirksam werden *können*, aber dies eben nicht zwangsläufig der Fall ist, und schon gar nicht bei wahrgenommenen ‚hinderlichen Bedingungen‘.

Für Pädagog(inn)en ist diese Erkenntnis wichtig. Immerhin sind sie im günstigen Fall nicht nur – eher direkt – im Bereich der Reflexion, Sensibilisierung und (Selbst-)Aufklärung gegenüber dichotomisierenden stereotypen Negativ-Bildern zu sozialen Gruppen tätig. Sie arbeiten auch – eher indirekt – an ‚Rahmungen‘, die man als werthaltige, emotionale und diskursive – auf Regeln, Routinen, Abläufe und Strukturen bezogene – ‚Beschaffenheiten‘ von

Einrichtungen (Schule, Jugendhaus, Beratungszentrum, etc.), Sozialverbänden (Kollegium, Schulklasse, Nachbarschaft, etc.) und Kleingruppen bezeichnen könnte.

Schließlich möchten wir darauf hinweisen, dass unsere Ergebnisse auf Antworten beruhen, die in einem bestimmten Augenblick gegeben wurden, es handelt sich also – wie bereits deutlich wurde (siehe oben, 2.1, Punkt d) – um ‚Momentaufnahmen‘. Einstellungen, Überzeugungen, Orientierungen oder Sichtweisen sind häufig jedoch keineswegs statisch, stabil und unveränderbar, sondern beweglich und wandelbar. Dennoch lassen sich aus den verbalen Daten, die wir gewonnen haben, Aussagen zu allgemeinen Tendenzen entwickeln.

2.2.5 Vergleich von ‚Kohorten‘ anstatt ‚Gruppenvergleiche‘

In der Forschungsliteratur wird bei dem Versuch, Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Befragten festzustellen, meist von ‚Gruppenvergleichen‘ gesprochen. Da gesellschaftliche Konstruktionen von sozialen Gruppen ein Teil unserer Forschungsthematik sind, ziehen wir an solchen Stellen den Ausdruck ‚Kohorte‘ vor: Befragte aus unserem Datensatz werden hier nach Kriterien, die wir selbst definiert haben, zusammengefügt und mit anderen Befragten verglichen.

Beim Begriff ‚Gruppe‘ entsteht leider oft das Missverständnis, also ob es sich bei den Ergebnissen von gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen um überschaubare ‚Einheiten‘ handelt. In Wirklichkeit geht es jedoch um ‚Großgruppen‘, zu deren Angehörigen allein schon aufgrund der großen Zahl keine Face-to-Face-Kontakte bestehen können, vielmehr werden solche ‚Verbindungen‘, ‚Zusammenhänge‘ und auch ‚Zugehörigkeiten‘ sozial imaginiert (zum Begriff ‚Gruppe‘ in der Kleingruppenforschung siehe oben, Fußnote 8). Allerdings darf auch bei einer aufmerksamen Haltung gegenüber Gruppenkonstruktionen nicht davon ausgegangen werden, dass soziale Imaginationen ‚Hirngespinnste‘ und/oder bedeutungslos sind, das Gegenteil ist oft der Fall. Gesellschaftliche Konstruktionen und damit verbundene soziale Imaginationen können sich auch in politisch-rechtliche und materielle Strukturen einschreiben.

2.2.6 Zum Begriff ‚Migrationshintergrund‘²¹

Im Rahmen unserer eigenen Untersuchung greifen wir auf den Begriff ‚Migrationshintergrund‘ zurück. Wir sind uns dabei darüber im Klaren, dass dies nicht unproblematisch ist. Ähnlich wie andere Begriffe folgen solche Benennungen auch askriptiven demographischen Merkmalen oder alltäglichen Wahrnehmungsmustern, die häufig an phänotypische Oberflächlichkeiten gekoppelt sind, wobei eine Tendenz zu vereinheitlichenden und festlegenden Gruppenkonstruktionen zu beobachten ist. Es besteht die Gefahr, mit dem Begriff ‚Migrationshintergrund‘ (ungewollt) solche Muster und Logiken zu reproduzieren.

Die Vielzahl der sowohl im Alltag, in den Medien als auch in den Wissenschaften verwendeten Benennungen für die in Deutschland lebenden Menschen, die aus anderen Ländern zugezogen sind bzw. eine (familiäre) Migrationsgeschichte haben, zeigt allerdings, dass es kaum möglich ist, wirklich angemessene und Zuschreibungen gänzlich vermeidende Begrifflichkeiten für eine unter Oberbegriffen versammelte Personenkohorte zu generieren. Vereinheitlichende Gruppenkonstruktionen wie Türken, ‚Ausländerinnen‘, Zuwanderer, Immigranten, Eingewanderte, neue Inländerinnen, Schwarze, die ‚Anderen‘, ‚Fremde‘, Allochthone, Türkischstämmige, Menschen mit ‚Migrationshintergrund‘, Rassismuserfahrene, People of Color etc. greifen die Diversität der so subsumierten Menschen *nicht* auf. Dabei müssen viele dieser Bezeichnungen (‚Ausländerinnen‘, die ‚Anderen‘, ‚Fremde‘, Allochthone, Türkischstämmige²²) auch aus anderen fachlichen Gründen als problematisch oder als wenig sinnvoll eingeordnet werden. Zudem machen einseitige Betonungen unter Umständen unsichtbar, dass „in einem konkreten Fall zum Beispiel nicht nur ein ‚Migrationshintergrund‘ wirksam ist, sondern gleichzeitig und vor allem Generationsverhältnisse, Geschlechterverhältnisse und/oder soziale Schichtungsverhältnisse von Bedeutung sind“ (Leiprecht 2011b, S. 8).

21 Der folgende Absatz findet sich in ähnlicher Weise auch in einer Publikation von Bedia Akbaş und Rudolf Leiprecht (2015) und wird hier – da überaus passend und aus ‚eigener Feder‘ – nochmal benutzt und leicht überarbeitet.

22 Der Hinweis auf ‚Stamm‘ liegt nahe am ‚Rasse‘-Begriff. Wir plädieren dringend dafür, Begriffe mit Assoziationen zu ‚Abstammung‘ und ‚stämmig‘ nicht zu benutzen.

Die Frage der Benennung ist also nicht gelöst und zugleich problematisch. Um migrationsbezogene Verhältnisse untersuchen zu können, die – dies zeigt auch die wissenschaftliche Datenlage – mit vielfacher sozialer Ungleichheit verbunden sind, halten wir (in provisorischer Weise) an der Verwendung der Beschreibungskategorie ‚*Migrationshintergrund*‘ fest. Uns fehlt schlichtweg eine sinnvolle Alternative. ‚*Migrationshintergrund*‘ wurde u. a. eingeführt, um den alltäglichen Begriff ‚Ausländer‘ (oft diffamierend gemeint und unabhängig von tatsächlicher Staatsbürgerschaft gebraucht) zu vermeiden und gleichzeitig nicht nur auf die Berücksichtigung von Staatsbürgerschaft angewiesen zu sein. In der Tat geht es in unserer Untersuchung sehr häufig um Deutsche. Mit dem Zusatz ‚*Migrationshintergrund*‘ wird es möglich, so hoffen wir, Prozesse offen zu legen, die mit Zuschreibungsverhältnissen und entsprechenden Praxisformen zu Migration verbunden sind oder verbunden werden. Wer eine Ignoranz gegenüber real wirksamen Differenzen und daran gekoppelten Benachteiligungen vermeiden will, wird immer auf (mehr oder weniger geeignete) Bezeichnungen für betroffene Kohorten zurückgreifen müssen.

2.3 Durchführung der Untersuchung

2.3.1 Methoden- und Instrumentenentwicklung

Ein Fragebogen hat neben der Funktion der Datenerhebung u. U. auch Effekte, die man als Folgen einer *impliziten Bildungsfunktion* bezeichnen könnte. Die intensive Beschäftigung der Befragten mit den im Fragebogen vorgegebenen Themen und die Weise, wie diese Themen formuliert werden, können das Nachdenken bei den Befragten anregen, aber vielleicht auch zu Blockaden führen und/oder die Hinnahme von (problematischen) ‚Selbstverständlichkeiten‘ unterstützen. Zudem sind aus der Perspektive der (jungen) Befragten die fragenden Forscher/innen möglicherweise mit einer Autorität ausgestattet, von der aus in besonderer Weise über ‚richtig‘ und ‚falsch‘ entschieden werden kann. Es kann also sein, dass Befragte davon ausgehen, dass die Formulierungen in den Items – besonders, wenn sie sich ständig in ähnlicher Weise wiederholen – ‚gültig‘ oder ‚wahr‘ sind. Deshalb haben wir uns dafür entschieden, bei der Formulierung von Fragen teilweise Wege zu wählen, die in der quantitativen Sozialforschung meist leider noch eher unüblich sind.

So haben wir insgesamt darauf geachtet, gängige Gegenüberstellungen wie ‚Deutsche‘ versus ‚Ausländer‘ oder ‚Deutsche‘ versus ‚Migrationshintergrund‘ zu vermeiden, da schließlich davon auszugehen ist, dass viele Befragte mit ‚Migrationshintergrund‘ die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen²³ und wir nicht bereits durch die Formulierung der Frage nahe legen wollten, ob und wenn ja für welche Zugehörigkeiten sich die Befragten entscheiden.

Bei Items, die auf die Erhebung von rassistischen Diskriminierungserfahrungen zielen, haben wir nicht weit verbreitete Formulierungen gewählt, die auf das ‚Merkmal‘ Gruppenzugehörigkeit verweisen und diese verantwortlich für die Diskriminierung zu machen scheinen (z. B. *diskriminiert sein ‚wegen‘ oder ‚aufgrund‘ der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, ...*). Stattdessen haben wir in unseren Formulierungen jeweils explizit auf das Element der Zuschreibung aufmerksam gemacht [z. B. *„Wegen bestimmter negativer Vorstellungen, die offenbar einige Leute mit meinem Aussehen oder meiner Herkunft verbinden, ...“* (3.15, 3.16, 3.17)].

Gleichzeitig haben wir Fragen, die auf das Diversitätsbewusstsein zielten, so formuliert, dass sie sowohl von Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ als auch von Befragten ohne Migrationshintergrund in sinnvoller Weise beantwortet werden konnten [z. B. *„in der Schule verboten zu bekommen, Herkunftssprache oder Dialekt zu sprechen“* (3.14)].

Dann wurde darauf geachtet, den Jugendlichen/jungen Männern bei Fragen zu Zugehörigkeiten nicht nur eine Alternative zwischen einer (als national vorgestellten) Herkunftskultur und einer (als national vorgestellten) Kultur des Aufnahmelandes Deutschland zu lassen, sondern ihnen mehrere Antwortmöglichkeiten anzubieten, die sowohl Mehrfachzugehörigkeiten zuließen als auch ‚Kulturen‘ im Plural (u. a. mit dem Hinweis auf Jugendkulturen) denkbar machten (8.10).

Auch haben wir die Fragen etwa zu Partnerschaft und Geschlecht so formuliert, dass sowohl heterosexuell also auch homosexuell Orientierte eine (sinnvolle) Antwort geben konnten (vgl. z. B. 7.21, 7.36, 7.37, 7.38, 7.39). Gleichwohl sind wir uns darüber im Klaren, dass wir immer noch Antwortmöglichkeiten vorgeben, die eine dominierende Zweigeschlechtlichkeit reproduziert.

23 Zu unseren Ergebnissen hierzu siehe unten, Abschnitt 3.3, Tabelle 32.

Schließlich haben wir bei Itemlisten, die auf Haltungen oder Orientierungen zielten, die Items so angeordnet, dass die Richtung der inhaltlichen Aussage immer wieder wechselte (z. B. 8.24 bis 8.40). Leider haben wir diese ‚Regel‘ im Fragebogen bei den Itemlisten zu Antisemitismus nicht eingehalten. Unsere vier Items zu diesem Fragenkomplex bildeten durchgängig eine antisemitische Aussage ab. Hinsichtlich der ‚Denkbewegungen‘, die wir mit unseren anderen Itemlisten zu ‚Überzeugungen‘ oder ‚inhaltlichen Positionierungen‘ (bei den Fragekomplexen zu Migrationsgesellschaft oder Homosexualität) herausforderten, entstand so ein deutliches Ungleichgewicht. Nach längeren Diskussionen haben wir uns deshalb dafür entschieden, die Itemlisten zu Antisemitismus *nicht* in die Auswertung zum vorliegenden Band mit aufzunehmen.

2.3.2 Durchführung der Befragung und Befragungssituation

Wie bereits deutlich wurde, wurde der Zugang zu den Befragten über Schulen realisiert und fand in ausgewählten Städten statt (siehe unten, Abschnitt 2.5).

Auswahl der Interviewer und Interviewerschulung

Für die Befragungen wurden ausschließlich männliche Interviewer ausgewählt (n = 20). Wir sind hier davon ausgegangen, dass die Befragung männlicher Jugendlicher/junger Männer durch männliche Interviewer einen günstigeren Zugang bietet, weil u. U. Scham, Schüchternheit, Unsicherheit, etc. – gerade bei der Frage nach eigenen Männlichkeitskonstruktionen – zumindest reduziert werden kann. Die Kriterien für die Auswahl der Interviewer umfassten den Nachweis deutscher Sprachkenntnisse (Niveau verhandlungssicher), nach Möglichkeit einen ‚Migrationshintergrund‘, vor allem aber eine empathische, verständnisvolle und kommunikative Grundhaltung. Es fand eine Interviewerschulung (im Umfang von ca. 20 Stunden) statt, die sich auf das konkrete Fragebogeninstrument und zu erwartende Interviewsituationen bezog.

Der Einstieg bei den Befragungen

Vor den Befragungen wurde jeweils ein Text vorgelesen, der u. a. auf den Hintergrund der Untersuchung, die herkunftsbezogene Diversität des Projektteams und einige grundlegende Regeln (Anonymität, Rückmeldung der Ergebnisse) aufmerksam machen sollte:

„Ich heiÙe Vorname Nachname, meine Eltern kommen aus Ort/Land. Ich arbeite in einem Projektteam, in dem u. a. auch Erol Karayaz (Eltern aus Gaziantep/Türkei), Ozawa Kiyoshi (Eltern aus Tokio/Japan), Michaiel Pesin (Eltern aus Saratov/Russland) und Wolfram Stender (Eltern aus Hannover/Deutschland) mitarbeiten.

Es gibt zwar viele Vorstellungen und Vorurteile gegenüber männlichen Jugendlichen und jungen Männern in Deutschland. Aber eigentlich weiß man recht wenig über männliche Jugendliche und junge Männer, und zwar weder über solche mit Eltern aus Deutschland noch über solche mit Eltern aus anderen Ländern.

Deshalb wollen wir etwas zur Lebenssituation von männlichen Jugendlichen und jungen Männern in Deutschland erfahren, darüber, wie es ihnen geht, wie sie sich selbst sehen, welche Vorstellungen sie haben, was Männlichkeit für sie bedeutet, welche Erfahrungen sie im Alltag machen, ob sie vielleicht benachteiligt werden, zu welchen Gruppen sie sich zugehörig fühlen und wie verschiedene Gruppen miteinander umgehen.

Das Interview ist anonym. Auf den Fragebogen kommt also nicht dein Name.“

Befragungssetting

In der ersten Befragungsperiode (von Januar 2010 bis Juni 2010) wurden die Befragten in der Form von individuellen Face-to-Face-Interviews befragt; d. h. jeweils ein Jugendlicher beantwortete die Fragen, die ihm durch den Interviewer – je nach Fragentyp und Fragenkomplexität – vorgelesen bzw. gezeigt wurden und der Interviewer kreuzte dann die entsprechenden Antworten an. Etwas mehr als die Hälfte der Fragebögen in unserem Datensatz wurde auf diese Weise ausgefüllt (n = 306).

Aus pragmatischen Gründen (Erreichbarkeit von zu Befragenden, begrenzter Zeitplan und eingeschränkte Finanzierungsmöglichkeiten des Projekts) mussten wir im Verlauf der Datenerhebung das Befragungssetting jedoch umstellen: In der zweiten Befragungsperiode (von Oktober 2010 bis Dezember 2010) saßen die einzelnen Befragten mit mehreren anderen im Klassenraum. Ihnen wurde jeweils ein Fragebogen vorgelegt und sie füllten diesen dann selbstständig aus. Mindestens ein Interviewer war jeweils im Klassenraum anwesend und konnte Verständnisfragen beantworten. Auf diese Weise

wurde etwas weniger als die Hälfte der Fragebögen unseres Datensatzes erhoben (n = 240).

Aus der Veränderung des Befragungssettings ergab sich zum einen die Notwendigkeit, aber gleichzeitig eben auch die günstige Gelegenheit, nach möglichen Unterschieden im Antwortverhalten, die mit der Befragungssituation zu tun haben könnten, zu fragen und dies zu überprüfen. Solche Unterschiede könnten sich – wie angedeutet – vor allem bei entsprechenden tabu-behafteten oder kontroversen Themen/Inhalten ergeben. Wir haben deshalb bei entsprechenden Indizes, aber auch bei zentralen Einzelergebnissen, Vergleiche durchgeführt, um den Einfluss der Befragungssituation zu überprüfen. Auf diese Weise haben wir also für unsere Untersuchung – wie in der Einleitung bereits erwähnt – auch Ergebnisse auf methodischer Ebene erhalten, die wir explizit darstellen und diskutieren wollen (vgl. Abschnitt 2.4).

In beiden Fällen betrug die Dauer, um einen Fragebogen auszufüllen, ca. 60 Minuten.

2.3.3 Rückvermittlungsabsicht

Wir hatten uns zur Beginn der Datenerhebung vorgenommen, Ergebnisse, die für die Befragten wichtig und/oder interessant sein könnten, am Ende der Untersuchung zurück zu vermitteln, auch um zu dem ein oder anderen Resultat mit den männlichen Jugendlichen/jungen Männern (nochmal) ins Gespräch zu kommen und deren Interpretationen zu erfahren. Leider kam es nicht dazu. Zusätzliche Aufgaben, sich verändernde Berufsbiographien und nicht zuletzt Belastungen durch Krankheiten auf der Seite der Forschenden führten dazu, dass sich der Abschluss der Forschungsarbeit immer mehr verzögerte und auch das vorliegende Buchprojekt später als geplant fertig wurde. Die Befragten, die den Fragebogen ausgefüllt und an der Untersuchung teilgenommen hatten, hatten mittlerweile zum großen Teil ihre Schullaufbahn beendet und teilweise auch Ortswechsel vollzogen. Für gemeinsame ‚Rückmeldungsrouden‘ waren sie auf jeden Fall nicht mehr zu erreichen. Wir hatten einfach zu viel Zeit verbraucht. Gelernt haben wir in jedem Fall, dass es besser ist, wenn Forschende mit solchen Rückmeldungsversuchen nicht auf eigene Endergebnisse warten, sondern hierzu bereits erste (wenn auch vorläufige, provisorische und/oder unvollständige) Zwischenergebnisse nutzen. Auf der Seite der Befragten wurde – sofern sie an einer Rückmeldung

interessiert waren – unsere ‚Fehlplanung‘ vermutlich als Enttäuschung erlebt. Wir können uns hier nur entschuldigen.

2.3.4 Konstruktion von Indizes und Anmerkungen zur Datenanalyse

Signifikanzen

Für alle Signifikanzprüfungen wird ein Signifikanzniveau (Irrtumswahrscheinlichkeit, p') kleiner als 0.05 angesetzt. Wird dieser Wert überschritten, kann an entsprechender Stelle nicht mehr von einem signifikanten Zusammenhang beziehungsweise Unterschied ausgegangen werden. Im Text wird an entsprechender Stelle auf das jeweils gegebene Signifikanzniveau kleiner als 0.05 (= signifikant; Hinweis mit dem Zeichen *) oder kleiner als 0.01 (= hochsignifikant; Hinweis mit dem Zeichen **) aufmerksam gemacht.

Bei der Gegenüberstellung von zwei Vergleichs- oder Prüfkohorten kommt zur Untersuchung der zentralen Unterschiede hinsichtlich untersuchter Variablen der nichtparametrische U-Test nach Mann und Whitney zum Einsatz, bei mehr als zwei Kohorten im Vergleich wird der nichtparametrische H-Test nach Kruskal und Wallis eingesetzt. Bei einem hier festgestellten signifikanten Unterschied werden die einzelnen Kohorten jeweils durch den U-Test auf signifikante Unterschiede zueinander getestet. Neben den Signifikanzniveaus werden auch die entsprechenden Medianwerte betrachtet, damit ein differenziertes Bild entsteht.

Um ein einheitliches Untersuchungsdesign zu erhalten wurde entschieden, bei Kohortenvergleichen ausschließlich auf nichtparametrische Tests zurückzugreifen, auch im Falle von normalverteilten intervallskalierten Variablen, da nichtparametrische Tests hier ebenso zulässig sind wie entsprechende parametrische, wenn auch mit kleinen Abstrichen in ihrer Effizienz (vgl. Bühl 2010, S. 348). Liegt bei den untersuchten abhängigen Variablen mit mehr als zwei Ausprägungen lediglich ein nominales Skalenniveau vor, finden die genannten Tests keine Anwendung.²⁴ In diesen Fällen wird keiner der soeben genannten Tests durchgeführt, sondern ausschließlich die im Folgenden beschriebene Auswertung.

24 Bei nominalem Skalenniveau und zwei Ausprägungen wird von einem ‚quasi-ordinalen‘ Skalenniveau ausgegangen, welches die Verwendung der genannten Test zulässt (vgl. Bühl 2010, S. 144).

Zur weiteren Analyse von Unterschieden und Zusammenhängen zwischen den Vergleichs- bzw. Prüfkohorten wird der Chi-Quadrat-Test unter Berücksichtigung der standardisierten Residuen herangezogen. Bei gegebener Signifikanz wird zur Prüfung der Stärke eines Zusammenhangs bei ordinalen Variablen der Korrelationskoeffizient nach Spearman und bei nominalen Variablen das Assoziationsmaß Cramer V verwendet.

Teilweise ergeben die in den Tabellen angegebenen Werte nicht exakt 100%. Dies ist unvermeidbaren Rundungen geschuldet.

Dadurch, dass es sich bei allen hier verwendeten Indizes und neu erstellten Variablen um eigene Berechnungen handelt, die auf dem vorliegenden Datensatz (incl. dem parallelisierten Datensatz aus der Untersuchung von Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005) beruhen, ist ein Vergleich der Ergebnisse mit anderen Studien nur bei Berücksichtigung ähnlicher Sozialdaten und auf der Ebene von Einzelitems möglich.

Bildung von Indizes

Bei der Bildung von Indizes wurden zunächst die Inhalte der Listen mit Items aufgrund von theoriebezogenen Vorstellungen unserer Forschungsgruppe, die sich aus eigenen Überlegungen und anhand von Fachliteratur und des Standes der Forschung ergeben haben, zusammengestellt. Dabei sind zum großen Teil Items aus Frageblöcken gruppiert worden, die auch schon im Fragebogen thematisch-inhaltlich zusammengehörten. Das heißt, die Grundlage zur Bildung der Indizes wurde schon bei der theoriebezogenen Konstruktion des Fragebogens berücksichtigt.

Nach der Konstruktion der Indizes folgte deren Überprüfung durch Reliabilitätsanalysen, um die tatsächlichen Vorstellungen der Jugendlichen hinsichtlich der Zusammengehörigkeit der gewählten Items beurteilen zu können. In den meisten Fällen gab es hier Abweichungen zwischen der Konstruktion und des tatsächlichen Zusammenhangs. Es konnten aufgrund des Ausschlussverfahrens von Items durch die Reliabilitätsanalysen im Regelfall also nicht alle in einem Index theoretisch gedachten Items auch tatsächlich verwendet werden. Im Vergleich mit anderen Forschungsarbeiten wurde eine konsequente Auslegung anhand des Reliabilitätskoeffizienten (Cronbach's Alpha) gewählt. Indizes, die in die Untersuchung Eingang fanden, wurden erst ab einem Reliabilitätskoeffizienten von ,65 oder höher zugelassen. Darüber

hinaus wurde die Reliabilität der Indizes durch das schrittweise Löschen von Items auf das jeweilige Maximum erhöht. Indizes, die nach dieser Analyse nur noch aus zwei Items bestanden hätten, wurden verworfen.

Vom eben genannten Vorgehen wurde in wenigen (als solche markierten) Einzelfällen abgewichen, um aus sachlogischer und theoriebezogener Sicht interessante Items im Index zu behalten. In diesen Fällen ist der Reliabilitätskoeffizient dann nicht bis zum Maximum gesteigert worden. Die Vorgabe des Schwellenwertes von ,65 wird allerdings bis auf eine an entsprechender Stelle gekennzeichnete Ausnahme jeweils erfüllt.

Trennung nach Quartilen in Indizes

Die Einzelwerte der zum Index gehörenden trennscharfen Items wurden dann ungewichtet addiert und vier-stufig neu klassiert. Die Klassierung erfolgte bewusst nicht sachlogisch orientiert, sondern durch die Trennung nach Quartilen.²⁵ Dieses Vorgehen hat zwar den Nachteil sehr stark an den vorhandenen Daten orientiert zu sein, was die Anwendung der so gebildeten Indizes für andere Datensätze problematisch macht, da sich die Einteilung an der Verteilung der Werte im zugrunde liegenden Datensatz orientiert. Die Vorteile dieses Vorgehens liegen jedoch darin, die Gefahr einer sachlogischen Fehlinterpretation bei der Klassierung zu vermeiden, gleiche Gruppengrößen zu erhalten und Extremgruppen vergleichen zu können.

2.4 Ergebnisse zu methodischen Fragen

Wie bereits erwähnt, hatten wir unseren Fragebogen zunächst in Form von Face-to-Face-Interviews beantworten lassen, während wir aus pragmatischen Gründen (angesichts einer noch zu erreichenden Anzahl von Befragten bei einem kleiner werdenden Zeitrahmen und nur begrenzter Finanzmittel) später die Befragungen im Klassenverband durchführten (siehe Abschnitt 2.3.2). Dies macht es zum einen notwendig, zum anderen stellt es aber auch

25 Dabei wurden die aggregierten Indexwerte aller gültigen n des Datensatzes anhand der Quartile unterteilt. Da sich alle gültigen n auf eine begrenzte Anzahl von möglichen ganzzahligen Indexwerten verteilen (Anzahl der möglichen Antwortkategorien der Einzelitems mal Anzahl der Einzelitems; also bei einer fünf-stufigen Antwortskala und sieben Items im Index minimal 7, maximal 35 erreichbare Punkte) musste die Quartilsgrenze jeweils bei dem Indexwert gezogen werden, bei dem die jeweilige Quartilsgrenze übersprungen wurde.

(methodisch gesehen) eine günstige Möglichkeit dar, der Frage nach einem eventuellen systematischen Auftreten von Antwortverzerrungen, ausgelöst durch unterschiedliche Erhebungsmethoden, nachzugehen.

2.4.1 Vor- und Nachteile von Erhebungsarten bei Fragebogenerhebungen

Sehr selten werden bei Forschungsarbeiten in der Tradition quantitativer Sozialforschung die Erhebungsarten explizit thematisiert und diskutiert und häufig erfahren die Leser/innen von Forschungsberichten eher beiläufig, dass die Daten etwa in Form von Telefoninterviews (eine sehr weit verbreitete Erhebungsart) oder Interviews bei Hausbesuchen (eher selten) erhoben wurden. Und nur wenig wird über die Vor- und Nachteile von Erhebungsarten und ihren Einfluss auf (Teil-) Ergebnisse von Forschung diskutiert.

Im Fall unserer empirischen Forschungsarbeit haben wir, wie bereits mehrfach deutlich wurde, mit zwei unterschiedlichen Erhebungsarten gearbeitet. Einmal mit Face-to-Face-Interviews, und einmal mit Befragungen im Schulklassen. Im ersten Fall beantwortete jeweils ein Jugendlicher/ein junger Mann in einem Raum allein mit einem Interviewer die Fragen, die ihm vorgelesen und gezeigt wurden, und der Interviewer trug die Antworten im Fragebogen ein. Im zweiten Fall befanden sich die Jugendlichen/die jungen Männer mit mehreren anderen in einem Klassenraum und sie saßen jeweils einzeln an ihren Tischen. Dort füllten sie einen Fragebogen aus, wobei der Interviewer im Klassenraum anwesend war, um die Befragung anzuleiten und zu beaufsichtigen.

Deutlich ist, dass Aufwand und Kosten (finanzielle Mittel, Personal, Zeit) bei Face-to-Face-Interviews (Interviews) um ein vielfaches höher sind als bei ‚selbstadministrierten‘ Befragungen (Klassenbefragungen).

Face-to-Face-Interviews haben allerdings den Vorteil, dass die Interviewenden einzelne Fragen oder Formulierungen, die nicht genau verstanden werden und zu Verständnisfragen führen, in einer ganz anderen Intensität und Häufigkeit als bei Klassenbefragungen erläutern können. Gerade auch bei Befragten, deren Familiensprache nicht die Sprache im Fragebogen ist, kann die Klärung von Verständnisproblemen wichtig sein, wodurch sich die Wahrscheinlichkeit erhöht, auch tatsächlich das abzufragen, was intendiert ist. Zudem kann vermutet werden, dass auf diese Weise weniger Flüchtigkeitsfehler beim Ausfüllen entstehen.

Ein möglicher Nachteil einer solchen Face-to-Face-Befragungssituation kann sich jedoch bei Fragekomplexen ergeben, die mit Tabus behaftet sind oder die auf inhaltliche Stellungnahmen zielen, die hoch kontrovers erscheinen oder/und in Bezug auf die jeweiligen (wahrgenommenen realen oder imaginierten) sozialen Positionierungen von Interviewten und Interviewenden den Befragten als besonders bedeutungsvoll erscheinen. Im ungünstigsten Fall wird eine Antwort gewählt, bei denen die Befragten – trotz zugesicherter Anonymität und der expliziten Bitte, nur die jeweils eigene Sichtweise deutlich zu machen – mehr oder weniger stark darauf achten, welche Vorstellungen die Interviewenden haben könnten. D.h., die Antwort spiegelt in diesem Fall eher die Erwartungen und Phantasien der Befragten bezüglich der Vorstellungen der Interviewenden wieder und weniger die jeweils eigenen Sichtweisen (vgl. Oberwittler/Naplava 2002, S. 54, Stocke 2004, S. 303, Mühlenfeld 2004, S. 24).

Dieser Nachteil scheint bei einer Klassenbefragung in weit geringerem Maße gegeben. Hier erfolgt die Beantwortung von Fragen und Items in einem (lautlosen) ‚Selbstgespräch‘. Allerdings gibt es auch bei Klassenbefragungen Aspekte, die das Antwortverhalten in ähnlicher Weise ungünstig beeinflussen können. Dabei handelt es sich zum Beispiel um beengte Raumgrößen (in Abhängigkeit zur Anzahl der Befragten im Raum), einen geringen Abstand der Befragten zueinander oder die Anwesenheit von Lehrpersonen (die bei unserer Erhebung allerdings nicht im Raum waren). Entwickelt sich das Gefühl, dass die Sitznachbar(inn)en den ausgefüllten Fragebogen einsehen könnten oder entsteht der Eindruck, dass andere anwesende Personen Einsicht in das eigene Antwortverhalten haben könnten (reell oder in der Vorstellung der Befragten), erhöht sich die Gefahr, dass die Fragen nicht oder nicht gemäß der eigenen Überzeugung beantwortet werden (vgl. Oberwittler/Naplava 2002, S. 55). Dabei kann sich soziale Erwünschtheit nicht nur gegenüber der sozialen Positionierung der Interviewenden oder einer vorgestellten Sichtweise der Mehrheitsgesellschaft ausrichten, sondern sich auch auf das nähere soziale Umfeld (also zum Beispiel die Peer-Group) oder/und in Abweichung oder gar Opposition zur vorgestellten Mehrheit. Je nach Inhalt der Frage bezogen auf die Befragten kann eine gegenüber dem Face-to-Face-Interview gegensätzliche Erwartungshaltung entstehen. Hierbei ist es möglich, dass nicht nur die unmittelbare Anwesenheit und räumliche Nähe von Mitgliedern der Peer-Group relevant ist, sondern auch eine imaginierte

Präsenz, die durch die Situation und den Kontext in der Schule transportiert wird, sich auswirkt (vgl. Aquilino et al. 2000, S. 864f.; Strange et al. 2003, S. 345; Mühlenfeld 2004, S. 24).

Vor allem bei Befragten, die generell die Tendenz haben, sozial erwünscht zu antworten, wären demnach in beiden Erhebungsmethoden Anreize vorhanden, die eine Antwortverzerrung in verschiedene ‚Richtungen‘ provozieren würden. Bei den hier untersuchten Skalen und ihren Inhalten könnte beim Face-to-Face-Interview sich also eine Verzerrung als *Underreporting* gegenüber einem unbekanntem – sich ohne Verzerrung ergebenden – Wert zeigen, bei der Klassenbefragung als *Overreporting*.

Generell lässt sich kein eindeutiges Votum aussprechen, welcher Erhebungsart grundlegend der Vorzug gegeben werden sollte. Zu erwartende Effekte sind zudem nicht nur allein von der Erhebungsart abhängig, sondern ebenso von der gestellten Frage und den spezifischen Merkmalen der befragten Kohorten. Wie Wolter (2011, S. 28ff.) feststellt, sind die Kriterien, die sich aus der Frage, den spezifischen Merkmalen von Befragten und den Erhebungsarten ergeben können, *nicht* nebeneinander zu berücksichtigen, sondern müssen als potentiell miteinander interagierend gesehen werden. Das heißt, eine in der Theorie sensible Frage ist mitunter für die Befragten nicht im selben Maße sensibel. Im Umkehrschluss können aber Fragen, die bei der Entwicklung des Fragebogendesigns und der Einzelfragen nicht als sensibel eingeschätzt wurden, für die Befragten trotzdem als intim, unangenehm, tabu-behaftet usw. erfahren werden.

Trotz aller Relativierungen und möglicher Zusatzannahmen, die in der Literatur zu finden sind, gehen wir davon aus, dass es notwendig und sinnvoll ist, auf den Einfluss der Erhebungsart auf das Antwortverhalten zu achten und dieser Frage nachzugehen. Wir haben hierfür die Methode des Matchings gewählt.

2.4.2 Ermittlung kausaler Effekte durch Matching

In diesem Abschnitt werden die methodologischen und methodischen Grundlagen und Ansätze des Matchingverfahrens erläutert, welches die Basis der nachfolgenden Auswertungen bilden wird. Zur besseren Verständlichkeit werden die einzelnen Schritte auch auf der rein theoretischen Ebene bereits an den hier vorliegenden konkreten Rahmen angepasst illustriert. Ergebnis-

orientierte Leser/innen können direkt zu Abschnitt 2.4.3 bzw. 2.4.4 springen, um ohne Zwischenschritte zur Auswertung bzw. zum Ergebnis zu gelangen.

Warum aber wählen wir hier die Methode des Matching und nicht z. B. ein Regressionsverfahren zur Ermittlung vermeintlicher Einflüsse der Erhebungsmethode auf das Antwortverhalten? Obwohl grundsätzlich auch Verfahren der Regression dafür geeignet wären und klassischerweise eingesetzt werden, um den Einfluss einer oder mehrerer unabhängigen Variablen auf eine abhängige zu untersuchen, haben wir uns für die vorliegende Untersuchung bewusst für die Methode des Matchings entschieden, weil sie hier aus verschiedenen Gründen als besonders geeignet erscheint.²⁶

- a) Es interessiert an dieser Stelle ausschließlich, welchen Einfluss gegebenenfalls die Erhebungsmethode auf (eine) abhängige Variable(n) hat. Das Verfahren des Matchings verfolgt den Weg, einzig einen isolierten kausalen Effekt abzubilden (vgl. Gangl 2010, S. 932.).
- b) Das Vorgehen sollte möglichst transparent und nachvollziehbar sein. Die methodologisch transparente Vorgehensweise beim Matching zwingt zur Offenlegung jedes einzelnen Arbeitsschrittes (vgl. ebd., S. 932, 936ff.; Legewie 2012, S. 131ff.).

Das Matching – Vorgehensweise

Die Ermittlung von Effekten erfolgt in Matchingverfahren in drei Schritten. Zunächst werden die antezendierenen Kovariaten bestimmt. Über das Propensity score matching wird dann ein Zuweisungsmodell geschätzt, welches die Zugehörigkeit der Untersuchungseinheiten (die Befragten) zur Treatmentgruppe vorhersagt. Auf Basis dieses Zuweisungsmodells wird dann im zweiten Schritt die Verteilung der Kovariaten in der Kontrollgruppe über einen Matchingalgorithmus angeglichen. Im dritten Schritt erfolgt dann die Ermittlung gegebenenfalls kausaler Effekte über den Vergleich der Verteilungen der Zielvariable(n) über nichtparametrische Tests.

26 Zur Diskussion bezüglich möglicher statistischer Verfahren zur Ermittlung (Schätzung) von kausalen Effekten siehe auch Legewie (2012), S. 130–140 und grundsätzlich zum Thema Kausalität in der sozialwissenschaftlichen Praxis aber auch explizit zu Regressionsverfahren zur Schätzung kausaler Effekte Opp (2010), insbesondere S. 20ff.

Variablenauswahl

– Auswahl der Zielvariablen

Zur Überprüfung wurden die Fragenkomplexe zur Migrationsgesellschaft und zur Homosexualität ausgewählt. Der Hauptgrund für diese Auswahl ist, dass die hier gewählten Variablen auf Sichtweisen zielen, die – je nach Erwartung und inhaltlicher Positionierung – mit wertbezogenen und normativen Aspekten eines ‚So-Sein-Sollens‘ zu tun haben und mit politischen Ansprüchen zur Gestaltung des ‚Zusammen-Lebens‘ verbunden sein können. Eine Abweichung von einer imaginierten (in unterschiedlicher Weise verbreiteten) Sichtweise könnte als ein ‚Fehlverhalten‘ wahrgenommen werden, welches von signifikant bedeutungsvollen Akteuren bzw. einer gesellschaftlichen Mehrheit mindestens missbilligt würde. Inhaltlich werden die Zielvariablen bzw. Themengebiete an dieser Stelle nicht eingehend diskutiert. Zu weiteren Ausführungen siehe die entsprechenden Abschnitte zu den Themen ‚Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft‘ und ‚Diversitätsbewusstsein Homosexualität‘ (beide unter Abschnitt 3.4).

– Auswahl der Kovariaten (X)

Als Kovariaten wurden ausschließlich soziodemografische Angaben herangezogen, da die Beantwortung dieser Fragen relativ sicher unabhängig von der Befragungssituation (Face-to-Face versus Klassenbefragung) geschehen sein dürfte. Ausgewählt wurden die Fragen zur Herkunft der Befragten, zur Staatsangehörigkeit, zum Bildungsniveau (zweistufig, mittleres und hohes, siehe dazu auch Abschnitt 2.5) und zum Alter (ohne Gruppierung, 15–21 Jahre).

2.4.3 Das Matching – Durchführung

Nach der Auswahl der Kovariaten ist die Prozedur des Matchings an sich recht unaufwendig.²⁷ Die Umsetzung erfolgt mittels Standardsoftware und ist somit prinzipiell replizierbar.²⁸

27 Als Matchingalgorithmus wurde das 1:1 Nearest neighbor matching ohne Zurücklegen mit einem Caliper von 0,005 und ausschließlichem Matching im Bereich des Common support gewählt, d.h. Fälle, die außerhalb des Überlappungsbereiches der Propensity scores in beiden Vergleichsgruppen liegen wurden vom Matching ausgeschlossen.

28 Zur Anwendung kamen das Programm SPSS und ein R-Plugin, da die benötigten Algorithmen in SPSS nicht direkt zur Verfügung stehen.

Nach erfolgreichem Matching enthält der neue Datensatz 338 Fälle. Dies sind zwar deutlich weniger Fälle als im Ursprungsdatensatz mit 546, aber dies war zu erwarten. Im Gegenteil: Aufgrund der relativ restriktiven Bedingungen ist die Ausschöpfung durchaus zufriedenstellend. Ein Grund hierfür ist sicherlich, dass die gewählten Kovariaten einzeln betrachtet schon vorher keine übermäßige Heterogenität aufwiesen. Hinzukommt, dass das Matching ‚nur‘ über vier Kovariaten erfolgte.

Tabelle 1: Stichprobe nach Matching

	Kontrollgruppe (Face-to-face-Interview)	Treatmentgruppe (Klassenbefragung)
Gesamt	306	240
gematched	169	169
ungematched	134	71
ausgeschlossen	3	0

Die Überprüfung des Matching mittels Balancingtests ergibt, dass die Balancierung der Kovariaten als überaus erfolgreich bezeichnet werden kann. Alle Kovariaten und alle Kombinationen der Kovariaten weisen einen standardisierten Mittelwertunterschied von weniger als den geforderten 3–5% auf (vgl. Gangl 2010, S. 939). Tatsächlich beträgt der standardisierte Mittelwertunterschied in allen Fällen 0,000. Der Overall balance test ($p: 1,000$; $\chi^2: ,000$; $df: 4$) ist ebenso eindeutig.

Die Reliabilität der Skalen, die hier als Zielvariablen fungieren, erhöht sich jeweils leicht von $\alpha = ,802$ auf $\alpha = ,810$ beim Index zum Diversitätsbewusstsein *Homosexualität* und von $\alpha = ,683$ auf $\alpha = ,707$ für den Index zum Diversitätsbewusstsein *Migrationsgesellschaft*.

2.4.4 Ergebnisse

Den kürzesten Teil in der Gesamtprozedur nimmt letztlich die Ermittlung der Ergebnisse ein, also die Prüfung auf Unterschiede zwischen den beiden Erhebungsarten. Nachdem bis hierhin ein Datensatz geschaffen wurde, der hinsichtlich der Treatmentvariable über die ausgewählten Kovariaten homogenisiert ist, ist die Ermittlung von unterschiedlichen Ausprägungen in der

Beantwortung der Zielvariablen durch einfache Verfahren der Inferenzstatistik möglich.

Wir entscheiden uns hier für einen Mittelwertvergleich mittels des U-Tests als nichtparametrischem Verfahren. Bei beiden überprüften Indexen zeigt sich ein signifikanter^{***} Unterschied ($p = ,000$ bzw. $p = ,001$) zwischen den beiden Erhebungsarten.

Die Klassenbefragung weist jeweils einen höheren mittleren Rang auf, anhand dessen sich die ‚Richtung‘ des Unterschiedes ablesen lässt; höhere Werte bedeuten bei den getesteten Indexen eine weniger diversitätsbewusste Haltung der Befragten.²⁹ Eine grafische Darstellung der Lage der Mediane der Vergleichsgruppen gegenüber dem Median der Gesamtstichprobe verdeutlicht dieses Ergebnis (vgl. unten, Abbildung 2 und Abbildung 3).

Diese Ergebnisse entsprechen den ‚klassischen‘ Erwartungen bezüglich Effekten sozialer Erwünschtheit über die Befragungsarten, wie oben (Abschnitt 2.4.1) besprochen. Möglicherweise verstärken sich diese verschiedenen Einflüsse aber gegenseitig.

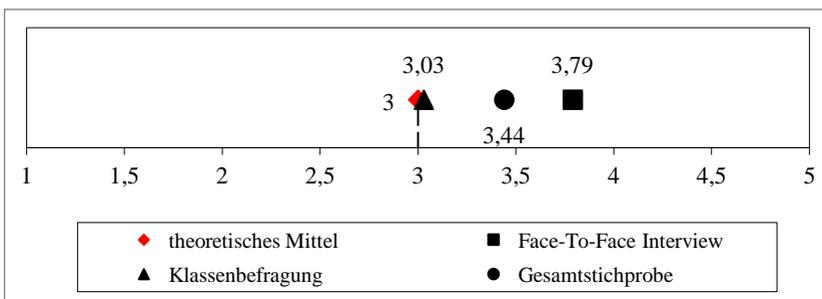


Abbildung 2: Diversitätsbewusstsein Homosexualität (Medianwerte)

29 Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft: N-Kontrollgruppe = 155, N-Treatmentgruppe = 132; Asymptotische Signifikanz: ,000.
Diversitätsbewusstsein Homosexualität: N-Kontrollgruppe = 145, N-Treatmentgruppe = 131; Asymptotische Signifikanz: ,001.

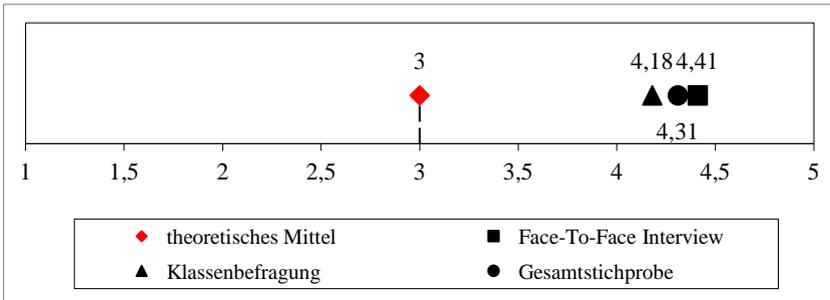


Abbildung 3: Diversitätsbewusstsein Einwanderungsgesellschaft (Medianwerte)

Seitens der Mehrheitsgesellschaft bestehen bei beiden untersuchten Themen ausgeprägte Erwartungen hinsichtlich einer diversitätsbewussten und toleranten Haltung. Gleichzeitig sind diese Themen aber für die Gruppe der männlichen Jugendlichen stark aufgeladen und lassen eine gegensätzliche Erwartungshaltung erahnen, was auch die Ergebnisse in der vorliegenden Publikation zeigen (vgl. Abschnitt 3.4). Was ebenfalls für beide Themenbereiche gilt ist, dass es sich jeweils um soziale Gruppen handelt, hier also möglicherweise zunächst Prozesse der Aufwertung der eigenen bzw. Abwertung gegenüber der anderen Gruppe aktiv werden (vgl. Heitmeyer 2010, S. 8 f., S. 56). Vor einem Interviewer als vermeintlichem Repräsentant der Mehrheitsgesellschaft ist also denkbar, dass die Jugendlichen auf die Erwartungshaltung der Mehrheitsgesellschaft ausgerichtet antworten. Bei der Klassenbefragung erfolgt die Beantwortung dann bezogen auf die Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft ‚abgeschwächt‘, wird aber gegebenenfalls durch die besprochenen Peer-Group-Effekte verstärkt. Möglicherweise liegt also beim Face-to-Face-Interview hier ein Underreporting vor, während es bei der Klassenbefragung gleichzeitig zu einem Overreporting gekommen sein könnte.

Zusammenfassung zur Überprüfung des Einflusses der Erhebungsmethode

Was festgestellt werden konnte, ist, dass die Befragten in ihrem Antwortverhalten signifikante Unterschiede aufweisen, wenn es um Themen geht, die mit einer gewissen Erwartungshaltung seitens der Gesellschaft und dem sozialen Kontext (z. B. Peers) verbunden sein *könnten*. Das Face-to-Face-Interview als Befragungsmethode hätte dann dazu geführt, dass die Sichtweisen zu den

gewählten Themen im Mittel weniger stark negativ angegeben wurden als es bei der Klassenbefragung der Fall war.

Wird davon ausgegangen, dass sensible Fragen zumindest im Regelfall und im Durchschnitt bei selbstadministrierten Befragungen ‚ehrlicher‘ beantwortet werden als im Face-to-Face-Interview, dann sollten Befragungen mit sensiblen Themen selbstadministriert, also unter stärkerer (subjektiver) Anonymität erfolgen. Trotzdem ist aber auch bei dieser Befragungsform zu bedenken, dass die vermeintliche Anonymität der Befragungssituation stark von den jeweiligen spezifischen Bedingungen abhängen kann (siehe oben). Deutlich wird, dass die Erhebungsart bei der Interpretation *immer* berücksichtigt werden sollte. Ein vermeintliches Overreporting oder Underreporting sollte bei der Bewertung von Studienergebnissen zu entsprechenden Einzelfragen zumindest in Betracht gezogen werden, auch wenn eine genaue Identifizierung im Regelfall mangels vorhandener Validierung der Angaben von Befragten nicht möglich ist.

Vor diesem Hintergrund ist es also stets wichtig, mögliche Verzerrungen gegenüber einem unbekanntem – sich ohne Verzerrung ergebenden – Wert zumindest mitzudenken und die Ergebnisse aus dieser oder anderen Studien und Publikationen immer auch in dieser Weise kritisch zu betrachten.

Für unsere Untersuchung bedeuten die Ergebnisse des Vergleichs der Erhebungsmethoden, dass wir trotz der Variation der Methode während der Erhebungsphase davon ausgehen, adäquate Daten vorliegen zu haben.

2.5 Charakteristik von Stichprobe und Datensatz

Zeitraum und Orte der Befragung

Die Befragung fand 2010 zwischen Januar und Dezember statt und erfolgte – wie geplant (vgl. Leiprecht/Melter 2008, S. 25) – zum einen in den Städten Delmenhorst, Hannover, Osnabrück und Wolfsburg mit einem Anteil von 20 Prozent und mehr an Wohnbevölkerung mit ‚Migrationshintergrund‘ und zum anderen in den Städten Braunschweig, Emden, Göttingen, Hildesheim, Lüneburg und Oldenburg mit einem Anteil unter 20 Prozent an Wohnbevölkerung mit ‚Migrationshintergrund‘ statt, wobei ein deutlicher Schwerpunkt auf Hannover lag (vgl. unten). Leider war es nicht möglich für alle Städte die

Bevölkerungszusammensetzung in Erfahrung zu bringen. Der vom Statistischen Bundesamt erhobene Mikrozensus misst den Migrationsstatus nicht für alle Städte einzeln. Teilweise werden dort bestimmte Regionen zusammengefasst. Soweit möglich werden aber die von den Städten direkt erhobenen Daten verwendet, da diese kleinteiliger sind und die tatsächliche Verteilung besser abzubilden vermögen.

Tabelle 2: Auswahl der Städte: Anteil ‚Migrationshintergrund‘³⁰

mit 20% und mehr Anteil Wohnbevölkerung mit ‚Migrationshintergrund‘	unter 20% Anteil Wohnbevölkerung mit ‚Migrationshintergrund‘
Delmenhorst: 77.000 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 25% (2010)	Braunschweig: 241.930 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 16,0% (2009)
Hannover: 520.966 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 24,5% (2009)	Emden: 51.515 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 15,1% (2010)
Osnabrück: 164.300 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 20,0% (2008)	Göttingen: 128.681 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 18,7% (2009)
Wolfsburg: 120.314 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 20,4% (2008)	Hildesheim: 291.300 Einwohner/innen (mit Landkreis) Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 15,6% (2008)
	Lüneburg: 175.000 Einwohner/innen (mit Landkreis) Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 11,2% (2008)
	Oldenburg: 158.233 Einwohner/innen Anteil mit ‚Migrationshintergrund‘: 17,1% (2010)

30 Quellen der Reihenfolge nach: Stadt Delmenhorst 2010, S. 4; Stadt Braunschweig 2010, S. 3; Stadt Hannover 2009, S. 1; Stadt Emden 2010, S. 10; Niedersächsisches Ministerium für Inneres 2009, S. 64; Stadt Göttingen 2010, S. 1; Stadt Wolfsburg 2010, S. 22; Niedersächsisches Ministerium für Inneres 2009, S. 64 (da für die Stadt Hildesheim keine entsprechenden Daten vorliegen, werden hier Stadt und Landkreis zugrunde gelegt); Niedersächsisches Ministerium für Inneres 2009, S. 64 (da für die Stadt Lüneburg keine entsprechenden Daten vorliegen, werden hier Stadt und Landkreis zugrunde gelegt); Landesamt für Statistik Niedersachsen (Hrsg.) (2014), S. 9.

In den genannten Städten wurde die Erhebung verbaler Daten dann in fast allen Fällen an Schulen durchgeführt, da außerhalb von Schulen die potentiellen Befragten in der gewünschten großen Anzahl nur schwer erreichbar waren. Dies hatten unsere ersten (wenig erfolgreichen) Versuche gezeigt, auch an informelleren Orten wie z. B. Spielhallen, Sportclubs oder Jugendzentren männliche Jugendliche bzw. junge Männer für die Befragung zu interessieren. An Schulen war es zwar ebenfalls nicht immer einfach, Befragte zu erreichen; allerdings lagen hier die Schwierigkeiten weniger bei den Befragten selbst – irgendwie schienen ‚Schule‘ und ‚Fragebogen‘ in den Augen der Befragten recht gut zusammen zu passen –, sondern eher darin, Schulleitungen zu finden, die sich mit einer Befragung einverstanden zeigten. Anfragen bei Schulen waren mit viel Überzeugungsarbeit verbunden, um schließlich in den gewünschten Städten auch genügend Schulen zu finden. Die ablehnenden Begründungen seitens der Schulleitungen verwiesen meist auf die mit einer Untersuchung verbundene (organisatorische) Mehrarbeit, die angesichts der bereits vorhandenen Fülle an Aufgaben kaum noch zusätzlich zu leisten seien; gleichzeitig wurde (wenn auch seltener) ein grundsätzliches Desinteresse gegenüber migrationsbezogener Sozialforschung formuliert.

‚Migrationshintergrund‘ als statistisches Merkmal im Datensatz

Nach der Erhebungsphase konnten wir 748 ausgefüllte Fragebögen in das Statistikprogramm eingeben. Leider mussten wir jedoch feststellen, dass von den Befragten mit einem ‚Migrationshintergrund‘, welcher auf eine Familienbiographie hinwies, die mit Italien, Griechenland und den verschiedenen Nachfolgestaaten Jugoslawiens verbunden ist, jeweils nur relativ wenige Jugendliche bzw. junge Männer erfasst worden waren. Das ursprüngliche Ziel, von den genannten Kohorten jeweils 80 Befragte (vgl. Leiprecht/Melter 2008, S. 24), war zu weit entfernt.³¹ Umgekehrt hatten wir weit mehr Jugendliche

31 Tabelle I: Zwischenstand bezüglich ausgewählter Befragungskohorten

Italienischer ‚Migrationshintergrund‘	n = 05
Griechischer ‚Migrationshintergrund‘	n = 14
‚Migrationshintergrund‘, verbunden mit einem der Nachfolgestaaten Jugoslawiens	n = 57

Da wir – wie erwähnt – bei diesen Kohorten von unseren Zielvorgaben zu weit entfernt waren, entschieden wir uns dafür, sie nicht in dem Datensatz, mit dem wir unsere Untersuchung durchführen, zu lassen. Wir haben die Daten zu diesen Fragebögen aus dem

bzw. junge Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ (231 statt 150) befragt als ursprünglich vorgesehen; dies war ebenso der Fall bei Jugendlichen bzw. jungen Männern aus Familien, die als Aussiedler aus Russland oder Polen nach Deutschland gekommen waren (220 statt 120) und bei Jugendlichen bzw. jungen Männern ohne ‚Migrationshintergrund‘ (220 statt 150).

Angesichts der bereits fortgeschrittenen Projektlaufzeit und der relativ engen Personalkapazitäten – also aus pragmatischen Gründen – entschieden wir uns deshalb dafür, die Untersuchung auf zwei Hauptgruppen³² der jüngeren Migrationsgeschichte Deutschlands zu konzentrieren:

- Eingewanderte, die teilweise selbst, meist jedoch deren Eltern aus der Türkei nach Deutschland kamen,
- und Eingewanderte, deren Familien in Russland oder Polen wohnten und die in aller Regel als Aussiedler/innen nach Deutschland immigriert waren.

Inhaltlich macht diese Konzentration Sinn: Durch die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ beziehen wir eine eingewanderte Gruppe mit ein, die zum überwiegenden Teil mit der klassischen Arbeitsmigration (einschließlich staatlicher Anwerbungsphase und späterem Familiennachzug) verbunden ist, während wir mit den Befragten, deren Familien aus Russland und Polen einwanderten, den deutschen Spezialfall der Migration von Spätaussiedler(inne)n erfassen.³³ Zudem haben wir so die zahlenmäßig bedeutendsten Kohorten von Eingewanderten in unserem Datensatz repräsentiert, und mit den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ auch eine, die

Datensatz, auf den wir uns in der vorliegenden Publikation bezüglich der Auswertung beziehen, deshalb wieder entfernt.

- 32 In der Tat kam es im Laufe der Einwanderungsgeschichte zur gesellschaftlichen Konstruktion dieser ‚Großgruppen‘, die im Kontext von Fremd- und Selbstzuschreibungen in größerem Umfang relevant und wirksam geworden sind. In solchen Bedeutungszusammenhängen bezeichnen wir solche Ergebnisse von ‚Großgruppen‘-Konstruktionen ebenfalls als ‚Gruppen‘, im Zusammenhang mit den Vergleichen in unserem Datensatz bleiben wir beim Ausdruck ‚Kohorte‘ (siehe Abschnitt 2.2.5).
- 33 (Spät-) Aussiedler/innen sind Angehörige deutscher Minderheiten, die sich seit dem Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert in Ost- und Südosteuropa angesiedelt hatten und denen bei einer Einwanderung nach Deutschland aus der Perspektive der BRD unter bestimmten Voraussetzungen besondere Rechte (etwa die deutsche Staatsangehörigkeit) zugesprochen wurden (vgl. hierzu z. B. Bundeszentrale für politische Bildung 2000).

teilweise in ihren religiösen Überzeugungen Varianten des Islams zugeneigt ist bzw. in der öffentlichen Wahrnehmung oft mit dem Islam verbunden wird.

Wir benutzen zur Kennzeichnung der befragten Kohorten die Formulierungen türkischer ‚Migrationshintergrund‘ und russischer/polnischer ‚Migrationshintergrund‘. Diese provisorischen Benennungen verstehen wir *nicht* als ethnische oder nationale Markierungen, sondern als einen Hinweis auf die Migrationsgeschichte der Familien der Befragten, für die sich in Bezug auf die Verhältnisse in der Aufnahmegesellschaft etwa spezifische rechtliche Bedingungen, politische Konstellationen oder dominierende Zuschreibungen unterscheiden lassen. Ethnische oder nationale ‚Einheiten‘ zu unterstellen, wäre schon allein deshalb unsinnig, da zum Beispiel aus dem Herkunftsland Türkei auch Menschen kommen, die sich als Kurden oder Armenier verstehen; und bei den Herkunftsländern Russland und Polen geht es um Befragte, deren Familien sich im Kontext von Biographien als Spätaussiedler/innen oft eher als Deutsche aus Russland oder Deutsche aus Polen definieren. Die Einordnung zu einer entsprechenden Kohorte erfolgte in unserer Untersuchung (ähnlich wie bei den Erhebungen zum Mikrozensus 2005) entlang der Angaben zum eigenen Geburtsort („In welchem Land bist Du geboren?“) und der Angaben zum Geburtsort der Eltern („Wo ist Dein Vater geboren?“ bzw. „Wo ist Deine Mutter geboren?“).

‚Migrationshintergrund‘ und Bildung

Eine besondere Aufmerksamkeit galt bei unserer Untersuchung – wie gezeigt (siehe oben, Abschnitt 2.2.2) – der sozialen Schichtung im Kontext der Migrationsgesellschaft. Uns kam es darauf an, einen Datensatz zu erhalten, mit dem wir Vergleiche zwischen Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ durchführen konnten, ohne damit gleichzeitig Befragte schlechter gestellter Schichten/Klassen mit Befragten besser gestellter sozialer Schichten/Klassen zu vergleichen. Ein oft benutzter Indikator für Hinweise auf Schichtungsverhältnisse in einer Gesellschaft stellt – neben Status des ausgeübten Berufes und Einkommen bzw. Besitz – die (formale) Bildung dar.

Zunächst stellten wir diesbezüglich fest, dass der Schwerpunkt des Datensatzes unserer Erhebung auf Befragten lag, die im Bildungssystem formal einen mittleren Bildungsabschluss (Hauptschul- bzw. Realschulabschluss) erreicht hatten oder in ihrem Weg, diesen anzustreben, bereits sehr weit

fortgeschritten waren (etwa 70%). Zudem hatten wir nur recht wenige Befragte erreicht, die keinen Schulabschluss erreicht hatten bzw. eine Förderschule besuchten (ca. 3,5%). Um nun keine Ungleichgewichte herzustellen, die – wie erwähnt – zu einer Verwechslung von ‚Migrationshintergrund‘ und Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit geführt hätte, haben wir uns entschieden, erstens auf Befragte aus Förderschulen und ohne Schulabschluss zu verzichten und zweitens mittels eines geclusterten Zufallsverfahrens die Anteile auf Seiten der Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ zu parallelisieren. Zusätzlich wurden die Fälle entfernt, deren Bildungsniveau anhand der Angaben nicht bestimmbar war.

Dementsprechend haben wir uns deshalb darum bemüht, für unseren Datensatz die Anteile der Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ – also der Kontrollkohorte – mit ‚mittlerer Bildung‘ (Hauptschul- bzw. Realschulabschluss) und ‚hoher Bildung‘ (Abschluss mit Hochschulzugangsberechtigung) den entsprechenden Anteilen bei den Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ anzugleichen, ohne jedoch allzu viele Befragte im Datensatz zu verlieren. Im Ergebnis haben wir nun eine Verteilung in Bezug auf formale Bildung, die für unsere drei Vergleichskohorten einigermaßen ausgewogen ist (Tabelle 3).

Tabelle 3: Befragte nach (formalem) Bildungsniveau im Datensatz

	mit türkischem ,Migrations- hintergrund‘	mit russischem/ polnischem ,Migra- tionshintergrund‘	Ohne ,Migrationshinter- grund‘
mittlere (formale) Bildung	78,1%	73,9%	72,7%
hohe (formale) Bildung	21,9%	26,1%	27,3%

Damit entspricht die ‚Bildungsverteilung‘ zwischen Jugendlichen mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘, die sich in unserem Datensatz schließlich ergibt, selbstverständlich *nicht* der offiziellen Bildungsstatistik (Tabelle 4).

Tabelle 4: Bildungsabschlüsse nach Sekundäranalyse Mikrozensus 2005³⁴

	mit türkischem ,Migrations- hintergrund‘	mit russischem/ polnischem ,Migrationshintergrund‘	ohne, Migrationshintergrund‘
mittlere (formale) Bildung	77%	79%/71%	67%
hohe (formale) Bildung	6%	11%/17%	21%

„Migrationshintergrund‘ und Altersspannen

Unsere Untersuchung konzentriert sich auf die Altersspanne zwischen 15 und 21 Jahren. Diese Auswahl erfolgte vor dem Hintergrund der Annahme, dass im Durchschnitt mit ca. 15 Jahren ein spezifischer Orientierungsprozess (Beruf-Familie-Gesellschaft) beginnt und im Durchschnitt mit ca. 21 Jahren die Schullaufbahn vorläufig abgeschlossen ist. Zudem fällt in diesen Zeitraum der Beginn des aktiven Wahlrechts, die möglicherweise verstärkte Thematisierung von Fragen der Politik und des Zusammenlebens sowie bei in der Bundesrepublik Deutschland geborenen Kindern von Eltern, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit haben, unter Umständen auch die Auseinandersetzung mit der Entscheidung für eine einzelne Staatsangehörigkeit.

Betrachten wir nun, wie sich die Altersspannen den einzelnen Vergleichskohorten in unserem Datensatz zuordnen, dann zeigt sich, dass auch diesbezüglich selbstverständlich *kein* repräsentatives Abbild dieser Bevölkerungsgruppen in Bezug auf ihr Alter repräsentiert wird (Tabelle 5).

34 Abgebildet sind hier von uns neu berechnete Anteile auf der Grundlage von nach Geschlecht und herkunftsbezogenem ‚Migrationshintergrund‘ differenzierten Daten, die sich in einer Sekundäranalyse des Mikrozensus 2005 finden (vgl. Bandorski/Harring/Karakaşoğlu/Kelleter 2007, S. 110f.).

Tabelle 5: Altersspannen nach Kohorten im Datensatz

		mit türkischem ,Migrations- hintergrund‘	mit russischem/ polnischem ,Migrationshintergrund‘	Ohne ,Migrations- hintergrund‘
15–16	Anteil	27,9%	39,4%	24,6%
	Anzahl	51	71	45
17–18	Anteil	35,0%	30,6%	44,8%
	Anzahl	64	55	82
19–21	Anteil	37,2%	30,0%	30,6%
	Anzahl	68	54	56
Gesamt		100% n = 183	100% n = 180	100% n = 183

Nochmal: Es war *nicht* das Ziel unserer Untersuchung, Abbildungen der Bevölkerungsgruppen in Bezug auf formale Bildung und Altersspannen durch unseren Datensatz zu erhalten. Vielmehr wollten wir – bei einer Forschung, die sich auf männliche Jugendliche bzw. junge Männer *mit* ‚Migrationshintergrund‘ konzentriert – eine Vergleichskohorte *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ mit einbeziehen, die – um auch mit weiteren ‚Teil- und Unterkohorten‘ gültige statistische Berechnungen durchführen zu können – ausreichend groß sein und – um ‚Migrationshintergrund‘ nicht mit sozialer Schichtung zu verwechseln (siehe oben, Abschnitt 2.2.2) – sich hinsichtlich formaler Bildung und sozialem Status *nicht* zu sehr von der Hauptuntersuchungskohorte unterscheiden sollte.

Hauptsächliche Tätigkeit

Bei der Frage nach der hauptsächlichen Tätigkeit gibt es bei einer Befragung, die größtenteils an Schulen stattfindet, hier aber sowohl allgemeinbildende als auch beruflichen Schulen mit einbezieht, erwartungsgemäß viele Jugendliche, die sich in einem Ausbildungsverhältnis befinden: So waren jeweils etwa ein Viertel der Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ und mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ zum Befragungszeitpunkt in einem berufsbezogenen Ausbildungsverhältnis (22,8% bzw. 24,4%). Bei den Befragten mit

russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ ist dies noch eine kleine Minderheit (12%) (Tabelle 6).

Tabelle 6: Hauptsächliche Tätigkeit

		mit türkischem ‚Migrations- hintergrund‘	mit polnischem/ russischem ‚Migrationshintergrund‘	Ohne ‚Migrations- hintergrund‘
<i>Schule</i>	Anteil	75,6%	88%	77,2%
	Anzahl	130	154	132
<i>Aus- bildung</i>	Anteil	24,4%	12%	22,8%
	Anzahl	42	21	39
Gesamt		100% n = 172	100% n = 175	100% n = 171

Übersicht zum benutzten Datensatz

Der schließlich benutzte Datensatz setzt sich also zusammen aus 546 männlichen Jugendlichen bzw. jungen Männern zwischen 15 und 21 Jahren; davon haben 363 Befragte einen ‚Migrationshintergrund‘ (also 183 einen türkischen und 180 einen russischen bzw. polnischen); zudem enthält der Datensatz eine Vergleichskohorte mit 183 Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘. Mit einem Anteil von fast Zwei Drittel liegt ein Schwerpunkt des Datensatzes auf Befragten mit mittlerer (formaler) Bildung (Haupt-/Realschule), während etwa ein Viertel der Befragten eine höhere (formale) Bildung (Hochschulreife) aufweist.

Soziale Indikatoren zur Beschreibung des Datensatzes

In den Ausführungen zum Datensatz unserer Untersuchung haben wir diese bereits in Bezug auf einige Sozialdaten beschrieben (‚Migrationshintergrund‘, Geschlecht, Alter). Zudem haben wir auch auf die Verteilung des (formalen) Bildungsniveaus in der Stichprobe aufmerksam gemacht (siehe oben, Tabelle 3): In allen drei Vergleichskohorten liegt ein Schwerpunkt im mittleren Bildungsbereich (also Bereich Hauptschule bzw. Realschule) (jeweils um die 75%). Da in der Sozialforschung meist neben Einkommen und sozialem Berufsstatus auch Bildung als ein Merkmal für soziale Schicht/ soziale Klasse

benutzt wird, können wir diese Ähnlichkeiten bezüglich (formaler) Bildung in den drei Vergleichskohorten auch als einen ersten provisorischen Hinweis auf ähnliche soziale Schichtungsverhältnisse betrachten.

Im Folgenden wollen wir nun einige Ergebnisse vorstellen, die weitere allgemeine Hinweise zur sozialen Lebenssituation der Befragten im Datensatz geben. Dabei werden wir zunächst die Angaben präsentieren, die die Befragten zur beruflichen Stellung ihrer Eltern gemacht haben. Danach stehen dann *subjektive Einschätzungen* der Befragten im Mittelpunkt, und zwar zur eigenen finanziellen Situation und zum eigenen Wohnumfeld.

Berufliche Stellung der Eltern

Bei der Frage nach der beruflichen Stellung der Eltern (13.10 und 13.11) können die einzelnen Angaben unterschiedlichen Statuspositionen zugeordnet werden. So führt – wie in der Sozialforschung üblich – zum Beispiel die Angabe ‚an-/ungelernter Arbeiter‘ zu einer Einordnung in der Position *niedriger Status*, die Angabe ‚Facharbeiter‘ oder ‚Fachangestellter‘ zu *mittlerer Status* und die Angabe ‚Beamter‘, ‚freiberuflich‘ oder ‚selbstständiger Gewerbetreibender‘ zu *hoher Status*. Dabei ist uns bewusst, dass vor allem bei der letzteren Einordnung Vorsicht geboten ist, da sich hier beispielsweise auch der Taxifahrer oder die Gemüsehändlerin wiederfindet. Solche Einteilungen, bei denen die Rechtsanwältin neben dem Kioskbesitzer steht, machen wenig Sinn, wenn es um Aussagen über soziale Schichtungsverhältnisse und in diesem Zusammenhang um Faktoren oder Prämissen in Möglichkeitsräumen und/oder um statusbezogene Zuschreibungen gehen soll.

Beim Betrachten der Verteilung in unserem Datensatz genügen allerdings die ‚niedrigen‘ und ‚mittleren‘ Statuspositionen. Zwischen den migrationsbezogenen Vergleichskohorten zeigen sich hier erhebliche Unterschiede. In der ‚unteren‘ Statusgruppe befindet sich nur eine winzige Minderheit der Jugendlichen/jungen Erwachsenen ohne ‚Migrationshintergrund‘, während die Verteilungen zwischen ‚unterer‘ und ‚mittlerer‘ Statusgruppe für die Jugendlichen/jungen Erwachsenen mit ‚Migrationshintergrund‘ deutlich anders aussehen (siehe unten, Tabelle 7). In ihrer hierarchischen Anordnung folgen diese Verteilungen (ohne repräsentativ zu sein) im Datensatz den gesellschaftlichen Verhältnissen. Gleichzeitig ist deutlich, dass die Antworten im Datensatz bei

allen drei Vergleichskohorten zu mehr als zwei Drittel einem mittleren sozialen Status zuzuordnen sind.

Tabelle 7: Berufliche Stellung der Eltern

		mit türkischem ,Migrations- hintergrund‘	mit polnischem/ russischem ,Migrationshintergrund‘	ohne, Migrations- hintergrund‘
<i>Niedriger sozialer Status</i>	Anteil	25,9%	14,3%	4,2%
	Anzahl	21	13	2
<i>mittlerer sozialer Status</i>	Anteil	74,1%	85,7%	95,8%
	Anzahl	60	78	46
Gesamt		100% n = 81	100% n = 91	100% n = 48

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,004. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 7,85. Cramer-V: ,223.

Allerdings müssen wir feststellen, dass es den Jugendlichen/jungen Erwachsenen nicht leichtfällt, Angaben zur beruflichen Stellung ihrer Eltern zu machen. Sehr viele Befragte scheinen mit den nachgefragten Nennungen (wie ‚Fachangestellter‘ oder ‚freiberuflich‘) nichts anfangen zu können und sind offenbar *nicht* in der Lage, die berufliche Stellung der eigenen Eltern entsprechend zuzuordnen.³⁵ Dabei ist dies bei *allen* drei Vergleichskohorten der Fall: *Die Mehrheit übergeht jeweils diese Frage*. Leider können wir aufgrund der geringen Häufigkeiten die Angaben zur beruflichen Stellung der Eltern nicht mit den Angaben zur (formalen) Bildung verbinden, um eine etwas sichere Grundlage bezüglich der sozialen Schichtungsverhältnisse zu haben.

35 Auch andere Untersuchungen machen hier ähnliche Erfahrungen. So verzichtet die letzte Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes „(w)egen bestehender Unsicherheiten der Studierenden bei der Zuordnung der Berufe ihrer Eltern zu den Kategorien der beruflichen Stellung“ (DSW/HIS 2013, S. 85) auf eine Kombination der Merkmale elterliche Bildung und berufliche Stellung der Eltern (ebd., S. 87). Argumentierend mit der „dominante(n) Bedeutung elterlicher Bildungsabschlüsse“ (ebd.) wird nur noch auf die Bildungsherkunft verwiesen.

Finanzielle Situation

Zur Skizzierung der finanziellen Situation der Befragten haben wir die Fragen ‚Wodurch finanzierst du *hauptsächlich* deinen Lebensunterhalt?‘ (6.1), ‚Jobbst du nebenher?‘ (6.3) und ‚Wie würdest du deine derzeitige finanzielle Situation beschreiben?‘ (6.4) herangezogen.

Bei der Frage nach der Finanzierung des Lebensunterhaltes (6.1) gibt es zwischen den drei Vergleichskohorten keine signifikanten Unterschiede.³⁶ Etwa ein Viertel der Befragten gibt jeweils an, sich selbst zu finanzieren. Die Mehrheit wird – bei Schüler(inne)n naheliegend – durch die Eltern unterstützt.

Bei der Frage nach Nebenjobs (6.3) zeigen sich jedoch zwischen den drei Vergleichskohorten Unterschiede. Insgesamt sind die Anteile derjenigen, die angeben, nie einer Nebentätigkeit nachzugehen, insgesamt recht groß, wobei dies bei Schüler(inne)n wieder durchaus naheliegend erscheint. Allerdings gehen bei Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ bereits mehr als die Hälfte (52,2%) nie einer Nebentätigkeit nach, während bei den Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ dieser Anteil jeweils deutlich kleiner ist (40,8% bzw. 38,2%). Auch ist der Anteil derjenigen, die einen Nebenjob ‚mehrmals in der Woche‘ ausüben und dadurch erheblich belastet sein dürften, bei den Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ jeweils etwa doppelt so hoch (24,7% bzw. 23,7%) als bei den Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ (12,4%).

36 Übrigens haben hier, anders als bei den Angaben zur beruflichen Stellung der Eltern, fast alle Befragten geantwortet.

Tabelle 8: Nebenjobs

		mit türkischem ,Migrations- hintergrund‘	mit polnischem/ russischem ,Migrationshintergrund‘	ohne ,Migrations- hintergrund‘
<i>nie</i>	Anteil	40,8%	38,2%	52,2%
	Anzahl	71	66	93
<i>ab und zu</i>	Anteil	24,7%	28,3%	21,3%
	Anzahl	43	49	38
<i>einmal im Monat</i>	Anteil	2,3%	4,6%	4,5%
	Anzahl	4	8	8
<i>einmal in der Woche</i>	Anteil	7,5%	5,2%	9,6%
	Anzahl	13	9	17
<i>mehrmals in der Woche</i>	Anteil	24,7%	23,7%	12,4%
	Anzahl	43	41	22
Gesamt		100% n = 174	100% n = 173	100% n = 178

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,019. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 6,59. Cramer-V: ,132.

Auch bei der Frage nach der Einschätzung der eigenen finanziellen Situation (6.4) stellen wir Unterschiede zwischen den Vergleichskohorten fest.³⁷ Auf Seiten der männlichen Jugendlichen/jungen Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ ist der Anteil unter den Befragten, der angibt, dass es finanziell ‚eher schlecht‘ oder ‚überhaupt nicht gut‘ geht (9,2%), deutlich kleiner als bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit ‚Migrationshintergrund‘ (15,8% bzw. 18,4%). Gleichzeitig zeigt sich jedoch auch, dass der Datensatz für jede Vergleichskohorte ein Schwerpunkt unter den Befragten auszumachen ist, die angeben, dass es ‚richtig gut‘ oder ‚eher gut‘ geht (59,1% bzw. 53,3% bzw. 41%).

37 Wiederum haben, anders wie bei den Angaben zur beruflichen Stellung der Eltern, nahezu alle Befragten geantwortet.

Tabelle 9: Bewertung der eigenen finanziellen Situation

mir geht es finanziell		mit türkischem ,Migrations- hintergrund‘	mit polnischem/ russischem ,Migrationshintergrund‘	ohne ,Migrations- hintergrund‘
<i>richtig gut</i>	Anteil	19,2%	9,0%	21,5%
	Anzahl	35	16	39
<i>eher gut</i>	Anteil	34,1%	32,0%	37,6%
	Anzahl	62	57	68
<i>mittel</i>	Anteil	31,3%	41,6%	32,0%
	Anzahl	57	74	58
<i>eher schlecht</i>	Anteil	11,0%	12,9%	6,6%
	Anzahl	20	23	12
<i>überhaupt nicht gut</i>	Anteil	4,4%	4,5%	2,2%
	Anzahl	8	8	4
Gesamt		100% n = 182	100% n = 178	100% n = 181

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,014. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 6,58. Cramer-V: ,133.

Wohnumfeld

Um einen Eindruck über das jeweilige Wohnumfeld zu bekommen, haben wir zunächst nach einer generellen Einschätzung der eigenen Wohngegend gefragt (6.5): *„Was würdest du sagen, hat deine Wohngegend einen guten Ruf“*³⁸

Insgesamt ist es eine Mehrheit, die den Ruf der eigenen Wohngegend als *gut* einschätzt, allerdings mit signifikanten³⁹ (*) Unterschieden zwischen den drei Vergleichskohorten. Bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern ohne

38 Hier standen den Befragten die Antwortmöglichkeiten ‚ja‘, ‚nein‘ und ‚weiß nicht‘ zur Verfügung.

39 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,008. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 35,93. Cramer-V: ,154 (n = 412).

„Migrationshintergrund“ ist diese Mehrheit am deutlichsten ausgeprägt (60,6%), bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit türkischem „Migrations-hintergrund“ ist hierzu bereits ein Abstand erkennbar (56,1%). Bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit russischem bzw. polnischem „Migrationshintergrund“ wird die einfache Mehrheit gerade erreicht (50,0%).

Bei den Befragten, die den Ruf als *nicht gut* einschätzen, handelt es sich um Minderheiten, wobei nur zwischen den Jugendlichen/jungen Erwachsenen ohne und mit „Migrationshintergrund“ signifikante Unterschiede bestehen (12,8% zu 26,7% und 23,6%).⁴⁰

Um feststellen zu können, wie sich aus Sicht der Befragten das eigene Wohnumfeld in Bezug auf „Gruppenkonflikte“ und „klassische“ Problem-bereiche (Drogen, Alkohol und Gewalt) darstellt, haben wir mehrere Fragen zum Index *Wohnumfeld* zusammengefasst und für die Auswertung teilweise umgepolt.⁴¹

Tabelle 10: Wohnumfeld Index⁴²

- *In unserer Gegend gibt es häufig Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen, die da leben (6.8).*
- *In unserer Gegend gibt es häufig Probleme mit Drogen, Alkohol und Gewalt (6.9).*
- *In unserer Gegend ist der Kontakt zwischen verschiedenen Gruppen, die da leben, gut (4.10).*

40 Der Rest der Befragten antwortete jeweils mit „weiß nicht“.

41 Cronbach's Alpha: 0,708.

42 Den Befragten standen für jede der Formulierungen die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: gar nicht (), weniger (), teils-teils (), eher () und voll (). Die Werte des Index wurden in folgenden Ausprägungen vierstufig neu eingeteilt; ein problembehaftetes und durch Konflikte gekennzeichnetes Wohnumfeld haben wir dabei als ein schlechtes Wohnumfeld bewertet: eher gutes Wohnumfeld (1), teilweise gutes Wohnumfeld (2), teilweise schlechtes Wohnumfeld (3), eher schlechtes Wohnumfeld (4). Dabei liegt der Durchschnittswert von 2,5 genau in der Mitte zwischen den beiden äußeren Punkten, die entweder mit dem Wert 1,0 ein eher gutes Wohnumfeld oder aber mit dem Wert 4,0 für ein eher schlechtes Wohnumfeld anzeigen würden.

Zunächst stellen wir fest, dass es zwischen den Vergleichskohorten signifikante⁴³ Unterschiede in der Einschätzung des eigenen Wohnumfeldes gibt (siehe unten, Tabelle 11). Über die Hälfte der Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ gibt an, in einem *ehere* oder *teilweise guten* Wohnumfeld zu leben (51,1%), Bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ ist es eine – wenn auch recht große – Minderheit (42,3%). Das Schlusslicht bilden hier die Befragten mit polnischem/russischem ‚Migrationshintergrund‘, die nur zu knapp einem Drittel in einem *ehere* oder *teilweise guten* Wohnumfeld leben (36,0%). Diese Werte folgen in ihrer Reihenfolge den Ergebnissen aus der Frage nach der Einschätzung zum Ruf der eigenen Wohngegend, sind aber in ihrer prozentualen Ausprägung jeweils deutlich geringer.

Betrachten wir die extremeren Werte, die auf ein Wohnumfeld hinweisen, das durch Konflikte zwischen Gruppen und soziale Probleme gekennzeichnet ist (Wert 4), wird deutlich, dass hier die Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ nur zu einem kleinen Teil (16,5%) vertreten sind, während die Anteile bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ (29,1%) und mit polnischem/ russischem ‚Migrationshintergrund‘ (42,7%) deutlich größer ausfallen.

43 Dies macht sich in den Medianen für die drei Vergleichskohorten bemerkbar, die bei 2,49 und 2,78 bzw. 3,11 liegen und sich jeweils signifikant (*) unterscheiden (siehe unten, Abbildung 4). Der Unterschied zwischen der Kohorten ohne ‚Migrationshintergrund‘ und der Kohorte mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ ist sogar hoch signifikant (**). Die Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ befinden sich dabei auf der Seite des ‚guten‘ Wohnumfeldes (der mittlere Wert ist 2,5), während die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ und russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ auf der Seite des ‚nicht guten‘ Wohnumfeldes liegen.
Die Unterschiede stellen sich wie folgt dar: Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,000; U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz zwischen: ‚ohne ‚MH‘‘‘ und mit ‚türkischem ‚MH‘‘‘: ,012; ‚ohne ‚MH‘‘‘ und mit ‚russischem/polnischem ‚MH‘‘‘: ,000; mit ‚türkischem ‚MH‘‘‘ und mit ‚russischem/polnischem ‚MH‘‘‘: ,012.

Tabelle 11: Wohnumfeld

		mit türkischem 'Migrations- hintergrund'	mit polnischem/ russischem/ 'Migrations- hintergrund'	ohne 'Migrations- hintergrund'
(1) <i>eher gutes Wohnumfeld</i>	Anteil	11,0%	6,2%	15,4%
	Anzahl	20	11	28
(2) <i>teilweise gutes Wohnumfeld</i>	Anteil	31,3%	29,8%	35,7%
	Anzahl	57	53	65
(3) <i>teilweise schlechtes Wohnumfeld</i>	Anteil	28,6%	21,3%	32,4%
	Anzahl	52	38	59
(4) <i>eher schlechtes Wohnumfeld</i>	Anteil	29,1%	42,7%	16,5%
	Anzahl	53	76	30
Gesamt		100% n = 182	100% n = 178	100% n = 182

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 19,38. Cramer-V: ,175.

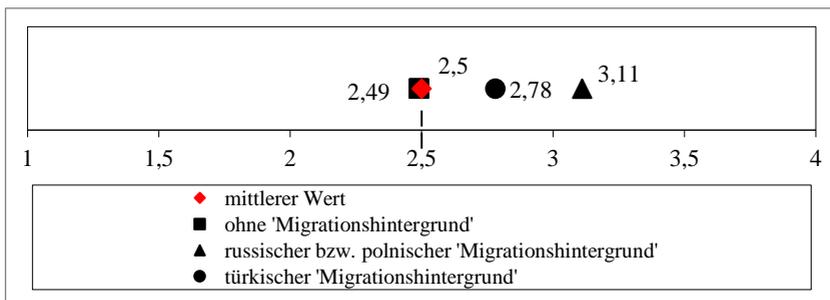


Abbildung 4: Wohnumfeld (Medianwerte)

Zusätzlich haben wir im Bereich *Wohnumfeld* noch zwei weitere Fragen gestellt. Dabei haben wir zum einen direkt nach dem Wohlempfinden gefragt [*Ich fühle mich in unserer Gegend wohl*' (6.6)], zum anderen nach dem

Wunsch, das eigene Wohnumfeld zu verlassen [*Ich würde lieber in einer anderen Gegend wohnen*‘ (6.7)].⁴⁴

Trotz eines eigenen Wohnumfeldes, welches sich für viele als durch soziale Probleme und Konflikte zwischen Gruppen gekennzeichnet darstellt, fühlen sich in allen Kohorten große Mehrheiten in ihrem Wohnumfeld wohl (6.6). Am Deutlichsten ist dies bei den Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ und mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ der Fall, die jeweils mit einem Anteil von knapp Dreiviertel angeben, sich im eigenen Wohnumfeld wohlfühlen (74,1% bzw. 73,1%). Auch bei den Befragten mit polnischem/russischem ‚Migrationshintergrund‘ ist diese Mehrheit deutlich vorhanden, wenn auch etwas weniger ausgeprägt (61,1%).

Gleichzeitig wollen die Befragten mehrheitlich *nicht* in einer anderen Gegend wohnen (6.7). Auch hier bleibt die Reihenfolge der drei Vergleichskohorten bestehen. Bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern ohne ‚Migrationshintergrund‘ ist die Mehrheit, die angibt, *nicht* woanders leben zu wollen, besonders ausgeprägt (66,1%); bei den männlichen Jugendlichen/ jungen Männern mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ zeigt sich auch bei dieser Frage wieder ein Abstand (60,0%); und die männlichen Jugendlichen/ jungen Männer mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘, die *nicht* woanders leben wollen, bilden diesmal nicht mal eine Mehrheit (43,7%). Es sind also bei allen drei Vergleichskohorten Minderheiten, die aus ihrer eigenen Wohngegend lieber wegziehen wollen, wobei diese Minderheiten unter-

44 Den Befragten standen für jede der Formulierungen die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: gar nicht (), weniger (), teils-teils (), eher () und voll ().

Diese beiden Items werden von uns übrigens nicht als zwangsläufig komplementär aufeinander bezogen betrachtet, obwohl dieser Eindruck auf den ersten Blick entstehen könnte. Ein ‚Sich-Nicht-Wohlfühlen‘ beinhaltet nicht zwingend, die Wohngegend verlassen zu wollen. Ebenso bedeutet ein ‚Sich-Wohlfühlen‘ keineswegs zwingend, nicht wegziehen zu wollen. Auch im Antwortverhalten kommt diese Nicht-Komplementarität zum Ausdruck: Jeweils etwa 10% zeigen ein auf den ersten Blick widersprüchliches Antwortverhalten, wenn wir die Werte zu ‚gar nicht‘ und ‚weniger‘ bzw. ‚eher‘ und ‚voll‘ zusammenfassen und in einer Kreuztabelle miteinander vergleichen. Verschiedenste Gründe können dazu bewegen, die eigene Wohngegend zu verlassen oder eben zu bleiben, unabhängig davon, ob man sich wohl fühlt oder nicht.

schiedlich groß sind, jedoch auch hier in der bei den anderen Fragen ebenfalls festgestellten Reihenfolge (18,7% zu 27,7% zu 31,9%).⁴⁵

Insgesamt sind es also die Jugendlichen/jungen Erwachsenen ohne ‚Migrationshintergrund‘, die bei allen Fragen einen eher positiven Eindruck von ihrem eigenen Wohnumfeld vermitteln. Die Jugendlichen/jungen Erwachsenen mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ belegen stets eine Mittelposition, während die Jugendlichen/jungen Erwachsenen mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ am deutlichsten ihr Wohnumfeld negativ einschätzen. Dabei sind es im Vergleich der Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ die ersteren, die viel deutlicher zu erkennen geben, in einem Wohnumfeld zu wohnen, welches von sozialen Problemen und Konflikten zwischen Gruppen belastet ist. Bei den meisten Befragten führt diese Einschätzung jedoch nicht dazu, sich im eigenen Wohnumfeld nicht wohl zu fühlen bzw. wegziehen zu wollen.

Gesamtbetrachtung zur Beschreibung der allgemeinen Lebenssituation, die sich bei den Befragten im Datensatz abzeichnet

Sehen wir die allgemeinen Ergebnisse zur Lebenssituation der Befragten im Zusammenhang, so wird deutlich, dass der Anteil der männlichen Jugendlichen/jungen Männer *ohne* ‚Migrationshintergrund‘, denen es im Vergleich zu den männlichen Jugendlichen/jungen Männern *mit* ‚Migrationshintergrund‘ ‚besser‘ zu gehen scheint bzw. sich als ‚zufriedener‘ zeigen (können), bei allen Fragen stets größer ist. Auch bei zumindest ähnlicher Bildungslage im Datensatz machen sich hier also soziale Unterschiede bemerkbar. Gleichzeitig lässt sich erkennen, dass es den Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ jeweils ‚schlechter‘ zu gehen scheint bzw. sie sich als ‚unzufriedener‘ zeigen (können) als die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘. Dies ist u. a. deshalb bemerkenswert, da die Vergleichskohorte mit polnischem/russischem ‚Migrationshintergrund‘ im Datensatz zu einem etwas größeren Anteil eine höhere (formale) Bildung aufweist als die

45 Dabei sind die Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ bei beiden Items auch diejenigen, die am Deutlichsten eine ambivalente Haltung zeigen. Bei beiden Items haben jeweils fast ein Viertel von ihnen die Antwort ‚teils-teils‘ gewählt (24,3%). Bei den anderen Befragten fällt dieser Anteil durchgängig deutlich kleiner aus [Befragte mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ (bei 6.6) 13,8% bzw. (bei 6.7) 12,3%, bei den Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ (bei 6.6) 17% bzw. (bei 6.7) 15,2%].

Vergleichskohorte mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ [26,1% zu 21,9% (vgl. Tabelle 3)]. Die (formale) Bildung ist also eine recht ungenaue (und deshalb *provisorische*) Markierung, wenn um die Feststellung von Positionierungen in sozialen Lebenssituationen und damit auch um Schichtungsverhältnisse geht. Soweit wir dazu von den Befragten verwertbare Aussagen bekommen haben, liegt ein Schwerpunkt unseres Datensatzes bei allen drei Vergleichskohorten in einer Statusgruppe, die sich bei aller gebotenen Vorsicht am ‚unteren Rand der Mittelschicht‘ verorten lässt.

3 Ergebnisse zu den Forschungsthemen

3.1 Forschungsthema männliche und weibliche Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘

3.1.1 *Vergleich zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen mit ‚Migrationshintergrund‘*

Unter Rückgriff auf den Datensatz aus der Untersuchung zu Mädchen und jungen Frauen von Ursula Boss-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu können wir – wie bereits deutlich wurde (siehe oben, S. 132) – einen *direkten* Vergleich zwischen weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘ und männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit ‚Migrationshintergrund‘ durchführen (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005). Allerdings mussten wir den Datensatz mit den befragten Mädchen und jungen Frauen entsprechend anpassen:⁴⁶

- Erstens haben wir die Studentinnen, Berufstätigen und Arbeitslosen aussortiert, da wir zu diesen ‚Gruppen‘ in unserer eigenen Untersuchung keine Daten erhoben haben.
- Zweitens haben wir nur die weiblichen Befragten im Datensatz belassen, die dieselben ‚Migrationshintergründe‘ (türkisch, russisch, polnisch) wie die männlichen Befragten in unserer eigenen Erhebung aufweisen.
- Drittens haben wir darauf geachtet, dass die im Datensatz verbleibenden weiblichen Befragten einen ähnlichen Bildungsabschluss haben wie die männlichen Befragten in unserer eigenen Erhebung.
- Viertens konnten wir bei Einzelfragen und Indizes nur diejenigen miteinander vergleichen, bei denen in den beiden Fragebogeninstrumenten (nahezu) wortgleiche Formulierungen vorlagen, wobei wir bezüglich der

46 Auf diese Weise reduzierte sich dieser Datensatz mit den weiblichen Befragten von $n_{\square} = 950$ auf $n_{\square} = 250$.

beim Vergleich herangezogenen Indizes zusätzlich auf diejenigen zurückgreifen mussten, die sich bei unserer eigenen Befragung aufgrund gültiger statistischer Gütekriterien als benutzbar erwiesen hatten.⁴⁷

Darüber hinaus müssen wir – wie bereits erwähnt – bei der Diskussion der Ergebnisse stets mit Bedenken, dass die Datenerhebung für die Untersuchung von Boos-Nünning/Karakaşoğlu bereits zwischen November 2001 und März 2002 stattgefunden hat, während die Daten für unsere eigene Untersuchung im Jahr 2010, also acht bis neun Jahre später, erhoben wurden.

3.1.2 *Schlechtere oder bessere Behandlung als Junge oder Mädchen in der Familie*

Uns interessierte zunächst, ob sich Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten erkennen lassen, wenn die Jugendlichen/jungen Erwachsenen danach gefragt werden, ob sie den Eindruck haben, in ihrer Familie aufgrund der ihnen zugeordneten Geschlechtszugehörigkeit ‚schlechter‘ oder ‚besser‘ behandelt worden zu sein. Dazu wurden den Befragten drei Antwortalternativen vorgelegt, aus denen sie die für sie zutreffende auswählen sollten:⁴⁸

Geschlechteregalitäre Behandlung in der Familie (1.22s):

In meiner Familie fühle ich mich

- als Junge (Mädchen) besser behandelt als ein Mädchen (Junge) (I);
- als Junge (Mädchen) genauso gut behandelt wie ein Mädchen (Junge) (II);
- als Junge (Mädchen) schlechter behandelt als ein Mädchen (Junge) (III).

Es zeigt sich, dass mit jeweils ca. drei Viertel große Mehrheiten sowohl der männlichen als auch der weiblichen Befragten keine Unterschiede wahrnehmen: Mit einem ähnlichen Anteil geben die Befragten an ($\text{♂}77\%/\text{♀}72\%$), sich in ihrer Familie als Junge bzw. Mädchen *genauso gut* behandelt zu fühlen wie als Familienmitglied des jeweiligen anderen Geschlechtes (*Antwortmöglichkeit II*).

47 Wir haben dabei für den ‚neuen‘ Datensatz die Reliabilität der im Geschlechtervergleich verwendeten Indexe neu berechnet und gingen bei der Interpretation nach demselben Schema vor wie im Abschnitt 2.3.4 bezüglich der Methoden beschrieben. Allerdings wichen wir hier bewusst von einer neuen Einteilung der Indexwerte nach dem Quartilsprinzip ab und behalten aus sachlogischen Gründen die Indexeinteilungen bei, die nach dem Quartilsprinzip für den Datensatz mit männlichen Befragten entstanden sind.

48 Nur eine Antwort war möglich.

Neben diesen prägnanten Mehrheiten bei beiden Geschlechterkohorten, die in dieser Hinsicht ihre eigene Familie als einen egalitären Ort empfinden, gibt es auch Minderheiten, die von ungleichen Benachteiligungs- bzw. Bevorzugungsverhältnissen ausgehen: Dabei kann allerdings auch hier kein Unterschied im Antwortverhalten der beiden Geschlechterkohorten bei denjenigen festgestellt werden, die angeben, sich in der eigenen Familie *besser* als das jeweils andere Geschlecht behandelt zu fühlen (*Antwortmöglichkeit I*). Sowohl bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern als auch bei weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen sind es jeweils etwas mehr als ein Fünftel, die diese Antwortalternative wählen ($\sigma^3 15,5\%/\sigma^4 14,9\%$).

Nur in einem Fall ergibt sich ein zwar auffälliger, aber noch nicht signifikanter⁴⁹ Geschlechterunterschied: Mit 13,1% fühlt sich eine Minderheit der weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen in ihrer Familie aufgrund der ihnen zugeordneten Geschlechtszugehörigkeit schlechter behandelt, und dieser Anteil ist fast doppelt so hoch wie derjenige bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern, die sich für diese Antwortalternative (*III*) entscheiden ($\sigma^3 7,5\%/\sigma^4 13,1\%$).

Nur für diese Minderheit trifft also das in der Öffentlichkeit weit verbreitete Bild zu, demzufolge in Familien mit Migrationsgeschichte die weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen im Verhältnis zu den männlichen Jugendlichen/jungen Männern benachteiligt werden. Für die überwältigende Mehrheit stellt sich die eigene Familie jedoch als ein Ort dar, in dem geschlechteregalitär mit ihnen umgegangen wird.

3.1.3 Diskriminierungserfahrungen

Beim Vergleich der Geschlechterkohorten in Bezug auf rassistische Diskriminierungserfahrungen haben wir den Index benutzt, der auch bei der Untersuchung zu männlichen Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ zum Einsatz kommt (siehe unten, S. 131).⁵⁰

49 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,110. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 16,40. Korrelation nach Spearman: ,059.

50 Die Formulierungen zwischen unseren eigenen Items und die der Untersuchung von Boos-Nünning/Karakaşoğlu (2005, S. 354) unterscheiden sich leicht. Bei drei Items findet sich in „Viele Welten leben“ die Formulierung „Wegen meiner Herkunft ...“. Diese Formulierung deckt sich mit Alltagssprachlichen Redeweisen, zudem finden sich auch Gesetzestexten

Tabelle 12: Diskriminierungserfahrungen II Index^{51,52}

In der Schule verboten bekommen ...

- *Herkunftssprache oder Dialekt zu sprechen (3.14).*

Wegen bestimmter negativer Vorstellungen, die offenbar einige Leute mit meinem Aussehen oder meiner Herkunft verbinden, ...

- *im Geschäft oder auf dem Amt schlechter behandelt zu werden (3.15);*
- *im Bus, in der Bahn oder auf der Straße angemacht zu werden (3.16);*
- *in der Schule bzw. Ausbildung schlechter behandelt zu werden (3.17).*

Dabei zeigt sich auf den ersten Blick bereits ein signifikanter⁵³ (**) Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘: Während bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern ein Viertel (n = 92) der insgesamt 363 Befragten (bei gültigen 358 für diesen Index) für jede einzelne der vier Situationen angibt, diese erlebt zu haben und sich dadurch mehr oder weniger belastet zu fühlen, beträgt dieser Anteil bei den 250 weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen nur ca. fünf Prozent (n = 13). Dies ist ein erster und prägnanter Hinweis auf vorhandene Unterschiede zwischen den befragten Kohorten. Allerdings erweist sich genau aus diesem Grund der Index für den weiteren Vergleich auch als kaum geeignet: Zu wenige weibliche Befragte bleiben übrig, zwischen denen noch differenziert werden könnte.

ähnliche Formulierungen. In unserer Untersuchung beginnen diese Items folgendermaßen: „Wegen bestimmter negativer Vorstellungen, die offenbar einige Leute mit meinem Aussehen oder meiner Herkunft verbinden ...“. Wir sind zwar der Überzeugung, dass unsere Formulierung in Bezug auf mögliche implizite Bildungsfunktionen des Fragebogeninstruments (siehe oben, Abschnitt 2.3.1) günstiger ist. Gleichzeitig gehen wir allerdings davon aus, dass die Formulierungsunterschiede kaum einen Einfluss auf das Antwortverhalten gehabt haben.

- 51 Um Verwirrungen vorzubeugen: ‚Index II‘ heißt der Index deshalb, da er bei der vertiefenden Untersuchung der männlichen Jugendlichen auf einen anderen, thematisch ähnlichen Index folgt.
- 52 Cronbach’s Alpha: ,825.
- 53 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 43,17. Korrelation nach Spearman: -,267.

Ein genauerer Eindruck ergibt sich, wenn die Items jeweils einzeln im Vergleich betrachtet und dabei die jeweiligen Stärken der Belastungen zusätzlich mit in den Blick genommen werden:

Kein signifikanter⁵⁴ Unterschied zwischen den Geschlechterkohorten lässt sich bei der Frage nach der Erfahrung, in der Schule das Sprechen der Herkunftssprache oder des Dialekts verboten bekommen zu haben, feststellen: Sowohl bei den männlichen als auch bei weiblichen Befragten gibt jeweils etwas mehr als die Hälfte an, eine solche Erfahrung gemacht zu haben ($\overset{\text{♂}}{55,2\%}/\overset{\text{♀}}{54,0\%}$). Auch bei der Frage danach, wie stark diejenigen, die diese Erfahrung machen, sich dadurch belastet fühlen, zeigt sich kein Unterschied:⁵⁵ Zu jeweils etwas mehr als einem Viertel machen ähnlich große Mehrheiten deutlich, dies als eine „mittlere“ „starke“ oder „sehr starke“ Belastung erlebt zu haben ($\overset{\text{♂}}{56,6\%}/\overset{\text{♀}}{56,3\%}$).

Hoch signifikante (**3.15, **3.16, **3.17) Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten lassen sich allerdings für die anderen drei Situationen, nach denen wir gefragt haben, feststellen (siehe unten, Tabelle 13): Während bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern der Anteil der Befragten, die angeben, eine solche Erfahrung gemacht zu haben, ähnlich wie beim Item zuvor jeweils etwa die Hälfte ausmacht, ist dieser Anteil bei den weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen hier deutlich geringer und umfasst jeweils nur etwa ein Drittel der Befragten. Gleichzeitig zeigt sich, dass der Unterschied im *Erfahrungsraum Schule* zwischen den Geschlechterkohorten am geringsten ist und die weiblichen Befragten hier den höchsten Wert erreichen ($\overset{\text{♂}}{48,8\%}$ zu $\overset{\text{♀}}{36,8\%}$).

54 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,992. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 15,76. Korrelation nach Spearman: -,005.

55 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,961. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 58,78. Korrelation nach Spearman: -,003.

Tabelle 13: Diskriminierungserfahrungen II:

Anteil der Befragten, die diese Erfahrung gemacht haben (nach Geschlecht)

	männliche Jugendliche/ junge Männer mit ,Migrationshintergrund‘	weibliche Jugendliche/ junge Frauen mit ,Migrationshintergrund‘
... im Geschäft oder auf dem Amt schlechter behandelt zu werden (3.15)	46,3%	28,0%
... im Bus, in der Bahn oder auf der Straße angemacht zu werden (3.16)	51,2%	31,2%
... in der Schule bzw. Aus- bildung schlechter behandelt zu werden (3.17)	48,8%	36,8%

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000/,000/,003. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (gilt für alle drei Items). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 96,97/107,61/109,66. Korrelation nach Spearman: -,184/-,199/-,118.

Dabei lassen sich für diejenigen, die diese Erfahrungen gemacht haben, bezüglich ihrer Angaben dazu, wie belastend sie diese erlebt haben, *keine* signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten ermitteln. Insgesamt signalisieren die Werte zu den Belastungen, dass die diskriminierenden Erfahrungen jeweils von deutlichen Mehrheiten, ja teilweise sogar von fast zwei Drittel der Diskriminierten als (mittlere, starke oder gar sehr starke) Belastung erlebt wurden (siehe unten, Tabelle 14).

Tabelle 14: Selbst von Diskriminierungserfahrungen betroffen (Index II)
mittlere, starke und sehr starke Belastung in Prozent (nach Geschlecht)

		männliche Jugendliche/junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘	weibliche Jugendliche/junge Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘
... im Geschäft oder auf dem Amt schlechter behandelt zu werden (3.15)	Summe der Anteile an den Werten für mittlere, starke und sehr starke Belastung	76,0%	68,6%
... im Bus, in der Bahn oder auf der Straße angemacht zu werden (3.16)		61,1%	53,8%
... in der Schule bzw. Ausbildung schlechter behandelt zu werden (3.17)		65,9%	71,7%

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,232/,276/,332. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (gilt für alle drei Items). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 18,31/32,03/29,52. Korrelation nach Spearman: -,078/-,067/,059.

Zusammenfassung:

Rassistische Diskriminierungserfahrungen im Geschlechtervergleich

Insgesamt kann also festgestellt werden,

- dass männliche Jugendliche/junge Männer in einem größeren Umfang als weibliche Jugendliche/junge Frauen deutlich machen, diskriminierende Situationen erlebt zu haben;
- dass für den Erfahrungsraum Schule bezüglich des Verbots, die Herkunftssprache oder einen Dialekt zu sprechen, diesbezüglich kein Unterschied zwischen den Geschlechterkohorten feststellbar ist (da auch eine deutliche Mehrheit der weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen angibt, diese Erfahrung machen zu müssen), wohl aber in der allgemeineren Erfahrung, wegen bestimmter Vorstellungen, die andere Menschen mit

- dem eigenen Aussehen oder der eigenen Herkunft verbinden, in der Schule schlechter behandelt zu werden;
- sowohl bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern als auch bei den weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen zeigt sich, dass diejenigen, die angeben, die diskriminierenden Situationen erlebt zu haben, diese von den allermeisten jeweils als deutliche Belastung empfunden wurden.

Erklärungsskizze: Effekt über die Zeit?

Bevor wir beginnen, eine Erklärungsskizze für diese Ergebnisse zu entwerfen, müssen wir – wie angekündigt – zunächst angesichts des unterschiedlichen Erhebungszeitpunkts der Daten (siehe oben, Abschnitt 3.1.1) prüfen, ob wir hier einen Effekt über die Zeit oder im Kontext von Geschlechterverhältnissen feststellen.

Als auffällige Ereignisse, die zu einer Zunahme und/oder einer anderen Qualität von Diskriminierungserfahrungen geführt haben können, werden z. B. oft die Anschläge in den USA vom 11. September 2001 genannt (vgl. Shell-Jugendstudie 2002, S. 117). Aber sowohl unsere eigene Datenerhebung als auch die Datenerhebung von Boss-Nünning und Karakaşoğlu fand *nach* den Anschlägen statt. Nun wäre es geboten, die Entwicklung von rassistischen Diskriminierungserfahrungen zwischen 2002 und 2010 nachzuzeichnen. Leider gibt es keine diesbezügliche *empirische* Forschung, und zwar weder für den Jugend- noch für den Erwachsenenbereich.

Daten, die in einer Zeitreihe vorliegen, beziehen sich auf Untersuchungen, die nach Einstellungen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Eingewanderten und Minderheiten fragen. Und hier ist die Ergebnislage nicht ganz eindeutig: Für den Jugendbereich vermitteln die Shell Jugendstudien, die die Entwicklung von ‚Toleranz‘ für diesen Zeitraum anhand von drei Erhebungszeitpunkten (2002, 2006 und 2010) untersuchen, den Eindruck, dass sich im „Zeitverlauf eher wenig verändert“ hat (Shell Jugendstudie 2010, S. 159/161/162). Indikatoren für diese Einschätzung sind allerdings Ergebnisse zu Fragen, die *nicht* auf Vorstellungen gegenüber dem Islam und gegenüber entsprechend wahrgenommenen Bevölkerungsgruppen zurückgreifen: Die Items beziehen sich vielmehr darauf, ob *weniger Zugewanderte als bisher aufgenommen werden* sollten (ebd., S. 160), oder es wird nach der

Toleranz gegenüber Aussiedlerfamilien aus Russland in der Nachbarschaft gefragt (ebd., S. 158).

Andere Fragen für den Erwachsenenbereich werden in der Langzeit-Untersuchung des Forschungsteams um Wilhelm Heitmeyer gestellt. Unter dem Stichwort Menschenfeindlichkeit werden von Heitmeyer et al. seit 2002 jährlich Datenerhebungen durchgeführt (vgl. Heitmeyer 2010). Für *rassistische, islamophobe* und *fremdenfeindliche* Einstellungen⁵⁶ (festgestellt mit Hilfe von jeweils zwei Items) beobachtet das Forschungsteam über die Zeit zwar Schwankungen auf hohem Niveau und wird für *Islamophobie* zwischen 2009 und 2010 ein signifikanter Anstieg festgestellt (vgl. ebd., S. 23). Insgesamt lassen die Daten jedoch nicht erkennen, dass es zwischen 2002 und 2010 eine signifikante Zunahme solcher Einstellungen gegeben hat, eher scheint teilweise – so zum Beispiel für *fremdenfeindliche* Einstellungen – das Gegenteil der Fall zu sein (vgl. Heitmeyer 2009, S. 40/41).

Da nach Durchsicht der vorliegenden (aber nicht ganz zufriedenstellenden) Datenlage keine Hinweise vorliegen, die zeigen, dass es zwischen 2002 und 2010 erhebliche Veränderungen in den *Haltungen/Einstellungen*, die Diskriminierung unterstützen und rechtfertigen, gegeben hat, gehen wir (zugegebenermaßen aufgrund der Datenlage auf provisorischer Basis, das es keine Daten zur Entwicklung von Rassismus- bzw. Diskriminierungserfahrungen gibt) *nicht* davon aus, anstatt des Geschlechterunterschiedes einen Unterschied über die Zeit festgestellt zu haben.

3.1.4 *Psycho-soziales Selbstbild und körperbezogenes Selbstbild*

Um Einsichten in das *Selbstbild* der Befragten zu erhalten, haben wir drei Indizes benutzt: einen Index, der das Verhältnis zum eigenen Körper thematisiert (und sich aus fünf Items zusammensetzt), und zwei weitere Indizes, die die psycho-sozialen Aspekte betonen, und zwar einmal in Form eines *positiven* Selbstbildes (bestehend aus drei Items) und einmal in Form eines *negativen* Selbstbildes (ebenfalls bestehend aus drei Items). Dabei wurden für

56 Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit halten wir für wenig geeignete Begriffe, vgl. hierzu Leiprecht 2006, S. 320/321.

die Auswertung die Antworten im Index körperbezogenes Selbstbild teilweise gepolt:⁵⁷

Tabelle 15: Übersicht Indexe zum Selbstbild

Index: körperbezogenes Selbstbild ⁵⁸
<i>Ich achte darauf, körperlich fit zu bleiben (12.1).</i> <i>Ich fühle mich wohl in meinem Körper (12.4).</i> <i>Ich fühle mich zu dick (12.5).</i> <i>Ich finde meinen Körper schön (12.6).</i>
Index: positives psycho-soziales Selbstbild ⁵⁹
<i>Ich fühle mich meist ziemlich fröhlich (10.1).</i> <i>Ich sehe im Allgemeinen mehr die guten Seiten des Lebens (10.2).</i> <i>Ich halte mich für eine glückliche Person (10.4).</i>
Index: negatives psycho-soziales Selbstbild ⁶⁰
<i>Ich bin selten so richtig gut drauf (10.3).</i> <i>Ich fühle mich oft einsam (10.6).</i> <i>Ich bin oft traurig (10.8).</i>

Körperbezogenes Selbstbild:

Signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten

Signifikante (**)⁶¹ Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten lassen sich für die Frage nach dem *jeweiligen Verhältnis zum eigenen Körper* feststellen: Bei einer Anordnung der Antworten entlang von vier Messgrößen⁶² – *positives Körperbild* (1), *teilweise positives Körperbild* (2), *teilweise negatives Körperbild* (3), *negatives Körperbild* (4) – zeigt sich, dass die weiblichen

57 Den Befragten standen bei all diesen Items auf einer fünfstufigen Skala die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: stimme gar nicht zu () stimme weniger zu () stimme teilweise zu () stimme eher zu () stimme voll zu ().

58 Cronbach's Alpha: ,703; n = 603.

59 Cronbach's Alpha: ,784; n = 606.

60 Cronbach's Alpha: ,746; n = 603.

61 U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz: ,000.

62 Wir haben hier die Zustimmungen und Ablehnungen für alle Items des Indexes zusammengefasst und nach den genannten vier Messgrößen neu eingeteilt.

Jugendlichen/jungen Frauen einen Medianwert von 3,51 erreichen, also recht nahe am Wert 4 liegen, der signalisieren würde, dass alle weiblichen Befragten ein uneingeschränkt negatives Bild vom eigenen Körper haben. Im Gegensatz dazu zeigen die männlichen Jugendlichen/jungen Männer einen Medianwert von 2,61, also ganz in der Nähe des Wertes 2,5, der genau in der Mitte zwischen positivem und negativem Bild vom eigenen Körper liegt.⁶³

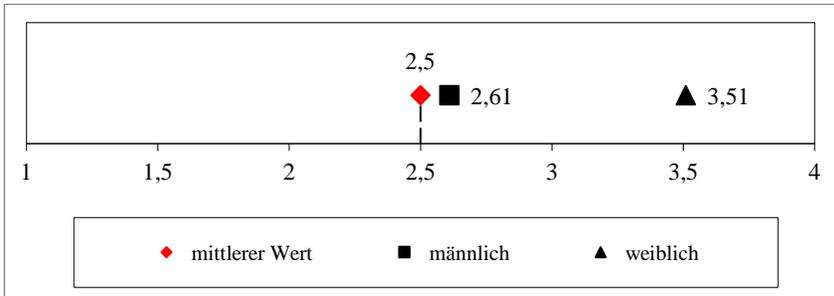


Abbildung 5: Körperbezogenes Selbstbild (Medianwerte)

Anders gesagt: Deutlich mehr als die Hälfte der weiblichen Befragten wählt ein Antwortverhalten, in welchem ein negatives Bild vom eigenen Körper seinen Ausdruck findet (56,8% von $n = 250$) und nur eine kleine Minderheit gibt ein positives Körperbild zu erkennen (5,6%). Dies ist bei den männlichen Befragten deutlich anders: Hier zeigt mit nahezu einem Drittel ein erheblich kleinerer Anteil ein negatives (30,3% von $n = 352$) und mit knapp einem Viertel (23,3%) ein erheblich größerer Anteil ein positives Körperbild.⁶⁴ Dies ist ein Vergleichsergebnis zwischen Geschlechterkohorten, welches sich auch in der Fachliteratur in ähnlicher Weise wieder finden lässt und von daher zu erwarten war: Weibliche Jugendliche/junge Frauen neigen im Durchschnitt eher als männliche Jugendliche/junge Männer zu einem skeptischen Verhältnis zu ihrem eigenen Körper (vgl. Hähne/Schmechtig/ Finne 2013).

⁶³ Der Abstand zwischen den Medianwerten beträgt also 0,9 Punkte.

⁶⁴ Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 39,87. Korrelation nach Spearman: ,359.

Allerdings sollten wir – trotz des überaus eindeutigen Ergebnisses des Vergleichs, welches in unserer Untersuchung auch für Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘ deutlich wird – nicht übersehen, dass bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern immerhin knapp ein Drittel ein *negatives* und noch mal fast ein Viertel (23,6%) ein *teilweise negatives* Bild vom eigenen Körper zu erkennen gibt. Immerhin hat also mehr als die Hälfte der männlichen Befragten kein uneingeschränkt positives Verhältnis zum eigenen Körper. Es handelt es sich also um ein Phänomen, welches sich zwar in einem deutlich größeren Umfang, jedoch nicht nur exklusiv bei weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen feststellen lässt (vgl. auch Roth 2002).

Psycho-soziales Selbstbild: im Durchschnitt keine Unterschied zwischen den Geschlechterkohorten

Auch beim *psycho-sozialen Selbstbild* werden im Vergleich der Geschlechterkohorten signifikante Unterschiede deutlich, allerdings *nicht* in Bezug auf der Ebene der Medianwerte der Indizes.⁶⁵ Dazu weisen die einzelnen Ergebnisse innerhalb *beider* Indizes, die wir benutzt haben, in zu unterschiedliche Richtungen.

Doch der Reihe nach. Beim Index *negatives psycho-soziales Selbstbild* liegen die Medianwerte sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Befragten mit 2,64 und 2,45 nahe dem Wert 2,5, der sich genau in der Mitte zwischen dem Extremwert 1 (*ausgeprägtes negatives Selbstbild*) und dem Extremwert 4 (*kein negatives Selbstbild*) befindet, wobei sich *keine* signifikanten⁶⁶ Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten zeigen.

Das Ergebnis für den Index *positives psycho-soziales Selbstbild* passt hierzu. Bezüglich der Medianwerte lassen sich *keine* signifikanten⁶⁷ Geschlechterunterschiede erkennen, allerdings liegen sowohl die männlichen als auch die

65 Auch hier haben wir die Zustimmungen und Ablehnungen für alle drei Items des Indexes *negatives psycho-soziales Selbstbild* zusammengefasst und nach vier Werten neu angeordnet: *ausgeprägtes negatives Selbstbild* (1), *teilweise negatives Selbstbild* (2), *kaum negatives Selbstbild* (3) und *kein negatives Selbstbild* (4). Ähnlich sind wir beim Index *positives psychosoziales Selbstbild* und seinen drei Items vorgegangen: *ausgeprägtes positives Selbstbild* (1), *teilweise positives Selbstbild* (2), *kaum positives Selbstbild* (3) und *kein positives Selbstbild* (4).

66 U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz: ,208.

67 U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz: ,902.

weiblichen Befragten mit den Medianwerten 2,80 und 3,11 hier beide auf der negativen Seite. Es lässt sich also *im Durchschnitt* eine leichte Tendenz in Richtung eines nicht positiven psycho-soziales Selbstbildes feststellen.

Insgesamt ergibt sich zudem das Bild, dass *im Durchschnitt* weder die männlichen Jugendlichen/jungen Männer noch die weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen besonders ausgeprägte positive oder negative psycho-soziale Selbstbilder aufweisen.

Psycho-soziales Selbstbild:

Unterschiede auf der Ebene von Anteilen an Indexwerten

Während wir auf der Ebene der Mediane also *keine* Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten erkennen können, ändert sich dies, wenn wir uns anschauen, wie sich die jeweiligen Anteile an den vier Indexwerten verhalten. Es werden auf dieser Ebene für das *positive psycho-soziale Selbstbild* signifikante⁶⁸ Unterschiede (**) ausgewiesen, genauso (*) wie für das *negative psycho-soziale Selbstbild* (siehe unten, Tabelle 16):

Erstens sind es hier die männlichen Befragten, die zu einem signifikant höheren Anteil ein ausgeprägtes *negatives* psycho-soziales Selbstbild erkennen lassen – also zu einem größeren Teil in eindeutigerer Weise angeben, *einsam* und *traurig* und *selten* ‚*richtig gut drauf*‘ zu sein (21,8% zu 17,2%).

Zweitens erweist sich der Geschlechterunterschied ähnlich groß bei denjenigen, die ein *teilweise negatives Selbstbild* erkennen lassen, allerdings sind es hier (gewissermaßen umgekehrt) diesmal die weiblichen Befragten, die einen höheren Anteil aufweisen (28,3% zu 38,8%).

Drittens ist der Anteil der Befragten, die sehr deutlich angeben, weder *einsam* noch *traurig* noch *selten* ‚*richtig gut drauf*‘ zu sein – die also insgesamt *kein* negatives psycho-soziales Selbstbild zeigen – bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern deutlich höher als bei den weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen (34,3% zu 23,2%).

68 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 30,94. Korrelation nach Spearman: -,005.

Tabelle 16: Negatives psycho-soziales Selbstbild nach Geschlecht

	männliche Jugendliche/ junge Männer mit ,Migrationshintergrund‘	weibliche Jugendliche/ junge Frauen mit ,Migrationshintergrund‘
ausgeprägtes negatives Selbstbild	21,8%	17,2%
teilweise negatives Selbstbild	28,8%	38,8%
kaum negatives Selbstbild	15,6%	20,8%
kein negatives Selbstbild	34,3%	23,2%
insgesamt	100,0%	100,0%

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,002. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 44,36. Korrelation nach Spearman: -,051.

Diese Tendenz zeigt sich auch auf der Ebene der einzelnen Items: Die männlichen Jugendlichen/jungen Männer sind zu größeren Anteilen bei den ‚extremere‘ oder ‚deutlicheren‘ Antworten vertreten – *stimme voll zu* oder aber (im Gegenteil) *stimme gar nicht zu* –, während die weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen zu größeren Anteilen im ‚gemäßigten‘ bzw. ‚weniger eindeutigen‘ Antwortfeld – *stimme teilweise zu* – geantwortet haben.

Man könnte angesichts dieses entschiedeneren und expliziteren Antwortverhaltens der männlichen Jugendlichen/jungen Männer auf die Idee kommen, dass sich bereits beim Antwortverhalten selbst – also unabhängig vom nachgefragten Inhalt – ein *doing gender* bemerkbar macht, und dies würde natürlich methodologische Fragen aufwerfen. Allerdings beobachten wir diese Tendenz nur bei diesem einen Index zum negativen psycho-sozialen Selbstbild, und nicht auch bei den Items zum positiven psycho-sozialen Selbstbild oder beim körperbezogenen Selbstbild.

Psycho-soziales Selbstbild: Komplexität und Widersprüchlichkeit

Für pädagogische Handlungsfelder dürfte vor allem die Komplexität, die sich bei der Frage nach dem Selbstbild zeigt, von Bedeutung sein: Schließlich

finden sich (trotz teilweise signifikanter Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten) sowohl bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern als auch bei den weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen zu *allen* Messgrößen jeweils immer noch umfangreiche Kohorten. In der Praxis sollte also darauf geachtet werden, dass alle Konstellationen mit einiger Wahrscheinlichkeit auch vorkommen können und möglicherweise bedeutungsvoll sind: So wird in der Fachliteratur ein positives (psycho-soziales) Selbstbild u. a. mit erhöhter Handlungsfähigkeit zur Lösung von Problemen sowie mit eigenständigen Entscheidungen und kritischem Verhalten in Verbindung gebracht, während ein negatives Selbstbild mit der Suche nach stabilisierenden Gewissheiten in Beziehung gesetzt wird (vgl. hierzu etwa Heitmeyer/Müller/Schröder 1997, S. 60).

Gleichzeitig muss in der Praxis damit gerechnet werden, dass es auch Jugendliche gibt, die sich in widersprüchlicher Weise verhalten: Dies wird auch in unserer Untersuchung deutlich, wenn wir die Befragten einteilen in eine Kohorte, die ein negatives⁶⁹ oder aber kein oder kaum ein negatives Selbstbild⁷⁰ zeigt und betrachten, in welcher Weise sich die Ergebnisse zu einer in ähnlicher Weise gebildeten Kohorte zum positiven Selbstbild verhalten (siehe unten, Tabelle 17).

Zwar finden sich sowohl auf der männlichen als auch auf der weiblichen Seite große Mehrheiten, die in ‚stimmiger‘ Weise ein negatives Selbstbild und zugleich kein bzw. kaum ein positives Selbstbild zeigen (61,1% und 72,9%), dennoch gibt es bei beiden Geschlechterkohorten jeweils große Minderheiten, die sich als recht widersprüchlich präsentieren und trotz eines negativen Selbstbildes gleichzeitig auch ein positives Selbstbild haben. Dabei ist diese widersprüchliche Minderheit bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern deutlich größer als bei den weiblichen Jugendlichen/ jungen Frauen (38,9% zu 27,1%).

69 Die Messwerte zu ‚ausgeprägtes negatives Selbstbild‘ und ‚teilweise negatives Selbstbild‘ zusammenfassend.

70 Die Messwerte zu ‚kaum negatives Selbstbild‘ und ‚kein negatives Selbstbild‘ zusammenfassend.

Tabelle 17: Negatives versus positives psycho-soziales Selbstbild nach Geschlecht

		negatives Selbstbild
männliche Jugendliche/ junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘ (n = 175)	positives Selbstbild	38,9%
	kein/kaum positives Selbstbild	61,1%
		100%
weibliche Jugendliche/ junge Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘ (n = 140)	positives Selbstbild	27,1%
	kein/kaum positives Selbstbild	72,9%
		100%

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000/,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (gilt für beide Gruppen). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 87,25/ 42,24. Korrelation nach Spearman: -,225/-,261.

Letzteres ist auch deshalb interessant, da die männlichen Jugendlichen/jungen Männer, für die wir soeben noch festgestellt haben, dass sie zu größeren Anteilen bei den ‚extremere‘ oder ‚deutlicheren‘ Antworten vertreten sind (siehe oben), sich für diese (nach dem Selbstbild befragte) Minderheit gleichzeitig auch als widersprüchlicher erweisen.

Psycho-soziales Selbstbild: Diskriminierung

In der Fachliteratur wird häufig ebenfalls darauf hingewiesen, dass Stereotype Threat und Diskriminierungserfahrungen zu Verunsicherungen führen und das Selbstwertgefühl beschädigen können (vgl. Heitmeyer/Müller/ Schröder 1997, S. 52; Aronson/McGlone 2009, S. 159; Herwartz-Emden/Schurt/Waburg 2010, S. 82). Auch unsere Befunde lassen sich als einen Hinweis auf diesen Zusammenhang lesen.

Für die männlichen Befragten lässt sich ein signifikanter (**) Zusammenhang entdecken. Diejenigen, die Diskriminierungserfahrungen erleben mussten (n = 86), zeigen fast doppelt so häufig ein negatives Selbstbild, oder anders formuliert: Die allermeisten, die ein negatives Selbstbild aufweisen, haben auch Diskriminierungserfahrungen gemacht.

Bei den weiblichen Befragten zeigt sich eine leichte Tendenz in dieselbe Richtung, allerdings gibt es hier keine signifikanten Unterschiede. Zudem

muss dieses Ergebnis mit großer Vorsicht betrachtet werden! Für die weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen haben wir ja bereits festgestellt, dass nur sehr wenige (n = 13) angeben, bei jeder einzelnen der vier Situationen, nach denen gefragt wurde, Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben (siehe oben, Abschnitt 3.1.3.).

Tabelle 18: Negatives psycho-soziales Selbstbild nach Diskriminierungserfahrungen

				negatives Selbstbild	kein/kaum negatives Selbstbild
männliche Jugendliche/ junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘	Diskriminierungserfahrungen (n = 348)	erlebt	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	81,4% 70	18,6% 16
		nicht erlebt	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	39,3% 103	60,7% 159
weibliche Jugendliche/ junge Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘	Diskriminierungserfahrungen (n = 250)	erlebt	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	61,5% 8	38,5% 5
		nicht erlebt	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	55,7% 132	44,3% 105

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000/,679. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (gilt für beide Gruppen). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 42,75/5,72. Korrelation nach Spearman: ,363/,026.

3.1.5 *Religiosität, Religionszugehörigkeit und damit verbundene Vorstellungen in Bezug auf die Bedeutung von Religiosität bei Partnerschaft, Familie und Erziehung*

Ein Themenkomplex der Befragungen betraf die (Nicht-) Religiosität, wobei u. a. die Frage gestellt wurde: „*Bist du eher religiös/gläubig oder nicht?*“ (9.27) Im Antwortverhalten wird deutlich, dass bei beiden Geschlechterkohorten diejenigen, die sich als nicht oder als weniger religiös/gläubig sehen, die Mehrheit bilden.

Gleichzeitig zeigen sich signifikante (**)⁷¹ Geschlechterunterschiede, wobei der Anteil der männlichen Jugendlichen/jungen Männer, der angibt, *sehr religiös* bzw. *sehr gläubig* zu sein, fast dreimal so hoch ist (nämlich ♂18,5%) im Vergleich zu den weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen (♀6,8%). Bei den Befragten, die sich zwar als religiös/gläubig sehen, sich in ihrem Antwortverhalten aber nicht so eindeutig einem *sehr* zugewandt haben, lässt sich kein bedeutsamer Unterschied feststellen: Beide Geschlechterkohorten erreichen fast übereinstimmend einen Anteil von knapp einem Viertel der Befragten (♂24,6% bzw. ♀25,6%).

Für die hier beschriebene (größere bzw. kleinere) Minderheit (♂43,1% bzw. ♀32,4%) der sich als religiös bzw. gläubig einordnenden Befragten war beides nicht unbedingt zu erwarten, da im Allgemeinen meist davon ausgegangen wird, dass Religiosität/Gläubigkeit ein Phänomen ist, das stärker auf der ‚weiblichen Seite‘ verortet ist, – besonders prägnant vor allem bei traditionellen Vorstellungen zu Geschlechterverhältnissen in christlichen Kontexten, wo die Zuständigkeit für Glauben und den Besuch entsprechender Institutionen (Kirche) im privaten Bereich vor allem bei Frauen gesehen wird.

Interessanterweise lassen sich jedoch noch mehr signifikante Unterschiede finden, wenn wir überprüfen, welcher Religionszugehörigkeit sich die Minderheit der Befragten zuordnen (9.1), die sich selbst als *religiös/sehr religiös* (bzw. *gläubig/sehr gläubig*) oder als *kaum religiös/nicht religiös* (bzw. *kaum gläubig/nicht gläubig*) beschreiben. Auch hier (siehe unten, Tabelle 19) können wir zunächst wieder die Tendenz entdecken, dass es vor allem die männlichen Befragten sind, die sich – und zwar sowohl bei den christlichen als auch bei den islamischen Jugendlichen/jungen Erwachsenen – zu einem größeren Ausmaß als *religiös/sehr religiös* bezeichnen (♂48,0% zu ♀31,9% versus ♂89,8% zu ♀70,3%). Gleichzeitig wird deutlich, dass der Anteil der islamischen Jugendlichen, die sich als *religiös/sehr religiös* einschätzen, bei beiden Geschlechterkohorten deutlich größer ist – es geht hier jeweils um *umfangreiche* Mehrheiten – als bei den christlichen Jugendlichen/jungen Erwachsenen. Bei Letzteren zeigt sich nur auf der männlichen Seite ein größerer Anteil, der allerdings eine Mehrheit – deutlich anders als bei den islamischen Jugendlichen – knapp verfehlt.

71 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 32,95. Korrelation nach Spearman: ,121.

Tabelle 19: Religiosität bei Befragten, die sich als christlich bzw. islamisch einordnen

			kaum religiös/ nicht religiös	religiös/ sehr religiös
männliche Jugendliche/junge Männer mit ,Migrationshintergrund‘	christlich	<i>Anteil</i> Anzahl	52,0% 53	48,0% 49
	islamisch	<i>Anteil</i> Anzahl	10,2% 11	89,8% 97
weibliche Jugendliche/junge Frauen mit ,Migrationshintergrund‘	christlich	<i>Anteil</i> Anzahl	68,1% 47	31,9% 22
	islamisch	<i>Anteil</i> Anzahl	29,7% 22	70,3% 52

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000/,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (gilt für beide Gruppen). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 31,09/33,29. Korrelation nach Spearman: ,454/,416.

Um zu überprüfen, ob sich die eigene Religiosität oder Nicht-Religiosität auf die Vorstellungen und Erwartungen bei der Wahl des Freundeskreises und dem Eingehen von Partnerschaften, aber auch der (religiösen) Kindererziehung auswirkt, haben wir mit Hilfe von vier Items einen Index gebildet. Dabei wurden die Antworten für die Auswertung bei einem Item gepolt:⁷²

Tabelle 20: Beziehungserwartungen in Bezug auf Religiosität Index⁷³

<ul style="list-style-type: none"> – <i>Eine Ehe ist für mich nur mit religiöser Trauung eine richtige Ehe (9.10).</i> – <i>Welche Religion meine Partnerin/mein Partner hat, ist mir egal (9.13).</i> – <i>Es ist für mich wichtig, meine Kinder nach meinen religiösen Grundsätzen zu erziehen (9.15).</i> – <i>Ich kann mir kaum vorstellen, jemanden zu heiraten, der einen anderen Glauben hat als ich (9.18).</i>

72 Den Befragten standen bei all diesen Items auf einer fünfstufigen Skala die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung, um das Ausmaß ihrer Zustimmung bzw. ihre Ablehnung deutlich zu machen: gar nicht () weniger () teilweise () eher () voll ().

73 Cronbach Alpha 0,753

Zunächst lässt sich feststellen, dass es signifikante* Unterschiede zwischen den Geschlechterkohorten gibt.⁷⁴ Die Hälfte der weiblichen Befragten findet, dass die Religion eine Rolle spielt und verbindet damit entsprechende Erwartungen; bei den männlichen Befragten ist dieser Anteil um einiges geringer (♀50,0% und ♂39,9%).

Differenzieren wir allerdings zusätzlich zwischen Befragten, die sich als christlich bzw. islamisch einordnen, ergibt sich teilweise ein etwas anderes Bild (siehe unten, Tabelle 21). Unter den islamischen Befragten ist die übergroße Mehrheit bei den weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen, die religiöse Erwartungen hinsichtlich einer (zukünftigen) Familie, Partnerschaft und Kindererziehung stellt, ausgeprägter als bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern. Diesmal findet sich hier allerdings auch für die männliche Kohorte eine Mehrheit (♀77,0% zu ♂55,9%). Bei den christlichen Befragten sind die Anteile zwar deutlich kleiner. Bei den weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen ist der Anteil, der religiöse Erwartungen hinsichtlich einer (zukünftigen) Familie, Partnerschaft und Kindererziehung hat, allerdings fast genau so groß wie bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern (♀25,5% zu ♂26,3%).

Gehen wir von den gängigen Vorstellungen zu Islam/Christentum und Geschlecht aus, war es zunächst (siehe oben, Tabelle 19) durchaus überraschend, dass fast die Hälfte der männlichen Befragten, die sich dem Christentum zuordnen, sich als ‚religiös/sehr religiös‘ bezeichneten (♂48,0%), genauso wie es jetzt überraschend ist (siehe unten, Tabelle 21), dass bei den christlichen Befragten in Bezug auf religiöse Beziehungserwartungen die weiblichen und männlichen Befragten mit ihrem Anteil fast gleichauf liegen (jeweils ein Viertel).

74 U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz: ,015.

Tabelle 21: Erwartungen an (zukünftige) Familie und Partnerschaft

			christlich	islamisch
männliche Jugendliche/ junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘	keine/weniger Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	73,7% 112	44,1% 64
	Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	26,3% 40	55,9% 81
			100% n=152	100% n=145
weibliche Jugendliche/ junge Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘	keine/weniger Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	74,5% 76	23% 26
	Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	25,5% 26	77% 87
			100% n=102	100% n=113

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000/,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (gilt für beide Gruppen). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 59,07 bzw. 48,39. Korrelation nach Spearman: ,301 bzw. ,515.

Da sich bereits gezeigt hat, dass das Ausmaß der Religiosität/Gläubigkeit bei Jugendlichen, die sich einer christlichen Religion bzw. dem Islam zuordnen, unterschiedlich verteilt ist (siehe oben, Tabelle 19), wollen wir zusätzlich prüfen, ob die soeben formulierten Befunde eher mit diesem unterschiedlichen Ausmaß und weniger mit der Zuordnung zu Christentum oder Islam zu tun haben. Wir haben deshalb ausschließlich die Befragten, die angaben, religiös bzw. gläubig zu sein ($n^{\text{♂}} = 142$ bzw. $n^{\text{♀}} = 74$), miteinander verglichen (siehe unten, Tabelle 22).

Für beide Geschlechterkohorten beobachten wir wieder eine ähnliche Tendenz wie soeben, wenn auch noch schärfer akzentuiert: Die sich als islamisch sehenden Befragten neigen auch bei den ‚Religiösen‘ sowohl für die männlichen als auch für die weiblichen Befragten zu religiösen Erwartungen bezüglich einer (zukünftigen) Familie, Partnerschaft und Kindererziehung, wobei jeweils ihr Anteil noch größer wird (Zweidrittel und mehr); bei den

‚religiösen‘ christlichen Befragten ist dieser Anteil im Vergleich zu den ‚religiösen‘ christlichen Befragten jeweils kleiner, jedoch sind jetzt bei beiden Geschlechtern Mehrheiten zu verzeichnen.

Tabelle 22: Erwartungen an (zukünftiger) Familie und Partnerschaft, nur sich als ‚gläubig/religiös‘ Bezeichnende

			christlich	islamisch
männliche Jugendliche/ junge Männer mit ‚Migrations- hintergrund‘	keine/weniger Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	45,8% 22	26,6% 25
	Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	54,2% 26	73,4% 69
			100% n=48	100% n=94
weibliche Jugendliche/ junge Frauen mit ‚Migrations- hintergrund‘	keine/weniger Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	45,5% 10	9,6% 5
	Erwartungen	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	54,5% 12	90,4% 47
			100% n=22	100% n=52

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,021 bzw. exakte Signifikanz (2-seitig) nach Fisher: ,001. 0 Zellen (,0%)/1 Zelle (25,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 15,89/4,46. Korrelation nach Spearman: ,193/119.

Die eigene Zuordnung zum Islam verbindet sich also mit einer Selbsteinordnung als ‚religiös/gläubig‘, die in ihrem Umfang ausgeprägter ist, und zudem ist diese ‚Religiosität/Gläubigkeit‘ mit einem höheren Anteil von Befragten verbunden, der religiöse Erwartungen in Bezug auf Familie, Partnerschaft und Kindererziehung hegt. Dabei erweisen sich auch für die Erwartungen bei den islamischen Befragten wiederum die weiblichen Jugendlichen/jungen Frauen als diejenigen, die im Vergleich zu den männlichen Jugendlichen/ jungen Männern den deutlich größeren Anteil ausmachen (♀90,4% zu ♂73,4%).

Gleichzeitig zeigen sich auch bei der Minderheit der christlichen Befragten, die sich als gläubig sehen, klare Mehrheiten, die angeben, religiöse Erwartungen bezüglich (zukünftiger) Partnerschaft, Familie und Kindererziehung zu

haben (♀54,5% zu ♂54,2%). Interessanterweise sind hier allerdings wieder – wie zuvor (siehe oben, Tabelle 21) – die Mehrheitsverhältnisse bei den männlichen und weiblichen Befragten anders; sie liegen in ihrem Anteil nahezu gleichauf.

Auch bei diesem Themenkomplex müssen wir wieder vor Vereinheitlichungen warnen: So sind unter den Jugendlichen/jungen Erwachsenen, die sich in der Befragung dem Islam zuordnen, jeweils große Minderheiten zu verzeichnen, die ihre Religionszugehörigkeit mit keinerlei Erwartungen an eine (zukünftige) Familien und Partnerschaft verbinden. Sogar bei den sich selbst als gläubig bzw. religiös sehenden islamischen Befragten gibt es mehr oder weniger große Minderheiten, die keine oder weniger Erwartungen zeigen, wobei dieser Anteil auf der männlichen Seite deutlich umfangreicher ausfällt (♀9,6% zu ♂26,6%).

Insgesamt wird aber – wenig überraschend – zugleich auch deutlich, dass eine eigene Zuordnung zu stärkerer Religiosität bzw. Gläubigkeit mit diesbezüglichen Erwartungen verbunden ist. Dies ist sowohl bei christlichen als auch bei islamischen Jugendlichen/jungen Erwachsenen zu beobachten, wobei bei letzteren diese Tendenz sehr viel stärker ausgeprägt ist. Dabei ist bei der islamischen Kohorte ein prägnanter Geschlechterunterschied zu beobachten.

3.2 Forschungsthema ‚Männlichkeiten‘

Anders als im Abschnitt zuvor (3.1) greifen wir bei unseren Berechnungen und Analysen nun (3.2, 3.3, 3.4) ausschließlich auf die Daten zurück, die wir selbst erhoben haben. Der Datensatz resultiert also aus dem Antwortverhalten von 546 männlichen Jugendlichen bzw. jungen Männern zwischen 15 und 21 Jahren (siehe Abschnitt 2.5). Das erste Forschungsthema konzentriert sich auf ‚Männlichkeiten‘, weitere sind Zugehörigkeit/Diskriminierung (3.3) und Diversitätsbewusstsein (3.4).

3.2.1 Vorstellungen zu ‚Männlichkeit‘

Um Vorstellungen hierzu bei den Befragten erfassen zu können, haben wir u. a. drei Indizes konstruiert, die zentrale Elemente der fachlichen und öffentlichen Diskussionen zu ‚Männlichkeiten‘ abbilden.

Der erste Index umfasst Aussagen, die so formuliert sind, dass sie einem Bild von Männlichkeit entsprechen, das in Deutschland oft als eher sanfte, milde oder weiche Männlichkeit diskutiert wird. Nicht selten verbindet sich mit diesem Männlichkeitsbild zudem die Annahme, dass dies eher neu und modern sei, oder auch – je nach Standpunkt – eine eher intellektuelle Männlichkeit repräsentiere, die auf jeden Fall nicht den ‚unteren‘ Sozialschichten zugeordnet werden könne. Inhaltlich-thematisch geht es bei den Aussagen im Index um das Zeigen von Gefühlen, um die Fähigkeit zur Empathie und darum, Auseinandersetzungen lösen zu können, ohne dabei körperliche Gewalt einzusetzen. Der Index *Sanfte Männlichkeit* ist aus vier Items zusammengesetzt.

Mit den Formulierungen in zwei weiteren Indizes bilden wir Vorstellungen zu Männlichkeit ab, die in der Diskussion meist mit Adjektiven wie traditionell oder unmodern belegt werden. Dabei handelt es sich inhaltlich-thematisch im ersten dieser beiden Indizes um Vorstellungen zu Männlichkeit, die auf den Umgang mit Risiken und Schwächen bezogen sind und von einem Mann verlangen, dass er Führungsstärke zeigen kann. Der Index umfasst drei Items. Wir haben ihn benannt als Index *Harte Männlichkeit*.

Im zweiten dieser beiden traditionsbezogenen Indizes geht es inhaltlich-thematisch um Aussagen, die sich auf die Familie und die Verteilung von Aufgaben für Mann und Frau zwischen Familie und Beruf beziehen. Der Index mit dem Titel *Traditionelle Männlichkeit in der Familie* umfasst sechs Items.

Tabelle 23: Vorstellungen zu Männlichkeit (Indexe)⁷⁵

<p>Index: Sanfte Männlichkeit⁷⁶</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Männlichkeit bedeutet auch gut über seine Gefühle reden zu können (10.17).</i> – <i>Ein ‚richtiger‘ Mann löst Streitigkeiten durch Reden und nicht durch Schlagen (10.19).</i> – <i>Männlichkeit bedeutet auch, sich in andere Menschen gut hineinversetzen zu können (10.21).</i> – <i>Männer brauchen sich für Tränen in der Öffentlichkeit nicht zu schämen (10.22).</i>
<p>Index: Harte Männlichkeit⁷⁷</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Männlichkeit heißt für mich, keine Schwächen zu zeigen (10.12).</i> – <i>Männlichkeit heißt, Risiken einzugehen (10.16).</i> – <i>Zu einem ‚richtigen‘ Mann gehört, dass er führen und leiten kann (10.20).</i>
<p>Index: Traditionelle Männlichkeit in der Familie⁷⁸</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Es ist die Aufgabe des Mannes Geld zu verdienen (7.29).</i> – <i>Einen Beruf zu haben, ist das beste Mittel für einen Mann, um unabhängig zu sein (7.30).</i> – <i>Haushalt und Kinder sind für Frauen wichtiger als einen Beruf zu haben (7.31).</i> – <i>Ein Kind, das noch nicht zur Schule geht, wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn die Mutter berufstätig ist (7.34).</i> – <i>Es ist nicht gut, wenn ein Mann zuhause bleibt, während die Frau außer Haus arbeitet (7.35).</i> – <i>Männlich ist, für die eigenen Angehörigen sorgen zu können (10.13).</i>

Entgegen weit verbreiteter Vorstellungen zu männlichen Jugendlichen/ jungen Männern mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ (vgl. hierzu in kritischer Perspektive Stecklinka 2007, S. 77; ähnlich Herwartz-Emden/Schurt/Waburg 2010, S. 184/185), zeigen unsere Ergebnisse zum Index *Sanfte Männlichkeit* eine erste Überraschung: Zwischen den drei Vergleichskohorten *Befragte ohne ‚Migrationshintergrund‘*, *Befragte mit russischem bzw. polnischem*

75 Es konnte bei allen drei Indizes zu jedem genannten Item eine von sechs Antwortalternativen gewählt werden: stimme voll zu (), stimme eher zu (), stimme teilweise zu (), stimme weniger zu () und stimme gar nicht zu ().

76 Cronbach's Alpha: ,683.

77 Cronbach's Alpha: ,664.

78 Cronbach's Alpha: ,750.

‚Migrationshintergrund‘ und *Befragte mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘* lassen sich signifikante Unterschiede feststellen, wobei nur letztere (wenn auch knapp) in ihrer Mehrheit zu einer *sanften bzw. eher sanften Männlichkeit* neigen.

Tabelle 24: Sanfte Männlichkeit

		türkischer ,Migrations- hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations- hintergrund‘	ohne ,Migrations- hintergrund‘
(1) deutlich sanfte Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	25,8% 47	11,5% 20	13,6% 24
(2) eher sanfte Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	28,0% 51	37,4% 65	31,6% 56
(3) kaum sanfte Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	22,0% 40	21,8% 38	29,9% 53
(4) keine sanfte Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	24,2% 44	29,3% 51	24,9% 44
		100% n=182	100% n=174	100% n=177

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,004. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 29,71. Cramer-V: ,134.

Dies zeigt sich auch bei den entsprechenden Medianwerten (siehe unten, Abbildung 6):⁷⁹ Hier sind vom mittleren Wert aus gesehen nur die männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ auf der

79 Wir haben die Zustimmungen und Ablehnungen für alle Items des Indexes zusammengefasst und nach vier Messgrößen neu eingeteilt: deutlich sanfte Männlichkeit (1), eher sanfte Männlichkeit (2), kaum sanfte Männlichkeit (3), keine sanfte Männlichkeit (4) (vgl. Tabelle 24). Dabei liegt der mittlere Wert bei 2,5 genau in der Mitte zwischen den beiden äußeren Punkten, die entweder mit dem Wert 1,0 eine sehr ausgeprägte sanfte Männlichkeit oder aber mit dem Wert 4,0 keinerlei sanfte Männlichkeit anzeigen würden.

‚sanften Seite‘ (2,41), während die männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ (2,67) und die männlichen Jugendlichen/jungen Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ sich mit unterschiedlich starker Gewichtung auf der ‚nicht-sanften Seite‘ (2,67) befinden. Als signifikant (*) ausgewiesen wird hier aber nur der Unterschied zwischen der Kohorte mit türkischem und der mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘, während der Unterschied zwischen der Kohorte mit türkischem und der ohne ‚Migrationshintergrund‘ die Signifikanz gewissermaßen ‚um Haaresbreite‘ verfehlt (der Grenzwert für * liegt bei ,050).⁸⁰

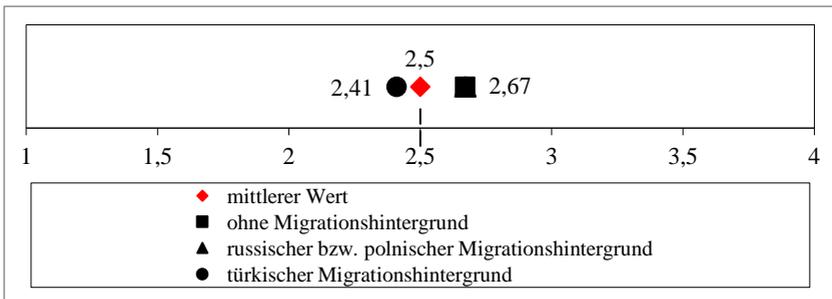


Abbildung 6: Sanfte Männlichkeit (Medianwerte)⁸¹

Bei den beiden anderen – eher traditionell ausgerichteten Indizes zu Männlichkeit – stellt sich das Ergebnis teilweise genau umgekehrt dar (siehe unten, Tabelle 25 und Tabelle 26). Auch hier sind Unterschiede zwischen den drei Vergleichskohorten feststellbar, diesmal jedoch allesamt deutlich signifikant (**). Allerdings erweisen sich jetzt stets die männlichen Jugendlichen/jungen Männer *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ als diejenigen, die am wenigsten die traditionelle Form zeigen.

80 Die Unterschiede stellen sich wie folgt dar:
Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,063.
U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz zwischen:
,ohne MH‘ und ‚türkischer MH‘: ,057;
,ohne MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,849;
,türkischer MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,033.

81 Russischer bzw. polnischer ‚Migrationshintergrund‘ und ohne ‚Migrationshintergrund‘ liegen übereinander (jeweils 2,67).

Auch bei den entsprechenden Medianwerten (siehe unten, Abbildung 7) wird dies sichtbar:⁸² Beim Index *Traditionelle Männlichkeit in der Familie* sind vom mittleren Wert aus gesehen nur die männlichen Jugendlichen/jungen Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ auf der ‚nicht-traditionellen Seite‘ (1,67), während die männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ und die männlichen Jugendlichen/ jungen Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ sich mit unterschiedlichen Gewichtungungen auf der ‚traditionellen Seite‘ befinden (2,74 und 2,84).⁸³

82 Wir haben die Zustimmungen und Ablehnungen für alle Items in den Indizes jeweils zusammengefasst und nach vier Messgrößen neu eingeteilt (vgl. Tabelle 24 und Tabelle 25):

Für den Index *Traditionelle Männlichkeit in der Familie* sind dies keine traditionelle Männlichkeit (1), kaum traditionelle Männlichkeit (2), eher traditionelle Männlichkeit (3) und deutlich traditionelle Männlichkeit (4).

Für den Index *Harte Männlichkeit* lauten die Einteilungen keine harte Männlichkeit (1), kaum harte Männlichkeit (2), eher harte Männlichkeit (3), deutlich harte Männlichkeit (4).

In beiden Fällen liegt der mittlere Wert bei 2,5 wieder genau in der Mitte zwischen den beiden äußeren Punkten, den Werten 1,0 und 4,0.

83 Die Unterschiede stellen sich wie folgt dar:

Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,000.

U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz zwischen:

‚ohne MH‘ und ‚türkischer MH‘: ,000;

‚ohne MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,000;

‚türkischer MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,586.

Tabelle 25: Traditionelle Männlichkeit in der Familie

		türkischer ,Migrations- hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations- hintergrund‘	ohne ,Migrations- hintergrund‘
(4) deutlich Traditionelle Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	34,0% 53	33,1% 47	5,6% 9
(3) eher traditionelle Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	24,4% 38	21,1% 30	13,7% 22
(2) kaum traditionelle Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	25,0% 39	26,8% 38	34,8% 56
(1) keine traditionelle Männlichkeit	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	16,7% 226	19,0% 27	46,0% 74
		100% n=156	100% n=142	100% n=161

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 27,84. Cramer-V: ,281.

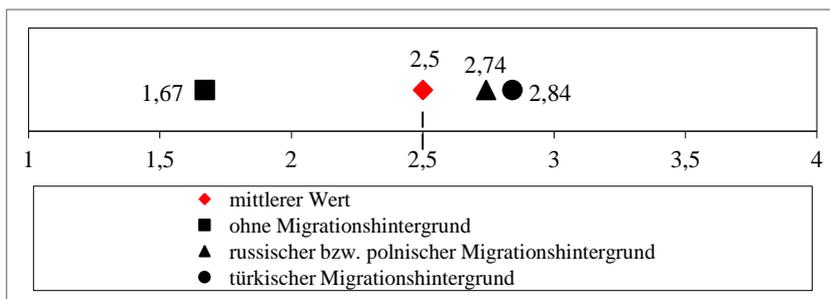


Abbildung 7: Traditionelle Männlichkeit in der Familie (Medianwerte)

Beim Index *Harte Männlichkeit* zeigt sich ein zum Index scheinbar ‚passendes‘ Ergebnis (siehe unten, Abbildung 8):

Vom mittleren Wert aus gesehen sind sowohl die männlichen Jugendlichen/jungen Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ als auch die männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ auf der ‚nicht-harten Seite‘ (1,67 bzw. 2,31), wobei beide Vergleichskohorten sich allerdings signifikant (**) unterscheiden und die Tendenz zur ‚nicht-harten Seite‘ bei der ersteren ein noch sehr viel stärkeres Gewicht hat. Die männlichen Jugendlichen jungen Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ unterscheiden sich ebenfalls signifikant (**) von der Vergleichskohorte ohne ‚Migrationshintergrund‘ und nehmen mit ihrem Medianwert einen Platz in der Nähe des ‚mittleren Wertes‘ ein (2,65), allerdings auf der ‚harten Seite‘.⁸⁴

Trotz der feststellbaren Unterschiede zwischen den Vergleichskohorten und der hierbei feststellbaren Tendenzen sollten wir uns vor *Überverallgemeinerungen* hüten. Das Ergebnis widerspricht nämlich gleichzeitig stereotypen Zuschreibungen, die ein entsprechendes Männerbild für alle männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ behaupten.

Immerhin bewegt sich die Hälfte dieser Befragten auf der Seite, die (mit im einzelnen unterschiedlichen Zustimmungswerten) Vorstellungen zu Männlichkeit unterstützen, die in der Öffentlichkeit als ‚neu‘ und ‚modern‘ diskutiert werden (53,8%). {siehe oben, Tabelle 25 addierte Werte aus (1) und (2)}.

Ähnliches lässt sich auch für das Ergebnis beim Index *Traditionelle Männlichkeit in der Familie* sagen: Sowohl bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ als auch bei den Befragten mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ ist der Anteil derjenigen, die in ihrem Antwortverhalten *kaum* eine bzw. *keine traditionelle Männlichkeit* zeigen, jeweils sehr groß {siehe oben, Tabelle 28: 41,7% und 45,8% [addierte Werte aus (1) und (2)]}.

Es lohnt sich also, genauer hinzuschauen.

84 Die Unterschiede stellen sich wie folgt dar:
Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,000.
U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz zwischen:
,ohne MH‘ und ‚türkischer MH‘: ,000;
,ohne MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,000;
,türkischer MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,069.

Tabelle 26: Harte Männlichkeit

		türkischer ,Migrations- hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations- hintergrund‘	ohne ,Migrations- hintergrund‘
(4) deutlich harte Männlichkeit	<i>Anteil</i>	32,4%	23,3%	8,3%
	<i>Anzahl</i>	59	41	15
(3) eher harte Männlichkeit	<i>Anteil</i>	19,8%	18,8%	9,9%
	<i>Anzahl</i>	36	33	18
(2) kaum harte Männlichkeit	<i>Anteil</i>	24,7%	31,8%	36,5%
	<i>Anzahl</i>	45	56	66
(1) keine harte Männlichkeit	<i>Anteil</i>	23,1%	26,1%	45,3%
	<i>Anzahl</i>	42	46	82
		100% n=182	100% n=176	100% n=181

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 28,41. Cramer-V: ,221.

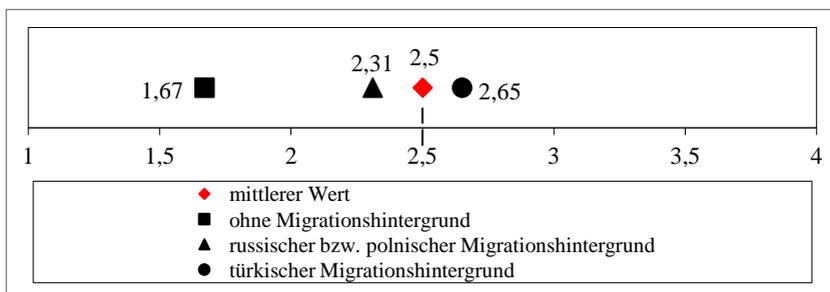


Abbildung 8: Harte Männlichkeit (Medianwerte)

Dies gilt auch für Aussagen, die wir – von theoriebezogenen Überlegungen ausgehend – zunächst inhaltlich-thematisch dem Index *Traditionelle Männlichkeit in der Familie* zugeordnet hatten. Im Antwortverhalten der jungen Befragten zeigte sich jedoch, dass sie aus ihrer eigenen Perspektive im

Durchschnitt *nicht* diesem gemeinsamen Faktor zuzuordnen sind.⁸⁵ Es handelt sich hierbei um die beiden folgenden Items:

- *Ein berufstätiger Vater kann ein genauso vertrauensvolles Verhältnis zu seinen Kindern haben wie ein nicht berufstätiger Vater (7.27).*
- *Das Familienleben leidet oft, weil Männer sich zu sehr auf ihre Arbeit konzentrieren (7.33).*

Bei beiden Items sind keine übermäßigen, aber im zweiten Fall signifikante⁸⁶ Unterschiede zwischen den Vergleichskohorten erkennbar: Die Zustimmungswerte (*stimme eher zu* und *stimme voll zu*) sind im ersten Fall übereinstimmend sehr groß (ca. 80%), und – gewissermaßen passend – die Ablehnungswerte (*stimme gar nicht zu* und *stimme weniger zu*) im zweiten Fall tendenziell relativ klein. Die Gruppe mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ weist hier mit ca. 16% aber einen deutlich geringeren Wert auf als die beiden anderen Gruppen mit jeweils etwa 25%. Möglicherweise wollen große Mehrheiten der männlichen Jugendlichen/jungen Männer *aller* Vergleichskohorten einem Beruf nachgehen, ohne davon ausgehen zu müssen, dass dadurch das Familienleben oder das Verhältnis zu den eigenen Kindern leidet, wobei angesichts der immer noch aktuellen Dominanz bestimmter Männlichkeitsbilder und entsprechender Erwartungen/Praktiken in Betrieben und Verwaltungen schwer zu entscheiden ist, ob es sich um eine realistische Hoffnung oder eine Illusion handelt.

Doch schauen wir uns die Widersprüche im Antwortverhalten der Befragten noch genauer an. Es ist bereits deutlich geworden, dass die Ergebnisse der Indizes zu *Sanfter Männlichkeit* und *Harter Männlichkeit* in eine gegensätzliche Richtung verlaufen. Wenn wir von weit verbreiteten Vorstellungen, aber auch von der Fachliteratur zu Männlichkeit ausgehen, erscheint es als ‚wenig stimmig‘ bzw. ‚widersprüchlich‘, wenn männliche Jugendliche/junge Männer ein Antwortverhalten zeigen, mit dem sie gleichzeitig ein ‚deutlich hartes‘ und ein ‚deutlich sanftes‘ Männerbild unterstützen.

85 Die Werte zur Reliabilität lagen hier jeweils deutlich unter den notwendigen Grenzwerten.

86 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): 7.27: ,245, 7.33: ,045. Cramer-V: 7.27: 099; 7.33: ,205.

Tabelle 27: Männerbild ‚hart‘ und ‚sanft‘ zugleich⁸⁷

		deutlich sanfte Männlichkeit
türkischer ‚Migrationshintergrund‘	deutlich harte Männlichkeit	32,2% (von n = 177)
russischer/polnischer ‚Migrationshintergrund‘		15,0% (von n = 181)
ohne ‚Migrationshintergrund‘		13,3% (von n = 174)

Allerdings gibt es jeweils bei allen drei Vergleichskohorten Minderheiten – wenn auch unterschiedlich große – die genau dies tun und für die vermutlich diese ‚von außen‘ widersprüchlich erscheinende Wahl sich aus ihrer eigenen Perspektive keineswegs als widersprüchlich darstellt.

3.2.2 Gewalt ausüben und Gewalt erleiden

Wir haben auch danach gefragt, ob die Jugendlichen/jungen Männer auf der Straße, im Freundes-/Bekanntenzirkel oder in der Schule selbst körperlich gewalttätig gehandelt haben (10.23) bzw. angegriffen wurden (10.24).⁸⁸

Nun wissen wir zwar, zu welcher Häufigkeit die Befragten angeben, Gewalt ausgeübt oder erlitten zu haben, aber nichts über die Schwere. Die Spanne kann von harmlosen Raufereien bis zur schweren Körperverletzung reichen. Zudem haben wir durch solche Angaben keine Sicherheit darüber, wie oft tatsächlich Gewalt ausgeübt wurde. Denkbar ist, dass Jugendliche/junge Männer sich mit ausgeübter Gewalt ‚brüsten‘, da dies zu ihrer Präsentation von Männlichkeit passt oder den Erwartungen in ihren Kontexten entspricht. Wir müssen also besonders vorsichtig bei der Interpretation solcher Angaben sein.

Jeweils übergroße Mehrheiten (zwischen 85,7% bis 94,5%), geben an, *nie* oder *selten/manchmal* gewalttätig gewesen zu sein bzw. Gewalterfahrungen

87 Angegeben werden in dieser Tabelle die prozentualen Anteile der Befragten innerhalb des Indexes Harte Männlichkeit, die gleichzeitig beim Index Harte Männlichkeit und beim Index Sanfte Männlichkeit in deutlicher Weise zustimmend geantwortet haben.

88 Den Befragten standen für jede dieser Formulierungen die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: nie (), selten (), manchmal (), häufig () und sehr häufig ().

gemacht zu haben. Nur Minderheiten (5,5% bis 14,3%), haben die Antwortmöglichkeiten *häufig/sehr häufig* gewählt (siehe unten, Tabelle 28 und 29).

Tabelle 28: Täter von Gewalt (männliche Jugendliche/junge Männer)

selbst gewalttätig gehandelt (10.23)		türkischer ,Migrations-hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations-hintergrund‘	ohne ,Migrations-hintergrund‘
nie	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	24,7% 45	22,6% 40	31,1% 57
selten/ manchmal	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	61,0% 111	71,2% 126	63,4% 116
häufig/ sehr häufig	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	14,3% 26	6,2% 11	5,5% 10
		100% n=82	100% n=177	100% n=183

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,006. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 15,35. Cramer-V ,115.

Tabelle 29: Opfer von Gewalt (männliche Jugendliche/junge Männer)

selbst gewalttätig angegriffen geworden (10.24)		türkischer ,Migrations-hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations-hintergrund‘	ohne ,Migrations-hintergrund‘
nie	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	34,6% 63	24,9% 44	26,2% 48
selten/ manchmal	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	51,1% 93	69,5% 123	67,2% 123
häufig/ sehr häufig	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	14,3% 26	5,6% 10	6,6% 12
		100% n=182	100% n=177	100% n=183

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,001. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 15,68. Cramer-V ,131.

Allerdings lassen sich zwischen den drei Vergleichskohorten signifikante (*) Unterschiede erkennen: Es sind die Jugendlichen/jungen Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘, bei denen der Anteil derjenigen, die angeben, häufig/sehr häufig gewalttätig gehandelt zu haben, in etwa zwei- bis dreifach so hoch ist (14,3%) als bei den Jugendlichen/jungen Männern mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ und bei den Jugendlichen/ jungen Männern ohne ‚Migrationshintergrund‘, wobei der Unterschied zwischen den beiden letzteren Vergleichskohorten nur sehr gering ist (6,2% und 5,5%).

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Frage nach den Gewalterfahrungen als Opfer: Die Jugendlichen/jungen Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ geben zu einem größeren Anteil an, häufig/sehr häufig selbst körperlich angegriffen worden zu sein. Bei den Jugendlichen/jungen Männern mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ und bei den Jugendlichen/ jungen Männern ohne ‚Migrationshintergrund‘ ist dieser Anteil deutlich kleiner, wobei der Unterschied zwischen diesen beiden Vergleichskohorten nur sehr gering ist (7,9% und 8,2%).

Setzen wir die Angaben als ‚Täter von Gewalt‘ und als ‚Opfer von Gewalt‘ in Beziehung zueinander und vergleichen sie mit Hilfe einer Kreuztabelle, dann stellen wir fest, dass es sich bei den Befragten, die sowohl auf der Täterseite als auch auf der Opferseite die Antwortmöglichkeit *häufig/sehr häufig* wählen, nur um kleine Minderheiten handelt: Von 26 Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘, die deutlich machen, *häufig/sehr häufig* gewalttätig angegriffen worden zu sein, geben nur noch 8 Befragte an, auch *häufig/sehr häufig* andere angegriffen zu haben. Und auch bei den Befragten mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ (7 von 10) und ohne ‚Migrationshintergrund‘ (7 von 12) vermitteln nicht alle, in ähnlicher Häufigkeit gleichzeitig Opfer und Täter zu sein. Die Täter von Gewalt scheinen also nicht immer auch diejenigen zu sein, die zum Opfer von Gewalt werden. Und offenbar gehen vor allem die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘, die entsprechende Gewalterfahrungen machen, auch nicht davon aus, dass sich die jeweils eigene Gewaltausübung durch die Erfahrung, Opfer von Gewalt zu sein, rechtfertigen lässt.

Gleichzeitig weisen die Ergebnisse allerdings darauf hin, dass es durchaus einen Zusammenhang zwischen Gewalterfahrungen und Gewalthandlungen

gibt. Dieser bezieht sich jedoch auf die erlebte Gewalt in der Familie: Zwischen dem Antwortverhalten auf die Frage nach dem eigenen gewalttätigen Handeln auf der Straße, im Freundes- und Bekanntenkreis oder in der Schule (10.23) und dem Antwortverhalten auf die Frage, ob in der eigenen Familie bei Konflikten Gewalt zwischen Familienmitgliedern stattfindet (10.25), lässt sich ein (positiver) Zusammenhang feststellen, der zudem als hochsignifikant ausgewiesen wird.⁸⁹ Dies ist ein deutlicher Hinweis auf einen Zusammenhang. Doch auch hier ist dies eine Beobachtung über Beziehungen in einer Datenwolke von Häufigkeiten, die keine Aussagen über konkrete Einzelne zulässt.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse jedenfalls, dass – anders als durch die öffentliche Wahrnehmung suggeriert – es sich jeweils nur um Minderheiten handelt, die angeben, Gewalt auszuüben oder zu erfahren. Und bei diesen Minderheiten unterscheiden sich die Jugendlichen/jungen Männer mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ und die Jugendlichen/jungen Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ *nicht* signifikant voneinander. Das verbreitete stereotype Bild des gewalttätigen ‚Aussiedlerjugendlichen aus dem Osten‘ oder des ‚gewalttätigen Russen‘ lässt sich mit Hilfe der vorliegenden Ergebnisse widerlegen. Und bei den Jugendlichen/jungen Männern mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ lässt sich zwar eine etwas größere Minderheit ausmachen, die angibt, *häufig* und *sehr häufig* gewalttätig zu handeln (14,3%). Doch auch dieses Ergebnis rechtfertigt in keiner Weise die Überverallgemeinerung, die in der öffentlichen Wahrnehmung oft festzustellen ist.

3.3 Forschungsthema Zugehörigkeit/Diskriminierung

3.3.1 Zugehörigkeit

Zugehörigkeiten zu nationalen und/oder kulturellen ‚Gruppen‘ sind in der öffentlichen Debatte über Migration und Integration oft ein wichtiges Thema, und nicht selten werden dabei einseitige und verallgemeinernde Zuschreibungen (re-)produziert. Uns interessieren bei unserer Untersuchung vor allem die Selbstzuschreibungen der Befragten, wobei es uns wichtig war, nicht bereits durch die Formulierung der Fragen Entweder-Oder-

⁸⁹ Korrelationskoeffizient ,239**, Signifikanz ,000, n = 540

Entscheidungen – wie sie in der öffentlichen Debatte oft nahegelegt werden – zu provozieren, sondern auch Sowohl-Als-Auch-Antworten zuzulassen und damit eine Möglichkeit zu haben, eine Zuordnung zu Mehrfachzugehörigkeiten zu erkennen (vgl. Mecheril 2003).

Dabei haben wir mit einem ersten Fragenkomplex (8.10) nach Zugehörigkeiten zu ‚Kulturen‘ gefragt, wobei wir – um eine Reduktion auf ‚Nationalkultur‘ zu vermeiden – bewusst im Plural formuliert („Welchen ‚Kulturen‘ fühlst Du Dich zugehörig?“) und zusätzlich durch die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten darauf aufmerksam gemacht haben, dass es jeweils um eine Kultur neben anderen und z. B. auch um ‚Jugendkulturen‘ gehen kann.

Zudem erkundeten wir mit einem zweiten Fragenkomplex (8.1 bis 8.8) allgemeinere Selbstverortungen entlang einer Liste mit vorgegebenen Zuordnungsmöglichkeiten (Mensch, Weltbürger, Europäer, Deutscher, Ausländer, etc.), wobei jeweils angegeben werden sollte, wie stark sich die Befragten jeder einzelnen dieser Kategorien zuordnen.⁹⁰ Bei beiden Fragekomplexen haben wir zudem explizit deutlich gemacht, dass Mehrfachzuordnungen möglich sind.

Zugehörigkeit:

Zuordnung zu ‚Kulturen‘

Bei einem ersten Fragenkomplex (8.10) zu Zugehörigkeiten geht es um die jeweils eigene Zuordnung zu ‚Kulturen‘. Mit Hilfe einer Liste von sieben Antwortmöglichkeiten sollte angegeben werden, welchen ‚Kulturen‘ sich die Befragten zugehörig fühlen.

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass nach wie vor die Eltern eine wichtige Bezugsgröße darstellen, wenn es um die Benennung kultureller Zugehörigkeiten geht. Dies gilt sowohl für die männlichen Jugendlichen/jungen Männer *mit* ‚Migrationshintergrund‘ als auch für die männlichen Jugendlichen/jungen Männer *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ (siehe unten, Tabelle 30).

90 Es konnten zu jeder genannten Kategorie fünf Antwortalternativen gewählt werden: gar nicht (), wenig (), teils-teils (), stark () und sehr stark ().

Tabelle 30: Zuordnung zu ‚Kulturen‘ (Mehrfachnennungen)

	russischer/ polnischer ‚Migrations- hintergrund‘ (n = 177)	türkischer ‚Migrations- hintergrund‘ (n = 181)	ohne ‚Migrations- hintergrund‘ (n = 181)
der meiner Eltern	47,5%	70,7%	44,8%
einer Kultur in ... (Herkunftsland)	16,9%	23,8%	1,7%
einer Kultur in Deutschland	13,0%	19,3%	19,3%
den Kulturen der Stadt, in der ich lebe	13,0%	12,2%	18,7%
einer Jugendkultur in Deutschland	16,9%	11,0%	18,1%
einer Jugendkultur in ... (Herkunftsland)	7,9%	9,4%	0,6%
keiner bestimmten Kultur zugehörig	23,7%	9,4%	27,5%

Eine besonders starke Bedeutung hat die ‚Kultur der Eltern‘ allerdings für die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘: Fast Dreiviertel geben an (70,7%) sich der ‚Kultur der Eltern‘ zugehörig zu fühlen. Sowohl bei den Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ als auch bei den Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ ist dieser Anteil immer noch groß, aber doch deutlich kleiner als bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ (44,8% bzw. 47,5%). Dennoch folgen auch hier die anderen Nennungen in Bezug auf ihre Häufigkeit mit sehr deutlichem Abstand.

Dabei ist es bei den Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ mit jeweils etwa einem Fünftel dann nur noch eine Minderheit, die sich explizit ‚einer Kultur im Herkunftsland‘ zuordnet (16,9% und 23,8%), wobei auch die Zuordnung zu ‚einer Kultur in Deutschland‘ nicht sehr hoch (13,0% bis 19,3%) und deutlich geringer als bei der Zuordnung zur ‚Kultur der Eltern‘ ausfällt. Auffällig ist zudem, dass bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit türkischen ‚Migrationshintergrund‘ die Tendenz, sich ‚keiner bestimmten

Kultur zugehörig‘ zu fühlen, im Vergleich mit den beiden anderen Vergleichskohorten am geringsten ausgeprägt ist und der entsprechende Anteil (mit 9,4%) sogar weniger als die Hälfte ausmacht.

Eine solche ‚Rangliste‘ mit einfachen Häufigkeiten lässt allerdings nicht erkennen, welchen Zugehörigkeiten sich die Befragten gleichzeitig auch noch zuordnen. Schließlich haben wir den Befragten ja explizit die Möglichkeit eröffnet, Mehrfachantworten zu geben. Und gerade angesichts der weit verbreiteten Tendenz fast ausschließlich von einfachen Entweder-Oder-Zugehörigkeiten auszugehen, ist es wichtig, sich diese Mehrfachzuordnungen genauer anzuschauen.

Blieben wir jedoch zunächst bei den Einfach-Zuordnungen: Gegenüber der übergroßen Mehrheit der Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘, die sich auch der Kultur ihrer Eltern zuordnet (70,7%), ist es nur noch eine Minderheit (37,0%), die ausschließlich diese Antwortmöglichkeit wählt und keine andere Zuordnung erkennen lässt. Auch bei den Befragten mit russischen bzw. polnischen ‚Migrationshintergrund‘ werden hier deutliche Unterschiede zwischen Mehrfachzuordnungen (47,5%) und einer Einfachzuordnung (25,4%) sichtbar. Zählt man die Prozentwerte der Nennungen über alle sieben Antwortmöglichkeiten⁹¹ zusammen, die sich lediglich einer einzigen Kultur zuordnen, so zeigt sich, dass die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ mit einer deutlichen Mehrheit (60,3%) nur eine einzige kulturelle Zuordnung nennen. Bei den Befragten mit russischen bzw. polnischen ‚Migrationshintergrund‘ fällt dieser Anteil noch größer aus (70,5%).

Schauen wir uns nun im Vergleich dazu die *Mehrfach-Zuordnungen* an: Klammert man die Anteile aus, die auf die Kategorie entfallen, sich keiner Kultur zuordnen zu wollen, so bleiben bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ und bei den Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ jeweils etwa zwei Fünftel übrig, die sich mehr als einer Kultur zugehörig fühlen (45% bzw. 38,7%).

91 Die hier angeführten Werte beziehen sich auf die gültigen Nennungen zu allen sieben in einer Liste vorgelegten Antwortmöglichkeiten, also inklusive der Möglichkeit, keiner Kultur anzugehören. Gerade diese Nennung könnte auch bedeuten, dass eben keine Einfach-Zugehörigkeit vorliegt. Keiner bestimmten Kultur aus sechs Möglichkeiten angehören zu wollen, könnte auch als ein Zeichen besonderer kultureller Offenheit gewertet werden.

Etwa zwei Drittel dieser Nennungen der Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ und knapp zwei Fünftel (61% bzw. 42%) der Nennungen der Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ fallen hierbei auf Mehrfachzugehörigkeiten, die sowohl herkunftsbezogene Kulturen (Kultur der Eltern, Kultur des Herkunftslandes, Jugendkultur im Herkunftsland) als auch nicht herkunftsbezogene Kulturen (Kultur in Deutschland, Jugendkultur in Deutschland, Kultur der Heimatstadt) beinhalten.

Betrachten wir die Angaben der Zuordnung zur Kultur der Eltern zudem als eine Konstellation, die bei den Heranwachsenden eher einer familiären Identifikation, also der Verbundenheit *mit den Eltern* geschuldet sind, so können wir abschließend feststellen, dass nur Minderheiten der Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ und mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ sich ausschließlich einer einzigen Kultur zuordnen (13,1% bzw. 27,7%).

Zugehörigkeit:

sich ‚als Deutschen‘ oder/und ‚als Ausländer‘ sehen

Betrachten wir vor diesem Hintergrund die Resultate zum zweiten Fragenkomplex im Bereich Zugehörigkeit, wobei wir für die Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ zunächst die Nennungen zu ‚stark‘ und ‚sehr stark‘ zusammengefasst und in eine Reihenfolge gebracht haben (siehe unten, Tabelle 31).

Tabelle 31: Allgemeinere Selbstverortungen
(nur Befragte mit ‚Migrationshintergrund‘; Mehrfachnennungen)

Ich sehe mich...	sehr stark/stark
... als Mensch	90,6% (von n = 340)
... als Angehöriger der Herkunftsgruppe	60,3% (von n = 343)
... als Europäer	51,6% (von n = 347)
... als Ausländer	47,1% (von n = 342)

... als Angehöriger einer Religionsgruppe	46,8% (von n = 348)
... als Städter (Oldenburger, Delmenhorster, etc.)	42,6% (von n = 350)
... als Deutscher	36,9% (von n = 344)
... als Weltbürger	36,2% (von n = 348)

Auffällig ist, dass die Zuordnung, sich selbst ‚als Deutschen‘ zu sehen, fast an letzter Stelle steht, und zwar deutlich nach den Zuordnungen sich selbst ‚als Angehöriger der jeweils eigenen Herkunftsgruppe‘ und sich selbst ‚als Ausländer‘ zu sehen. Allerdings hat noch immer mehr als ein Drittel der Befragten (36,9%) auch diese Position mit ‚stark‘ und ‚sehr stark‘ angekreuzt.

Schauen wir genauer hin, stellen wir zudem fest, dass für eine große Mehrheit der Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ alle der nachgefragten Zuordnungen *nicht* in einer Ausschlussbeziehung zu anderen Zuordnungen stehen. Dies gilt auch für die Zuordnung ‚Ich sehe mich als Deutscher‘: Einige wählen zum Beispiel sowohl die Zuordnung ‚Deutscher‘ als auch die Zuordnung ‚Ausländer‘ und geben *gleichzeitig* in beiden Fällen ‚stark‘/‚sehr stark‘ an (11,1%).

Dabei ist zwischen den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ und den Befragten mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ ein leichter, nicht signifikanter Unterschied im Antwortverhalten feststellbar: Letztere neigen in geringerem Ausmaß zu dieser Sowohl-Als-Auch-Zuordnung (14,2% zu 7,9%), wobei dies damit zu tun hat, dass sie sich auch in deutlich geringerem Ausmaß ‚als Ausländer‘ sehen (siehe unten, Tabelle 32).

Tabelle 32: Zuordnung als ‚Ausländer‘

türkischer ‚Migrationshintergrund‘	‚Ich sehe mich als Ausländer‘	gar nicht/wenig	18,6%
		teils/teils	23,2%
		stark/sehr stark	58,1%
			100% (n = 172)
russischer/polnischer ‚Migrationshintergrund‘		gar nicht/wenig	38,8%
		teils/teils	25,3%
		stark/sehr stark	35,9%
			100% (n = 170)

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 41,26. Korrelation nach Spearman: -,130.

Interessant ist es nun, zu schauen, ob und inwieweit der (Rechts-) Status der deutschen Staatsangehörigkeit einen Einfluss auf die Entscheidung hat, sich selbst ‚als Ausländer‘ zu sehen. Um dies zu überprüfen, müssen wir zunächst bei den Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ zwischen denen ohne und mit deutscher Staatsangehörigkeit unterscheiden. Dabei zeigt sich, dass bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ etwa die Hälfte einen deutschen Pass besitzt, während bei den Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ – ein Ergebnis der spezifischen Einwanderungsgeschichte der Familien als Spätaussiedler/innen dies die überwiegende Mehrheit ist und nur eine kleine Minderheit (10,0%) *keine* deutsche Staatsangehörigkeit hat.⁹²

92 Übrigens geben von den Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, jeweils große Mehrheiten an, eine solche beantragen zu wollen oder aber sie bereits beantragt zu haben, aber noch auf eine Entscheidung zu warten (13,2). Es handelt sich dabei sowohl bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ als auch bei den Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ jeweils um Zweidrittel-Mehrheiten (78,1% bzw. 78,6%).

Tabelle 33: ‚Migrationshintergrund‘ und deutsche Staatsbürgerschaft

türkischer ‚Migrationshintergrund‘	mit deutscher Staatsbürgerschaft	54,6%
	ohne deutsche Staatsbürgerschaft	45,6%
		100% (n = 183)
russischer/polnischer ‚Migrationshintergrund‘	mit deutscher Staatsbürgerschaft	90,0%
	ohne deutsche Staatsbürgerschaft	10,0%
		100% (n = 180)

Betrachten wir jetzt, ob und inwieweit die Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ – einmal ohne und einmal mit deutscher Staatsbürgerschaft – sich selbst jeweils ‚als Ausländer‘ sehen [wobei wir zur Verdeutlichung in Tabelle 34 nur die Werte zu ‚stark‘ und ‚sehr stark‘ abgebildet haben].

Tabelle 34: Zuordnung als ‚Ausländer‘; mit und ohne deutsche Staatsangehörigkeit

türkischer ‚Migrationshintergrund‘	‚Ich sehe mich als Ausländer‘: nur die Werte zu ‚stark/sehr stark‘	ohne Differenzierung nach Staatsbürgerschaft	58,1%
		mit deutscher Staatsbürgerschaft	51,1%
		ohne deutsche Staatsbürgerschaft	66,7%
russischer/polnischer ‚Migrationshintergrund‘		ohne Differenzierung nach Staatsbürgerschaft	35,9%
		mit deutscher Staatsbürgerschaft	36,2%
		ohne deutsche Staatsbürgerschaft	33,3%

Für die Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ ändert sich relativ wenig: Zwischen den Befragten mit und ohne deutsche Staatsbürgerschaft ist kaum ein Unterschied bei denjenigen feststellbar, die

sich selbst ‚als Ausländer‘ sehen. Es handelt sich jeweils mit etwa einem Drittel um eine umfangreiche Minderheit (36,2% bzw. 33,3%).

Bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ ist dies anders; hier gibt es deutlichere Verschiebungen: Eine übergroße Mehrheit der Befragten ohne deutsche Staatsbürgerschaft sieht sich ‚als Ausländer‘ (67,7%), während bei Befragten mit deutscher Staatsbürgerschaft dies eine einfache Mehrheit ist (51,1%). Dennoch ist auch hier überdeutlich, dass für sehr viele trotz deutscher Staatsbürgerschaft es *kein Widerspruch* ist, sich zugleich ‚als Ausländer‘ und ‚als Deutscher‘ wahrzunehmen.

Die Ergebnisse zeigen also insgesamt, dass Mehrfachzuordnungen durchaus verbreitet sind, und dass die Tatsache, sich selbst ‚als Ausländer‘ zu sehen, nicht unbedingt mit der deutschen Staatsbürgerschaft, die man besitzt, zu tun hat. Befragte *ohne* deutsche Staatsbürgerschaft sehen sich ‚gar nicht/wenig‘ ‚als Ausländer‘ (Befragte mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘: 12,8%; Befragte mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘: 22,2%); während umgekehrt recht viele Befragte mit deutscher Staatsbürgerschaft (und bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ ist dies sogar mit 51,1% eine knappe Mehrheit!) sich ‚als Ausländer‘ betrachten. Gleichzeitig haben wir festgestellt, dass die eigene Wahrnehmung ‚als Deutscher‘ in einer ganzen Reihe von Zuordnungsmöglichkeiten auf dem vorletzten Platz landet.

Wir gehen davon aus, dass diese Resultate – Selbstzuordnung ‚als Ausländer‘ (trotz deutscher Staatsbürgerschaft) genauso wie die Rangfolge der Zuordnungen ‚als Ausländer‘ (auf einem vierten Platz) und ‚als Deutscher‘ (auf einem siebten und vorletzten Platz) – auch damit zu tun haben, von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft meist ‚als Ausländer‘ wahrgenommen und eben nicht selbstverständlich ‚als Deutsche‘ anerkannt zu werden. In diesen Ergebnissen zeigen sich also Effekte von Diskriminierung.

3.3.2 *Diskriminierungserfahrungen*

Einen ersten Eindruck zu den Erfahrungen der männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit Diskriminierung haben wir durch ein Ergebnis auf der Ebene einzelner Items bekommen. Wir hatten die Frage gestellt: „Menschen, die mich nicht kennen, haben häufig Vorurteile mir gegenüber“ (10.10) Fast die Hälfte der Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ gab zu

erkennen, diese Erfahrung bereits gemacht zu haben (49,2% „stimme zu“ und „stimme eher zu“), bei den Befragten mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ und ohne ‚Migrationshintergrund‘ war dieser Anteil jeweils kleiner (30,7% und 24,8%). Nimmt man das Antwortverhalten zu dieser Frage im Gesamt aller Antwortmöglichkeiten, ist ein signifikanter Unterschied (***) zwischen den Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ zu erkennen. Gleichzeitig ist deutlich, dass – wird in einer *allgemeinen* Weise nach der Erfahrung mit Vorurteilen, die gegen einen selbst gerichtet sind, gefragt – auch eine größere Minderheit von Jugendlichen *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ (zu einem Anteil von fast einem Viertel) dies bereits erlebt hat.

Um Diskriminierungserfahrungen jedoch in einer spezifischeren Weise feststellen und den Alltag in der Migrationsgesellschaft expliziter in den Blick nehmen zu können, haben wir entsprechend spezifischere Fragen gestellt und mit diesen Items zwei Indizes gebildet. In einem ersten Index fassen wir das Antwortverhalten zu Items zusammen, mit denen alltägliche Situationen beschrieben werden, die – wenn Jugendliche bzw. junge Erwachsene sie regelmäßig erleben – als Diskriminierungserfahrung interpretiert werden können (*Index Diskriminierungserfahrungen I*). Mit einem zweiten Index bündeln wir das Antwortverhalten auf Items, in denen explizit nach ‚schlechterer‘ Behandlung, ‚Anmache‘ oder ‚Verboten‘ gefragt wird, die offenbar mit ‚negativen Vorstellungen‘ in den ‚Köpfen anderer Leute‘ zu dem jeweils eigenen Aussehen, der Herkunft und der Sprache zu tun haben (*Index Diskriminierungserfahrungen II*). Den zuletzt genannten Index haben wir bereits beim Vergleich zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen mit ‚Migrationshintergrund‘ benutzt (siehe oben, Abschnitt 3.1.3).

Alltägliche Situationen und Diskriminierungserfahrungen: Index Diskriminierungserfahrungen I

Um den *Index Diskriminierungserfahrungen I* zu bilden wurde das Antwortverhalten der Jugendlichen/jungen Erwachsenen zu sechs Items zusammengefasst. In diesen Items werden Situationen aus dem Alltag beschrieben. Die Befragten sollten hier jeweils angeben, wie oft sie sich bereits schon einmal in solch einer Situation befunden haben. Angenommen wurde, dass diese Situationen mit Diskriminierungserfahrungen einhergehen. Die Werte der sechs Einzelsituationen wurden entlang der fünf Antwortmöglichkeiten (ohne die Antwortmöglichkeit „nicht darauf geachtet“)

summiert und ergeben so ein ‚Gesamtbild‘ zu Diskriminierungserfahrungen⁹³ (vgl. zur Konstruktion des Index die nachfolgende Tabelle).

Tabelle 35: Diskriminierungserfahrungen I Index⁹⁴

<ul style="list-style-type: none"> – <i>Menschen, die ich nicht kenne, wechseln die Straßenseite sobald sie mich sehen. (11.1)</i> – <i>Bei Schuldfragen bin ich immer der erste Verdächtige. (11.2)</i> – <i>Es wird getuschelt, wenn ich den Raum betrete oder neu dazu komme. (11.3)</i> – <i>In Geschäften werde ich vom Personal, den Detektiven auffälliger beobachtet (11.4)</i> – <i>Ich werde ignoriert, nicht ernst genommen (z. B. als Käufer in Geschäften) (11.5).</i> – <i>In öffentlichen Verkehrsmitteln bleibt der Platz neben mir frei, auch wenn es sehr voll ist. (11.6)</i>
--

Tabelle 36: Diskriminierungserfahrungen I

		mit russischem/ polnischem ,Migrations- hintergrund‘ (n=117)	mit türkischem ,Migrations- hintergrund‘ (n=130)	ohne ,Migrations- hintergrund‘ (n=140)
deutlich diskriminiert	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	22,2% 26	33,1% 43	8,6% 12
teilweise diskriminiert	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	24,8% 29	16,2% 21	25,0% 35
wenig diskriminiert	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	27,4% 32	26,2% 34	40,0% 56
kaum bzw. nie diskriminiert	<i>Anteil</i> <i>Anzahl</i>	25,6% 30	24,6% 32	26,4% 37

Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,011.

U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz zwischen:

‚ohne MH‘ und ‚türkischer MH‘: ,003.

‚ohne MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,054.

‚türkischer MH‘ und ‚russischer/polnischer MH‘: ,366.

93 Den Befragten standen für jede der Formulierungen die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: ist mir noch nie passiert (), ist mir selten passiert (), ist mir manchmal passiert (), ist mir oft passiert () ist mir sehr oft passiert (), ich habe nie darauf geachtet ().

94 Cronbach’s Alpha: ,812

Die Ergebnisse zu diesem Index zeigen – in der zusammenfassenden und auf Durchschnitte bezogenen Perspektive –, dass Jugendliche/junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘ in Bezug auf Diskriminierung in deutlich anderem Umfang entsprechende Erfahrungen machen müssen als Jugendliche/junge Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘.

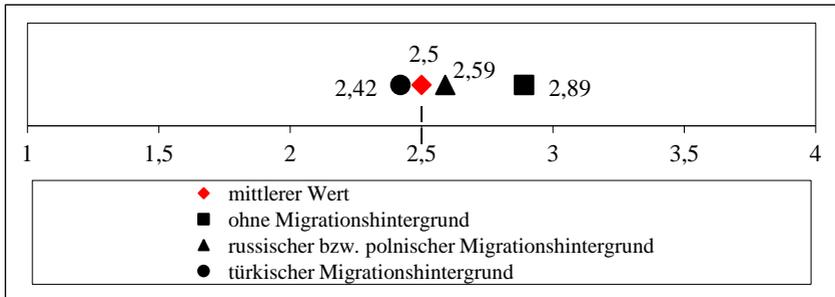


Abbildung 9: Diskriminierungserfahrungen I (Medianwerte)

Das Antwortverhalten der Befragten mit türkischem bzw. russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ unterscheidet sich jeweils signifikant (** bzw. *) von dem Antwortverhalten der Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘. So sind es bei den Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ jeweils mehr als ein Viertel (30,1% bzw. 25,5%), deren Antwortverhalten erkennen lässt, dass sie deutlich diskriminiert wurden. Bei den Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ ist dieser Anteil um den Faktor 3 kleiner (9,0%). Zwischen den Befragten mit türkischem und russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ zeigen sich hingegen *keine* Unterschiede, die als signifikant ausgewiesen werden.

Index Diskriminierungserfahrungen II

Zusätzlich haben wir mit dem expliziten Hinweis auf entsprechende Vorstellungen in den ‚Köpfen anderer Leute‘ entlang einer Einordnung nach ‚Aussehen‘ bzw. ‚Herkunft‘ der Jugendlichen/jungen Männer Fragen zu einer ‚schlechteren Behandlung‘ bzw. einer ‚Anmache‘ und einem ‚Verbot‘ gestellt und aus den vier Items einen Index gebildet. Dabei haben wir die Antworten auf bestimmte Situationen, die erlebt wurden und wobei die Befragten angeben, dass sie diese mehr oder weniger belastet haben, als Hinweise auf

Diskriminierungserfahrungen interpretiert.⁹⁵ Mit den unterschiedlichen Situationen werden auch verschiedene Erfahrungsräume – als Schüler, als Kunden, als sich in der Öffentlichkeit Bewegende – mit in den Blick genommen.

Diesen *Index Diskriminierungserfahrungen II* haben wir – wie schon erwähnt – bereits beim Vergleich der Geschlechterkohorten eingesetzt (siehe oben, Abschnitt 3.1.3). Dabei bestätigen sich in Bezug auf Umfang und Stärke der Diskriminierungserfahrungen für die Kohorte der Jugendlichen/jungen Männer mit ‚Migrationshintergrund‘ die entsprechenden Ergebnisse aus dem Geschlechtervergleich. Allerdings führen wir jetzt einen Vergleich zwischen männlichen Befragten mit verschiedenen ‚Migrationshintergründen‘ und zwischen männlichen Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ durch.⁹⁶

Einen sehr markanten Unterschied in den Erfahrungsräumen der Jugendlichen/jungen Erwachsenen mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ zeigt ein erstes Ergebnis: Es sind nur sieben Befragte *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ (von n = 176), die angeben, jede einzelne der vier Situationen erlebt zu haben⁹⁷ und sich dadurch mehr oder weniger belastet zu fühlen, während 92 Befragte *mit* ‚Migrationshintergrund‘ (von n = 358) deutlich machen, *all* diese Situationen erlebt zu haben. Dabei erweisen sich die diskriminierenden Erfahrungen für viele als ‚*stark*‘ und ‚*sehr stark*‘ belastend; die Anteile für die vier einzelnen Items schwanken hier zwischen *etwa einem Viertel* und *fast der Hälfte* (3.14: 24,3%; 3.16: 33,5%; 3.15: 43,8%; 3.17: 43,8%).

Im Gegensatz zu den überaus deutlichen Unterschieden zwischen den Befragten mit *und ohne* ‚Migrationshintergrund‘ lassen sich – betrachten wir

95 Den Befragten standen dabei die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: sehr gering (), gering (), mittelmäßig (), stark (), sehr stark () und nicht erlebt ().

96 Cronbach's Alpha: ,835 (für alle männlichen Befragten); ,827 (für alle männlichen Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘).

97 Wir haben die Zustimmungen und Ablehnungen für alle vier Items des Indexes zusammengefasst und nach vier Messgrößen neu eingeteilt [deutlich diskriminiert (1), teilweise diskriminiert (2), wenig diskriminiert (3), kaum diskriminiert (4). Dabei liegt der mittlere Wert bei 2,5 zwischen den beiden äußeren Punkten, die entweder mit dem Wert 1,0 eine sehr ausgeprägte Erfahrung von Diskriminierung oder aber mit dem Wert 4,0 keine Erfahrung von Diskriminierung anzeigen würden.].

die Durchschnittswerte des Index – zwischen den Befragten mit türkischem und russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ keine signifikanten Unterschiede in den Diskriminierungserfahrungen feststellen. Jeweils circa ein Viertel (26,3% bzw. 25,1%) der befragten Kohorte gibt an, *all* diese Situationen erlebt zu haben. Die beiden Medianwerte liegen dicht beieinander (2,86 bzw. 2,64)⁹⁸ und befinden sich im Verhältnis zum Wert der Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ (3,5) deutlich näher an der ‚Diskriminierungsseite‘, ohne allerdings den mittleren Wert (2,5) zu erreichen oder in gar zu überschreiten. Zugleich wird deutlich, dass für jede der nachgefragten Situationen es jeweils etwa die Hälfte der Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ ist, die angibt, dies erlebt zu haben (siehe unten, Tabelle 37).

Beide Kohorten machen also Diskriminierungserfahrungen im Durchschnitt in einem ähnlichen Umfang und fühlen sich dadurch in ähnlicher Weise belastet.

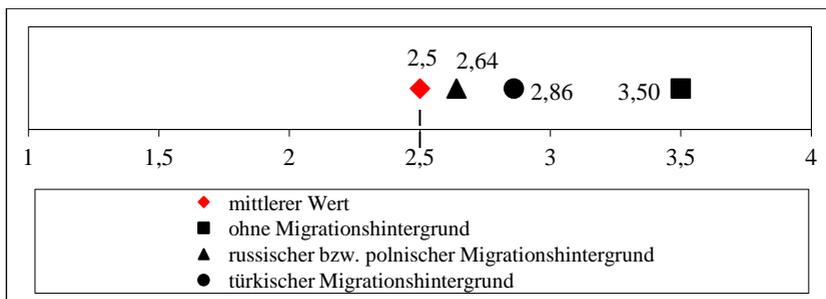


Abbildung 10: Diskriminierungserfahrungen II (Medianwerte)

98 Der Abstand zwischen den Medianwerten beträgt also nur 0,20 Punkte und ist nicht signifikant. Asymptotische Signifikanz nach Mann-Whitney: ,411.

Tabelle 37: Diskriminierungserfahrungen Anteile gemachter Erfahrungen

	türkischer ,Migrations- hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations- hintergrund‘
... in der Schule verboten bekommen Herkunftssprache oder Dialekt zu sprechen (3.14)	64,8% (von n = 179)	45,6% (von n = 180)
... im Geschäft oder auf dem Amt schlechter behandelt zu werden (3.15)	49,5% (von n = 182)	43,0% (von n = 179)
... im Bus, in der Bahn oder auf der Straße angemacht zu werden (3.16)	50,5% (von n = 182)	52,0% (von n = 179)
... in der Schule bzw. Ausbildung schlechter behandelt zu werden (3.17)	48,4% (von n = 182)	49,2% (von n = 179)

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000/,220/,789/,878. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (trifft für alle vier Items zu). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 80,28/82,81/87,27/87,27. Korrelation nach Spearman: -,194/-.065/,014/,008.

Lediglich auf der Ebene der einzelnen Items lassen sich an einigen wenigen Stellen signifikante Unterschiede feststellen:

Dies betrifft erstens die Angabe, dass die jeweils nachgefragte Situation erlebt wurde. Hier zeigt sich ein Unterschied für die Situation, in der Schule verboten zu bekommen, ihre Herkunftssprache oder ihren Dialekt zu sprechen: Der Anteil derjenigen, die die Erfahrung machen mussten, ist bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ höher als bei Befragten mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ (3.14: 64,8% zu 45,6%).

Und zweitens betrifft es die Angaben zur Belastung, und es geht hier um die Erfahrung im öffentlichen Verkehr (Bus, Bahn, Straße) „*angemacht zu werden*“ (siehe unten, Tabelle 38): Für die zusammengefassten Anteile an den Werten für mittlere, starke und sehr starke Belastung zeigen zwar die Befragten mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ einen deutlicheren Ausschlag (3.16: 67,7% zu 54,3%), der aber *nicht* signifikant ist. Isolieren wir jedoch den Wert für die Angabe, eine solche Situation als „*sehr stark*“ belastend erlebt zu haben, zeigen wiederum die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ eine deutlichere Markierung: Sie geben

dies zu 13,0% an, während bei den Befragten mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ dieser Anteil mit 7,5% nur etwa halb so groß ist.

Tabelle 38: Diskriminierungserfahrungen: mittlere, starke und sehr starke Belastung

		türkischer ‚Migrations- hintergrund‘	russischer/ polnischer ‚Migrations- hintergrund‘
... in der Schule verboten bekommen Herkunftssprache oder Dialekt zu sprechen (3.14)	Summe der Anteile an den Werten für mittlere, starke und sehr starke Belastung	57,8% (von n = 116)	54,9% (von n = 82)
... im Geschäft oder auf dem Amt schlechter behandelt zu werden (3.15)		75,6% (von n = 90)	76,6% (von n = 77)
... im Bus, in der Bahn oder auf der Straße angemacht zu werden (3.16)		54,3% (von n = 92)	67,7% (von n = 93)
... in der Schule bzw. Ausbildung schlechter behandelt zu werden (3.17)		62,5% (von n = 88)	69,3% (von n = 88)

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,687/,872/,062/,340. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5 (trifft für alle vier Items zu). Die minimale erwartete Häufigkeit ist 35,62/18,44/35,81/30,00. Korrelation nach Spearman: -,029/,012/,137/,072.

Insgesamt kann also festgestellt werden,

- dass etwa die Hälfte der Jugendlichen/jungen Männer *mit* ‚Migrationshintergrund‘ in mindestens einer der nachgefragten Situationen den Eindruck hat, wegen negativer Vorstellungen, die andere Menschen mit ihrem Aussehen oder ihrer Herkunft verbinden, diskriminiert zu werden;
- dass ihr Erfahrungs- und Erwartungsraum sich dabei erheblich von den Jugendlichen/jungen Männern *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ unterscheidet, die solche Erfahrungen in aller Regel *nicht* machen;
- dass sich die Schule leider nicht als Erfahrungs- und Erwartungsraum zeigt, der frei von Diskriminierung ist, im Gegenteil;
- dass diejenigen, die innerhalb oder außerhalb von Schule Diskriminierungserfahrungen machen, dies zum überwiegenden Teil als eine deutliche Belastung empfinden;
- dass im Durchschnitt sowohl Jugendliche/junge Männer mit türkischem als auch Jugendliche/junge Männer mit russischem/polnischem

‚Migrationshintergrund‘ in einem ähnlichen Umfang Diskriminierungserfahrungen machen und sich dadurch in ähnlicher Weise belastet fühlen.

3.3.3 Unterstützung durch Lehrkräfte

Um feststellen zu können, ob die Befragten die eigenen Lehrkräfte als *unterstützend* oder *nicht unterstützend* in Erinnerung behalten haben, haben wir den Index *Unterstützung durch Lehrkräfte* gebildet.⁹⁹ Bei diesem Index bitten wir um eine Stellungnahme zu vier Formulierungen, die in unterschiedlicher Weise das Verhältnis zu den Lehrkräften im letzten und vorletzten Schuljahr der Befragten thematisieren. Für die Auswertung wurden die Antworten im Index teilweise gepolt.

Tabelle 39: Unterstützung durch Lehrkräfte Index¹⁰⁰

- *Die Lehrkräfte, die mich unterrichtet haben, haben mich darin unterstützt, einen guten Schulabschluss zu schaffen (4.9).*
- *Ich hatte ein gutes Verhältnis zu den Lehrkräften an meiner Schule (4.11).*
- *Ich hatte Probleme mit den Lehrkräften an meiner Schule (4.13).*
- *Ich habe das Gefühl, nicht richtig von den Lehrkräften, die mich unterrichtet haben, gefördert worden zu sein (4.15).*

Zunächst ist auffällig, dass in unserer Stichprobe, die im Schwerpunkt eher den mittleren Bereich der formalen Bildungsabschlüsse repräsentiert, eine Mehrheit der Befragten deutlich macht, ‚wenig‘ bzw. ‚kaum‘ von Lehrkräften unterstützt worden zu sein (59,6%). Offenbar werden von den Befragten insgesamt also die Lehrkräfte meist nicht als unterstützend wahrgenommen. Gleichzeitig zeigen sich jedoch zwischen den Befragten mit *und* ohne ‚Migrationshintergrund‘ prägnante Unterschiede: Von den Jugendlichen/jungen Männern *mit* ‚Migrationshintergrund‘ gibt nur etwas mehr als ein Drittel (37,1%) an, sich durch die Lehrkräfte ‚eher unterstützt‘ oder ‚teilweise unterstützt‘ empfunden zu haben, während dieser Anteil bei den Jugendlichen/jungen Männern *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ mit einem Wert, der sich nahe an der Hälfte befindet (46,9%), deutlich größer ist. Umgekehrt

99 Cronbach’s Alpha: 0,779

100 Den Befragten standen für jede dieser Formulierungen die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: gar nicht (), kaum (), teilweise (), ziemlich () und ganz ().

verhält es sich dementsprechend auf der ‚Negativseite‘: Knapp zwei Drittel der Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ hat den Eindruck, ‚wenig‘ bzw. ‚kaum unterstützt‘ worden zu sein (64,0%), während bei den Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ dieser Anteil deutlich kleiner ist, allerdings immer noch etwas mehr als die Hälfte (53,1%) umfasst.

Um zu prüfen, ob der Eindruck der Befragten, diskriminiert zu werden, sich mildert oder verstärkt, je nachdem, ob die eigenen Lehrkräfte als *unterstützend* oder *nicht unterstützend* wahrgenommen werden, haben wir den Index *Unterstützung durch Lehrkräfte* herangezogen, und zusätzlich aus den Angaben der Jugendlichen/jungen Erwachsenen, die bei jeder einzelnen der vier nachgefragten Situationen deutlich machten, Diskriminierung erlebt zu haben (n = 88) – dies waren, wie bereits gezeigt, ausschließlich Befragte mit ‚Migrationshintergrund‘ –, eine Prüfkohorte zusammengestellt.¹⁰¹ Diese Prüfkohorte wurde dann mit dem Index *Unterstützung durch Lehrkräfte* verglichen.

Tabelle 40: Diskriminierungserfahrungen und Unterstützung durch Lehrkräfte

			Unterstützung durch Lehrkräfte	wenig/kaum Unterstützung durch Lehrkräfte	Gesamt
männliche Jugendliche/ junge Männer mit ‚Migrationshintergrund‘	deutlich diskriminiert	<i>Anteil Anzahl</i>	3,4% 03	48,9% 43	52,3% 46
	wenig /kaum diskriminiert	<i>Anteil Anzahl</i>	15,9% 14	31,8% 28	47,7% 42
Gesamt			19,3% 17	80,7% 71	100% n=88

Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,001. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 8,11. Korrelation nach Spearman: -,339.

101 Hierbei wurden dann die Werte zu deutlich diskriminiert und teilweise diskriminiert auf der einen Seite und die Werte zu wenig diskriminiert und kaum diskriminiert auf der anderen Seite zusammengefasst.

Das Ergebnis ist deutlich: Auch hier spiegelt sich die allgemeine Schieflage bei der Lehrerunterstützung wieder: Weniger als ein Fünftel der Befragten (19,3%) gibt an, Lehrkräfte als unterstützend erfahren zu haben. Zudem zeigt sich, dass insgesamt nur sehr wenige Befragte *deutliche* Diskriminierungserfahrungen machen und gleichzeitig Lehrkräfte als unterstützend wahrnehmen (3,4%). Die Unterschiede sind auffällig: Bei den *deutlich Diskriminierten* ist das Verhältnis zwischen Unterstützung und Nicht-Unterstützung bereits 1 zu 14; bei den ‚*kaum*‘ oder ‚*wenig*‘ Diskriminierten ist es nur 1 zu 2.

Nun sollten wir es uns bei der wichtigen Frage zur Lehrerunterstützung nicht zu einfach machen: Zum einen handelt es sich hier um Angaben von Jugendlichen/jungen Erwachsenen zu ihren subjektiven Wahrnehmungen, die zwar zweifellos von Bedeutung sind, allein bereits deshalb, weil sie ‚*wirksam*‘ sind; um jedoch über die Vorgänge und Interaktionen in der Schule selbst genauere Einblicke zu erhalten, benötigen wir andere Feldzugänge und Forschungsmethoden (etwa teilnehmende Beobachtungen oder Organisationsanalysen über einen längeren Zeitraum). Zum anderen darf Lehrerunterstützung nicht in individualisierender Weise diskutiert werden, da sonst z. B. der reale Möglichkeitsraum und die strukturellen Voraussetzungen in konkreten Schulen für Lehrkräfte vernachlässigt werden.

Allerdings geben die Ergebnisse Anlass zur Sorge: Erst zeigen die Ergebnisse, dass in der Perspektive der jungen Befragten die Schule häufig ein Erfahrungs- und Erwartungsraum ist, in dem Diskriminierung stattfindet, und dann erleben ausgerechnet diejenigen, die sehr deutlich Diskriminierungserfahrungen machen, Lehrkräfte als ‚*kaum*‘ oder ‚*wenig*‘ unterstützend. Dieses Ergebnis lässt vermuten, dass Lehrkräfte in Bezug auf das Entgegenwirken von Diskriminierung und die diskriminierungskritische Wahrnehmung und Bearbeitung von solchen Erfahrungen oft wenig hilfreich sind bzw. die aktuellen Möglichkeitsräume für verantwortliche Akteure in der Schule, einen ‚Raum‘ für ein professionelles und damit gegen Diskriminierung gerichtetes Handeln zu bieten, als eher eingeschränkt eingeschätzt gelten müssen.

Insgesamt lässt sich beim Forschungsthema Zugehörigkeit/Diskriminierung beobachten, dass auch ein Teil der Jugendlichen/jungen Erwachsenen ohne ‚*Migrationshintergrund*‘ den Eindruck hat, mit Vorurteilen, die gegen die eigene Person gerichtet sind, konfrontiert zu sein. Dies kann für präventive Ansätze, etwa in der Anti-Bias-Arbeit, ein guter Ansatzpunkt sein, und

vielleicht unterstützt es eine universelle Perspektive gegen stereotype Festlegungen, wenn jeweils eigene Stereotypisierungs- und Diskriminierungserfahrungen in breiter Weise thematisiert werden. Jedoch haben wir in unserer Untersuchung kaum ‚breiter‘ gefragt, also etwa nach Erfahrungen mit ausgrenzender Heteronormativität oder Negativbildern gegenüber Klassen- oder Schichtpositionierungen, die als ‚niedrig‘ eingestuft werden.

Allerdings werden in unserer Untersuchung bei den Zugehörigkeitsfragen und bei den beiden Diskriminierungsindexen aber auch die großen Unterschiede zwischen den Befragten ohne und mit ‚Migrationshintergrund‘ deutlich. Das Antwortverhalten letzterer weist auf Diskriminierungserfahrungen in großem Umfang hin, die wir als Bedrohung durch Stereotype (*Stereotype Threat*) und als Effekte von Kontexten interpretieren, in denen Rassismus eine bedeutsame Rolle spielt.

3.4 Forschungsthema Diversitätsbewusstsein

Wir haben mehrere Fragenkomplexe in unserem Fragebogen mit aufgenommen, die mit dem Wahrnehmen und Akzeptieren von Diversität innerhalb der Gesellschaft zu tun haben. Dabei geht es erstens um ein Diversitätsbewusstsein, das sich auf die Migrationsgesellschaft bezieht und nach dem eigenen Standpunkt etwa in Bezug auf Mehrsprachigkeit, Gleichberechtigung und ‚Schubladendenken‘ fragt. Zweitens geht es um ein Diversitätsbewusstsein, das mit dem ‚Zulassen‘ oder ‚Ablehnen‘ von Homosexualität zu tun hat.

Während uns beim Index *Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft* interessiert, wie sich die Befragten bei den Debatten zur Migrationsgesellschaft Deutschland positionieren, wollen wir mit dem zuletzt genannten Index der Frage nachgehen, inwieweit Jugendliche/junge Erwachsene, die selbst, wie unsere Ergebnisse zu Diskriminierungserfahrungen gezeigt haben, massiv zur Zielscheibe von stereotypen Negativzuschreibungen werden (siehe oben, Abschnitt 1.4), gegenüber anderen (in diesem Fall also gegenüber Homosexuellen) ebenfalls stereotype Negativzuschreibungen unterstützen. Ausgehend von den Erkenntnissen der Forschung ist dies zu erwarten (vgl. Dietrich 2009, S. 349ff.), und für die Arbeit gegen Diskriminierung sind solche Ergebnisse im Einzelnen aufschlussreich, um geeignete Ansatzpunkte zu finden, in umfassenderer

Weise der *inneren Logik* von stereotypen Negativzuschreibungen und Ausgrenzungsprozessen entgegen zu arbeiten.

Gleichzeitig ist uns klar, dass mit dieser Themenstellung ein problematisches Diskursfeld betreten wird (vgl. Leiprecht/Riegel 2011, S. 115).

Diversitätsbewusstsein in der Übersicht

Tabelle 41: Übersicht Diversitätsbewusstsein

		Anteil auf der ,Zustimmungsseite‘	Median
Diversitäts- bewusstsein Migrations- gesellschaft	türkischer ,Migrationshintergrund‘	43,6%	2,62
	russischer/polnischer ,Migrationshintergrund‘	44,9%	2,65
	ohne ,Migrationshintergrund‘	38,1%	2,89
Diversitäts- bewusstsein Homo- sexualität	türkischer ,Migrationshintergrund‘	38,8%	2,96
	... russischer/polnischer ,Migrationshintergrund‘	40,2%	2,93
	ohne ,Migrationshintergrund‘	69,5%	2,03

Betrachten wir die Ergebnisse zu Diversitätsbewusstsein insgesamt (siehe oben, Tabelle 41), so stellen wir fest, dass ein Diversitätsbewusstsein, welches mit seinen Inhalten und Themen an Debatten und Auseinandersetzungen zur Migrationsgesellschaft ausgerichtet ist, bei den Befragten *mit* ‚Migrationshintergrund‘ etwas stärker ausgeprägt ist, wobei für alle drei Vergleichskohorten gilt, dass es jeweils keine Mehrheiten sind, die einem solchen Diversitätsbewusstsein zustimmen. Für das Diversitätsbewusstsein im Bereich Homosexualität ist dies bei den Jugendlichen/jungen Erwachsenen *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ deutlich anders. Eine deutliche Mehrheit befindet sich hier jeweils auf der Zustimmungsseite. Doch schauen wir uns die Indizes und Items und das Antwortverhalten dazu im Folgenden etwas genauer an.

Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft

Das Diversitätsbewusstsein, welches sich explizit auf die Debatten zur Migrationsgesellschaft bezieht, haben wir mit einem Index erfasst, der sich aus sechs Aussagen zusammensetzt.¹⁰²

Tabelle 42: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft Index¹⁰³

- *Mehrsprachigkeit ist auf jeden Fall ein Vorteil, egal, um welche Sprachen es sich handelt (8.24).*
- *Auch wenn es uns nicht gut geht, dürfen wir unsere Augen nicht vor den Problemen anderer Länder verschließen (8.25).*
- *Menschen, die in Deutschland wohnen, müssen – egal wo sie geboren sind, welche Religion sie haben und woher ihre Eltern kommen – im Prinzip gleich behandelt werden (8.26).*
- *Schulen können durch das Zusammentreffen von Kindern und Jugendlichen mit verschiedenen Sprachen, Kulturen und Religionen vielfältiger und interessanter werden (8.29).*
- *Natürlich sind nicht alle Menschen, die aus einem Land kommen, gleich (8.35).*
- *Man darf die Menschen nicht in ‚Schubladen‘ stecken (8.37)*

Die Ergebnisse zeigen, dass die Jugendlichen/jungen Männer sich mit ihren Standpunkten im Durchschnitt auf der nicht-diversitätsbewussten Seite befinden (57,8%), während die diversitätsbewusste Seite immer zwar noch recht groß, aber weniger umfangreich ist (42,2%).¹⁰⁴ Dabei sind zwischen den Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘, mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ und mit russischem/polnischen ‚Migrationshintergrund‘ zunächst *keine* signifikanten Unterschiede erkennbar.¹⁰⁵ Allerdings lassen

102 Den Befragten standen für jede dieser Formulierungen die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: stimme voll zu (), stimme eher zu (), stimme teilweise zu (), stimme weniger zu () und stimme gar nicht zu ().

103 Cronbach's Alpha: ,683

104 Wir haben hier im Index zwischen vier Positionen unterschieden: diversitätsbewusst (1), wenig diversitätsbewusst (2), kaum diversitätsbewusst (3) und nicht diversitätsbewusst (4). Die diversitätsbewusste Seite umfasst die Werte 1 und 2, die nicht-diversitätsbewusste Seite die Werte 3 und 4.

105 Dies macht sich auch in den Medianen für die drei Vergleichskohorten bemerkbar, die von 2,89 über 2,62 bis 2,65 reichen und sich jeweils nur um wenige Punkte unterscheiden. Dabei liegt der mittlere Wert bei 2,5 wieder genau in der Mitte zwischen den beiden äußeren

sich bei den jeweils eindeutigeren Zuordnungen Unterschiede feststellen (siehe unten, Tabelle 43). So zeigt bei den männlichen Jugendlichen/jungen Männern ohne ‚Migrationshintergrund‘ nur eine kleine Minderheit (13,1%) einen ausgeprägt diversitätsbewussten Standpunkt. Bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ (24,8%) und mit russischem bzw. polnischem ‚Migrationshintergrund‘ (21,8%) handelt es sich hier zwar ebenfalls um noch eine Minderheit, jedoch ist diese in ihrem Anteil jeweils fast doppelt so groß.

Tabelle 43: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft

		ohne ,Migrations- hintergrund‘	türkischer ,Migrations- hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations- hintergrund‘
eher diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	13,1% 21	24,8% 41	21,8% 34
teilweise diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	25,0% 40	18,8% 31	23,1% 36
teilweise nicht diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	30,0% 48	32,1% 53	28,2% 44
eher nicht diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	31,9% 51	24,2% 40	26,9% 42
Gesamt	Anzahl Anteil	100% n=160	100% n=165	100% n=156

Gehen wir auf die Ebene der einzelnen Items des Indexes, dann zeigt sich, dass es vor allem zwei Items sind, die hier den Ausschlag geben und signifikante (**) Unterschiede zwischen den drei Vergleichskohorten zeigen. Dabei handelt es sich um die Items zur positiven Bewertung von

Punkten, die entweder mit dem Wert 1,0 einen deutlichen diversitätsbewussten oder aber mit dem Wert 4,0 einen deutlich nicht-diversitätsbewussten Standpunkt erkennen lassen. Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,110.

Mehrsprachigkeit (8.24) und zur Vielfalt in der Schule (8.29). Besonders prägnant wird dies auch bei den Werten zur Antwortmöglichkeit „stimme voll zu“ sichtbar (siehe unten, Tabelle 44).¹⁰⁶

Tabelle 44: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft Itemebene

Wahl der Antwortmöglichkeit „stimme voll zu“		ohne ‚Migrationshintergrund‘	türkischer ‚Migrationshintergrund‘	russischer/ polnischer ‚Migrationshintergrund‘
8.24 Mehrsprachigkeit ein Vorteil	Anzahl Anteil	61,1% 110	80,1% 141	62,9% 110
8.29 Vielfalt an Schule positiv	Anzahl Anteil	19,4% 34	44,0% 77	35,5% 60
8.35 nicht alle aus einem Land sind gleich	Anzahl Anteil	50,0% 88	54% 95	56,6% 98
8.37 Menschen nicht in Schubladen stecken	Anzahl Anteil	52,9% 91	59,9% 106	61,6% 106

Die Tabelle zeigt, dass es jeweils die Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ sind, die sich bei der Antwortmöglichkeit „stimme voll zu“ von den beiden anderen Vergleichskohorten unterscheiden. Besonders deutlich ist dies bei der positiven Haltung gegenüber

106 Für 8.24:

Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,000

U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz zwischen:

„ohne MH“ und „türkischem MH“: 000

„ohne MH“ und „russischem/polnischem MH“: 516

„türkischem MH“ und „russischem/polnischem MH“: 001

Für 8.29:

Asymptotische Signifikanz nach H-Test von Kruskal und Wallis: ,000

U-Test nach Mann-Whitney: Asymptotische Signifikanz zwischen:

„ohne MH“ und „türkischem MH“: 000

„ohne MH“ und „russischem/polnischem MH“: 020

„türkischem MH“ und „russischem/polnischem MH“: 033

Mehrsprachigkeit (8.24) und einer Vielfalt in der Schule (8.29). Bei der eindeutigen Zustimmung zu den Aussagen, dass „nicht alle Menschen gleich sind, die aus einem Land kommen“ (8.35) und „Menschen nicht in ‚Schubladen‘“ gesteckt werden dürfen (8.37), ist zwar ebenfalls ein Unterschied zwischen den Befragten ohne und mit ‚Migrationshintergrund‘ erkennbar, wenn auch weniger ausgeprägt als zuvor.¹⁰⁷ Zusätzlich zeigt das Antwortverhalten gegenüber diesen beiden Items aber eine Besonderheit (siehe unten, Tabelle 45).

Tabelle 45: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft (einzelne Items)

besonders eindeutiges Antwortverhalten		ohne ‚Migrationshintergrund‘	türkischer ‚Migrationshintergrund‘	russischer/ polnischer ‚Migrationshintergrund‘
8.35 nicht alle aus einem Land sind gleich				
„stimme gar nicht zu“	Anteil Anzahl	7,0%	14,1%	5,2%
„stimme voll zu“	Anteil Anzahl	52,9%	59,9%	61,6%
8.37 Menschen nicht in Schubladen stecken				
„stimme gar nicht zu“	Anteil Anzahl	4,5%	11,9%	5,8%
„stimme voll zu“	Anteil Anzahl	50,0%	54,0%	56,6%

Erfreulich ist, dass die Befragten aller Vergleichskohorten jeweils mit mindestens einer Mehrheit deutlich machen, Menschen aus einem Land *nicht* als eine homogene Größe sehen und Menschen *nicht* in Schubladen stecken zu wollen, wobei sie dies mehrheitlich sogar mit besonders eindeutigem Antwortverhalten unterstreichen. Gleichzeitig werden bei der vollen Zustimmung zu diesen Items wie erwähnt (kleine) Unterschiede zwischen den Vergleichskohorten ohne und mit ‚Migrationshintergrund‘ sichtbar. Letztere

107 Die Tabellen machen deutlich, dass bei allen drei Vergleichskohorten ‚stimmig‘ (in Bezug auf die ‚äußere‘ Logik der Aussagen in den Items) geantwortet wurde, als dass jeweils 76 (ohne ‚Migrationshintergrund‘), 85 (mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘) und 89 (mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘) Befragte bei beiden Items sich für zustimmende Antwortmöglichkeiten entschieden haben (Wert 4 und 5).

zeigen hier zu einem etwas größeren Anteil eine diversitätsbewusste Haltung. Bei allen drei Vergleichskohorten gibt es nur Minderheiten, die besonders deutlich die entgegengesetzte Position einnehmen, und auffällig ist, dass diese Minderheit bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ jeweils größer ist (zwischen Faktor 2 und 3).

Diversitätsbewusstsein Homosexualität

Eine weitere Differenzlinie neben dem Komplex Nation/Ethnie/Kultur/Sprache/Religion wird mit unseren Fragen nach dem Diversitätsbewusstsein im Bereich Homosexualität thematisiert. Wir hatten hier einen Index aus drei Items gebildet:¹⁰⁸

Tabelle 46: Diversitätsbewusstsein Homosexualität Index¹⁰⁹

- | |
|---|
| <ul style="list-style-type: none">– <i>Schwule und Lesben müssen gleichberechtigt behandelt werden (8.33).</i>– <i>Zärtlichkeiten zwischen Schwulen und zwischen Lesben sind unnatürlich und falsch (8.40).</i>– <i>Wer homosexuell ist, kann kein ‚richtiger Mann‘ sein (10.14).</i> |
|---|

Anders als beim Index *Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft* zeigen sich hier bereits auf den ersten Blick signifikante (**)¹¹⁰ Unterschiede zwischen den drei Vergleichskohorten: Mit einem Anteil von über zwei Drittel befindet sich eine klare Mehrheit der Jugendlichen/jungen Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ mit ihren Standpunkten auf der diversitätsbewussten Seite (68,0%).¹¹¹ Bei den Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ bzw. mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ ist dies deutlich

108 Den Befragten standen für jede dieser Formulierungen wieder die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: stimme voll zu (), stimme eher zu (), stimme teilweise zu (), stimme weniger zu () und stimme gar nicht zu (). Bei den Items 8.33 und 8.40 stand zusätzlich noch die Antwortkategorie habe ich keine Meinung zu zur Verfügung. Antworten in dieser Kategorie wurden nicht mit in die Berechnung einbezogen.

109 Cronbach's Alpha: ,802

110 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 27,16. Cramer-V: ,242.

111 Wir haben auch hier im Index zwischen vier Positionen unterschieden: diversitätsbewusst (1), wenig diversitätsbewusst (2), kaum diversitätsbewusst (3) und nicht diversitätsbewusst (4). Die diversitätsbewusste Seite umfasst die Werte 1 und 2, die nicht-diversitätsbewusste Seite die Werte 3 und 4.

anders: Hier sind es nur Minderheiten, wenn auch wiederum recht umfangreiche, die einen diversitätsbewussten Standpunkt einnehmen (38,8% bzw. 40,2%).

Tabelle 47: Diversitätsbewusstsein Homosexualität

		ohne ,Migrations- hintergrund‘	türkischer ,Migrations- hintergrund‘	russischer/ polnischer ,Migrations- hintergrund‘
eher diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	47 29,2%	17 11,2%	21 14,3%
teilweise diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	64 39,8%	42 27,6%	38 25,9%
teilweise nicht diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	30,0% 48	32,1% 53	28,2% 44
eher nicht diversitäts- bewusst	Anzahl Anteil	37 23,0%	37 24,3%	34 23,1%
gesamt	Anzahl Anteil	100% n=161	100% n=152	100% n=147

Dementsprechend zeigen auch die Medianwerte signifikante Unterschiede (**): Die Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ liegen (vom mittleren Wert 2,5 aus gesehen) deutlich auf der diversitätsbewussten Seite (2,02), während die Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘, ohne sich in ihrem Medianwert untereinander zu unterscheiden, genauso deutlich auf der nicht-diversitätsbewussten Seite liegen (2,93 bzw. 2,96).

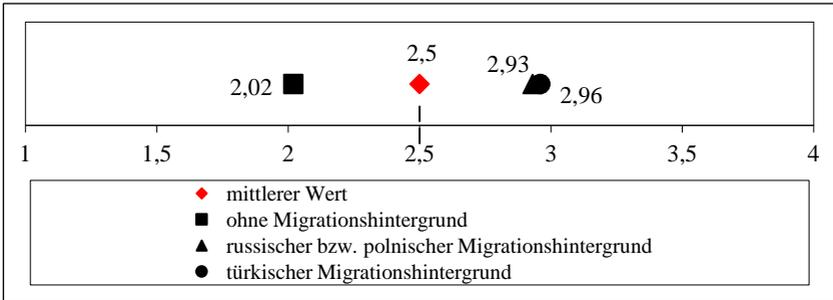


Abbildung 11: Diversitätsbewusstsein Homosexualität (Medianwerte)

Übrigens konnten wir – nicht unerwartet – Zusammenhänge zwischen dem eigenen Männlichkeitsbild und der Ablehnung von Homosexualität feststellen. Um dies zu überprüfen, haben wir versucht, jetzt nicht die Widersprüchlichkeiten im Männlichkeitsbild herauszuarbeiten – wie im Abschnitt 5.2 –, sondern im Gegenteil aus den Indizes zu *Sanfter Männlichkeit* und *Harter Männlichkeit* eine Prüfgruppe zu bilden, die sich als *wenig* widersprüchlich erweist. Wir haben in dieser Prüfgruppe also jetzt diejenigen Befragten versammelt, die entweder zugleich *hart* und *wenig sanft* ($n = 90$) oder aber – gegenwärtig als ‚Gegenseite‘ – zugleich *sanft* und *wenig hart* ($n = 153$) geantwortet haben. Vergleichen wir mit dieser Prüfgruppe die Daten beim Index *Diversitätsbewusstsein Homosexualität*, so zeigt sich, dass bei allen drei Vergleichskohorten eine ‚harte‘ und ‚nicht sanfte‘ Form von Männlichkeit mit einer Ablehnung von Homosexualität verbunden ist¹¹² (siehe unten, Tabelle 48).

112 Die Anzahl ‚n‘ verringert sich hier durch listenweisen Fallausschluss über alle Kohorten auf $n = 76$ bzw. $n = 135$.

Tabelle 48: Eigenes Männlichkeitsbild und Verhältnis zu Homosexualität

		Diversitätsbewusstsein Homosexualität: ,zustimmende Seite‘	Diversitätsbewusstsein Homosexualität: ,ablehnende Seite‘
ohne ,Migrations- hintergrund‘ (1)	,sanft‘ und ,nicht hart‘ (n = 61)	92,0%	18,0%
	,hart‘ und ,nicht sanft‘ (n = 13)	38,5%	61,5%
russischer/ polnischer ,Migrations- hintergrund‘ (2)	,sanft‘ und ,nicht hart‘ (n = 35)	57,1%	42,9%
	,hart‘ und ,nicht sanft‘ (n = 26)	26,9%	73,1%
türkischer ,Migrations- hintergrund‘ (3)	,sanft‘ und ,nicht hart‘ (n = 39)	61,5%	38,5%
	,hart‘ und ,nicht sanft‘ (n = 37)	18,9%	81,1%

(1) Exakte Signifikanz (2-seitig) nach Fisher: ,003. 1 Zelle (25,0%) hat eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 3,34. Korrelation nach Spearman: ,379.

(2)/(3) Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,019/,000. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 11,51/15,09. Korrelation nach Spearman: ,433/,301.

Bei allen drei Vergleichskohorten zeigt sich dieselbe signifikante Tendenz: Befragte, die mit ihrem Antwortverhalten ein Männlichkeitsbild unterstützen, das als harte Männlichkeit gekennzeichnet werden kann, neigen eher dazu, Homosexualität abzulehnen; und umgekehrt neigen Befragte, die mit ihrem Antwortverhalten ein Männlichkeitsbild unterstützen, das als sanfte Männlichkeit charakterisiert werden kann, gegenüber Homosexualität eher zu Offenheit und Toleranz. Besonders ausgeprägt ist diese Tendenz bei den Jugendlichen/jungen Männern ohne ‚Migrationshintergrund‘ und mit

türkischem ‚Migrationshintergrund‘, wenig ausgeprägt (aber immer noch deutlich sichtbar) bei den Jugendlichen/jungen Männern mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘.

Allerdings gibt es bei allen drei Vergleichskohorten auch jeweils eine kleine Minderheit, die ein ‚hartes‘ Männlichkeitsbild unterstützt und trotzdem Homosexualität nicht ablehnend gegenübersteht (mit Anteilen von 38,5% über 26,9% bis zu 18,9%). Wiederum ein Hinweis, dass die Verhältnisse in einem konkreten pädagogischen Handlungsfeld nicht so eindeutig sein müssen, wie sie entlang von Medianwertunterschieden und Durchschnittswerten erscheinen mögen. Dennoch ist die allgemeine Tendenz deutlich: Eine Arbeit am je eigenen Männlichkeitsbild könnte auch dazu beitragen, sich gegenüber Homosexualität weniger ablehnend zu verhalten.

4 Vergleich von Ergebnissen mit anderen neueren empirischen Forschungsarbeiten und Diskussion im Kontext dieser Untersuchungen

Im Folgenden stellen wir unsere eigenen Ergebnisse in den Kontext anderer empirischer quantitativer Untersuchungen im Jugendbereich, die nahe am Zeitpunkt unserer Datenerhebung (2010) durchgeführt wurden. Dabei können wir allerdings diese Forschungsarbeiten nicht in vollem Umfang würdigen, sondern nur auf einzelne Teilergebnisse eingehen.

4.1 Die Studie „Soziale Beziehungen, Konfliktpotentiale und Vorurteile im Kontext von Erfahrungen verweigerter Teilhabe und Anerkennung bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund“ (2009/2010)

Die erste Studie, die wir zum Vergleich heranziehen, wurde vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld durchgeführt, und zwar im Kontext des Bundesprogrammes „Vielfalt tut gut“, für das Empfehlungen erarbeitet werden sollten (vgl. Heitmeyer/Mansel/Spaiser 2010, S. 7).

Neben einer qualitativen Datenerhebung fand im Rahmen der Studie auch eine größere quantitative Erhebung statt (vgl. ebd., S. 4). Für letztere wurden in ausgewählten Städten (Frankfurt a.M., Köln, Berlin und Bielefeld) 2.404 Jugendliche der Jahrgangsstufen 10 und 11 (teilweise aber auch der Jahrgangsstufe 9) mit Hilfe eines standardisierten Fragebogeninstrumentes in Schulklassen (Haupt- und Realschulen, Gesamtschulen, Gymnasien, Berufsschulen) befragt. Die Autoren weisen darauf hin, dass „keine repräsentative Stichprobe“ gewonnen wurde (vgl. ebd., S. 68). Der Zeitraum der Befragung lag zwischen Anfang November 2009 und Ende März 2010 (vgl. ebd., S. 13ff.).

Zur Frage der Vergleichbarkeit

Dabei wurden auch Schüler/innen mit ‚Migrationshintergrund‘¹¹³ einbezogen, wobei für letztere Kohorten in den Blick kommen, die auch in unserer eigenen Untersuchung eine Rolle spielten: „Aussiedlerjugendliche mit russlanddeutschem, Aussiedlerjugendliche mit polnischem, Jugendliche mit türkischem, Jugendliche mit kurdischem (...) Hintergrund“ (ebd., S. 16). Für die geplanten multivariaten Analysen konnte die ursprünglich vorgesehene Differenzierung angesichts zu kleiner Fallzahlen in den jeweiligen Kohorten jedoch nicht aufrechterhalten werden. Die Forschergruppe entschied sich deshalb für eine neue Einteilung: Deutsche Jugendliche ohne ‚Migrationshintergrund‘ (n = 894), Aussiedlerjugendliche (n = 231), Jugendliche aus muslimisch geprägten Sozialisationskontexten (n = 160), Jugendliche mit sonstigen ‚Migrationshintergründen‘ (n = 327) (ebd., S. 16/17).

In der Studie werden mit solchen Einordnungen Formulierungen verbunden, die wir problematisch finden. Da ist beispielsweise von „arabischstämmigen“, „türkeistämmigen“ und „polnischstämmigen“ Jugendlichen die Rede (ebd., S. 19, S. 21). Durch das Wort ‚Stamm‘ wird eine naturalisierende Logik bedient und eine Nähe zum Begriff ‚Rasse‘ hergestellt.¹¹⁴

Auch halten wir es für problematisch, bei Vergleichen mit Formulierungen wie ‚Polen‘, ‚Türken‘ oder ‚Araber‘ diese jeweils einer ‚Gruppe‘ von ‚Deutschen‘ gegenüberzustellen (ebd., S. 38). Zwar wird teilweise die Wendung ‚deutsche Jugendliche ohne Migrationshintergrund‘ gebraucht (ebd., S. 25, S. 38). Die damit angedeutete Differenzierung wird aber wieder zunichtegemacht, wenn alle anderen Jugendlichen – also die mit ‚Migrationshintergrund‘ oder ‚anderer Herkunft‘ – sprachlich zu ‚Nicht-Deutschen‘ gemacht werden (vgl. hierzu auch die Ausführungen unter dem Punkt ‚Migrationshintergrund‘ als statistisches Merkmal im Datensatz‘ in Abschnitt 2.5).

113 Um die Problematik des Begriffs zu markieren, schreiben wir auch den folgenden Literaturberichten weiterhin ‚Migrationshintergrund‘ in einfachen Anführungszeichen, auch wenn die jeweiligen Autor(inn)en dies selbst nicht tun. Bei den wörtlichen Zitierungen machen wir dies selbstverständlich nicht.

114 In den nationalsozialistischen ‚Rasse‘-Theorien wurde beispielsweise eine arische ‚Urrasse‘ behauptet, zu der auch eine konstruierte germanische ‚Rasse‘ gehörte, die wiederum in Stämme wie Bayern, Schwaben, Sachsen, Friesen usw. unterteilt wurde.

Doch wenden wir uns der Frage nach der Vergleichbarkeit mit unserer Studie zu: Heitmeyer et al. greifen in ihrer Untersuchung auf Theoriekonzepte wie ‚Fremdenfeindlichkeit‘, ‚Rassismus‘ und ‚Homophobie‘ zurück, die sie allerdings im Zusammenhang des Konzepts *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* recht eigenwillig beschreiben und operationalisieren, jeweils erfasst mit zwei Items (vgl. dazu ausführlicher Leiprecht 2017). Dabei sind weder die Theoriekonzepte noch die einzelnen Skalen und Items mit unserer Untersuchung direkt vergleichbar. Zudem nimmt die Bielefelder Studie in ihrer Ergebnisdarstellung keine geschlechtsspezifischen Unterscheidungen vor, während wir mit unserem eigenen Datensatz lediglich männliche Jugendliche bzw. junge Männer erfasst haben.

Es gibt jedoch hinsichtlich des *direkten* Vergleichs noch eine weitere Schwierigkeit: Leider wird innerhalb der Bielefelder Studie bei den Vergleichen zwischen den Kohorten nicht zusätzlich jeweils nach Schultypen und Bildungsstufen differenziert, so dass teilweise Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘, die die Hauptschule besuchen, mit Jugendlichen ohne ‚Migrationshintergrund‘, die das Gymnasium absolvieren, verglichen werden (vgl. ebd., S. 31). Und obwohl nach Auswertung des Datensatzes ausdrücklich festgestellt wird, dass beispielsweise „insbesondere bei den Jugendlichen türkischer Herkunft“ die soziale Lage sich deutlich „von der der Deutschen ohne Migrationshintergrund“ unterscheidet und dementsprechend als „schlecht“ gekennzeichnet wird (vgl. S. 30), findet eine Parallelisierung der Vergleichskohorten nach sozialer Klassen- oder Schichtzugehörigkeit nicht statt.

Insgesamt ist also kein *direkter Vergleich auf Datenebene* sinnvoll. Bei den *allgemein gehaltenen Ergebnisaussagen* entdecken wir jedoch durchaus Ähnlichkeiten zu unserer eigenen Untersuchung.

Abwertungsformen und Diskriminierungserfahrungen

Eine erste Ähnlichkeit zu unserer Untersuchung stellen die Vorbehalte gegenüber Homosexualität dar, die sich bei Jugendlichen mit türkischem und russischem ‚Migrationshintergrund‘ deutlich stärker zeigen als bei Jugendlichen ohne ‚Migrationshintergrund‘ (vgl. ebd., S. 21).

Eine zweite Ähnlichkeit betrifft Diskriminierungserfahrungen in der Schule (ebd., S. 33/34) und im öffentlichen Bereich (ebd., S. 35), die bei Jugendlichen

mit ‚Migrationshintergrund‘ in prägnanter Weise höher ausfallen als bei Jugendlichen ohne ‚Migrationshintergrund‘; und es zeigt sich – wie in unserer Untersuchung – diesbezüglich zwischen Jugendlichen mit russischem und türkischem ‚Migrationshintergrund‘ *kein* signifikanter Unterschied. Heitmeyer et al. kommen auf der Grundlage ihrer Daten zu dem Schluss, dass „Erfahrungen von Abwertung, Benachteiligung und Diskriminierung“ einen Ausgangspunkt für je eigene Auf- und Abwertungsprozesse darstellen: „Mit der Aufwertung der Eigengruppe wird versucht, die erfahrene Kränkung und Abwertung zu kompensieren“ (ebd., S. 68). Gerade Diskriminierungserfahrungen in der Schule, die wir ebenfalls festgestellt haben, wird eine hohe Bedeutung zugemessen, denn „hier entscheidet sich für die meisten Jugendlichen die weitere Ausgestaltung ihres Lebens“ (ebd.).

Die Ergebnisse bei den Abwertungsformen zeigen übrigens, dass Vorbehalte gegenüber dem Islam bei den Jugendlichen ohne ‚Migrationshintergrund‘ besonders stark vertreten sind. Dies führt Heitmeyer et al. dazu, „vor der Feindseligkeit gegenüber jenen Menschen (...), die als Muslime kategorisiert werden zu warnen“ (S. 69).

4.2 Die Forschungsberichte des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen e.V. zu Gewalt und Gewalterfahrungen bei Schüler(inne)n (2009/2010)

Eine zweite Studie, die wir bei der Diskussion heranziehen, wurde vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN) durchgeführt. Sie hatte zum Ziel, die notwendige Diskussion und fachliche Auseinandersetzung zum Thema *Jugendkriminalität* in Bund und Ländern ressortübergreifend anzustoßen und die Grundlage für Maßnahmen zu einer nachhaltigen Prävention von Jugendkriminalität bzw. Jugendgewalt im jeweiligen Verantwortungsbereich zur Verfügung zu stellen (vgl. Baier/Pfeiffer/Rabold/Simonsen/Kappes 2010, S. 7; ähnlich Baier/Pfeiffer/Simonsen/Rabold 2009).

In dieser bundesweiten Befragung aus dem Jahr 2007/2008, in deren Rahmen gültige Fragebögen von 44.610 Schüler(inne)n der neunten (und zum geringen Teil auch der zehnten) Jahrgangsstufe zur Auswertung kamen – ein Datensatz von beeindruckender Größe –, geht es im Wesentlichen um Thematiken wie Gewalterfahrung, Gewaltverhalten, Drogenkonsum, Medienkonsum und

Integration. Um eine Repräsentativität zu gewährleisten, wurde ein geschichtetes Zufallsverfahren zur Auswahl der 61 Befragungsräume genutzt. Das Durchschnittsalter der Befragten lag bei 15,3 Jahren.

Zur Frage der Vergleichbarkeit

Nun lassen sich auch die Ergebnisse der Untersuchung von Baier et al. nicht direkt mit unseren Resultaten vergleichen. Wieder sind die Untersuchungen zu unterschiedlich, nicht zuletzt auch aufgrund der Schwerpunktthemen und ihrer jeweiligen Ausführlichkeit, aber auch Detailliertheit (die zweifellos in Bezug auf das Thema Gewalt bei Baier et al. viel ausgeprägter sind als in unserer eigenen Untersuchung), und wieder unterscheiden sich Theoriekonzepte, Fragestellungen, Skalen und Items zu sehr.

Auf der begrifflichen Ebene finden wir zudem – ganz ähnlich wie soeben bei Heitmeyer et al. – problematisch, dass auch bei Baier et al. zu beobachten ist, wie „deutsche Schülerinnen und Schüler“ solchen „mit Migrationshintergrund“ oder „anderer Herkunft“ bzw. türkischen oder ehemals jugoslawischen Schüler/innen gegenübergestellt werden. Es wird verkannt, dass Schüler/innen *mit* ‚Migrationshintergrund‘ in den allermeisten Fällen zugleich deutsche Schüler/innen sind. Damit wird der Begriff ‚*Migrationshintergrund*‘ ähnlich gebraucht wie früher der Begriff *Ausländer* und werden vergleichbare Ausgrenzungseffekte nahegelegt.

Thema Gewalt

Auf der Ergebnisebene stellt der Forschungsbericht zum Thema Gewalt u. a. fest, dass männliche Befragte im Vergleich zu weiblichen Befragten „sowohl häufiger Opfer als auch Täter von Gewalt“ sind (ebd., S. 180). Allerdings dreht sich das Bild um, wenn sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt thematisiert werden (Baier et al. 2009, S. 39).

Der festgestellte Geschlechterunterschied etwa bei Deliktgruppen wie Körperverletzung und schwerer (körperlicher) Gewalt, bei dem männliche Befragte sowohl auf der Opfer- als auch auf der Täterseite einen deutlich größeren Anteil haben, gilt für alle befragten Kohorten, also sowohl für Schüler/innen *ohne* ‚Migrationshintergrund‘ als auch für Schüler/innen *mit* ‚Migrationshintergrund‘. Allerdings ist es wichtig, hervorzuheben, dass es, wenn nach dem Ausmaß von Gewalterfahrungen, Gewaltbereitschaft und

Gewaltverhalten geschaut wird, es sich bei allen befragten Teilkohorten jeweils um Minderheiten handelt, auch wenn diese Minderheiten unterschiedlich groß sind (vgl. Baier et al. 2009, S. 180).

Weiterhin wird berichtet, dass Kinder und Jugendliche „aus Familien, die abhängig von staatlichen Leistungen sind, einem deutlich höheren Risiko elterlicher Übergriffe ausgesetzt sind“, wobei dies gleichermaßen für Befragte mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ gilt (ebd., S. 55). Gewalterfahrungen durch Eltern in Kindheit und Jugend führen, so der Hinweis von Baier et al., zu einer größeren Wahrscheinlichkeit, selbst Gewalt auszuüben (ebd., S. 51).

Einen zusätzlichen Fragenbereich stellen Mobbing Erfahrungen im Schulkontext dar (ebd., S. 57). Dabei geben über ein Viertel der befragten Schülerinnen und Schüler an, von Lehrkräften „lächerlich gemacht bzw. gemein behandelt worden zu sein“ (ebd.). Gewalt zwischen den Kindern und Jugendlichen wird häufig registriert, dabei steht die Erfahrung des Hänselns (43,9 %) im Vordergrund, aber auch die Erfahrung, von anderen geschlagen oder getreten worden zu sein, wird von einer großen Minderheit berichtet (20,9%) (ebd.). Dabei übersteigt die Wahrscheinlichkeit bei den männlichen Befragten, mehrfach körperliche Gewalt durch andere Kinder/Jugendliche erleben zu müssen, im Vergleich zu den weiblichen Befragten um den Faktor 4,8. Hinsichtlich der „Gewalt gegen andere Schüler“ werden von Baier et al. u. a. „türkische“ Schüler hervorgehoben, allerdings wird auch erwähnt, dass „deutsche Schüler hinsichtlich des Mobbing eine mittlere Stellung einnehmen, sie also anders als bei körperlichen Gewalttätigkeiten nicht seltener als Täter in Erscheinung treten als der Durchschnitt ihrer nichtdeutschen Altersgenossen“ (ebd., S. 90).

Im Bereich der allgemeinen, also nicht nur auf das Elternhaus oder die Schule bezogenen Gewalttaten, wird berichtet, dass 17,7% der als deutsch eingeordneten männlichen Befragten angaben (bei den weiblichen Jugendlichen waren es 5%), in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat begangen zu haben; bei den als türkisch eingeordneten männlichen Jugendlichen war dieser Anteil mit 30,6% (bei den weiblichen Jugendlichen 9,5%) deutlich größer (vgl. Baier et al. 2010, S. 182).

Auf der Ergebnisebene stellen auch wir – ähnlich wie Baier et al. – fest, dass die Tendenz, körperliche Gewalt auszuüben, im Antwortverhalten der

männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ sich ausgeprägter darstellt als bei der Vergleichsgruppe ohne ‚Migrationshintergrund‘ (siehe auch oben, Tabelle 28). Ein direkter Vergleich der beiden Gruppen zeigt, dass der Unterschied (14,3% zu 5,5% bei den Antwortmöglichkeiten ‚häufig und sehr häufig‘) zwischen den Gruppen signifikant ist.^{115/116} Zudem sehen auch wir in unseren Daten den Zusammenhang zwischen der Erfahrung elterlicher Gewalt und eigenem gewalttätigem Handeln (siehe oben, 3.2.2).

Gewalt und Religion

Gleichzeitig wird bei Baier et al. allerdings betont, dass sowohl für junge islamische (männliche) Migranten als auch für christliche (männliche) ‚Migranten‘ und ‚Nicht-Migranten‘ eine ‚höhere Akzeptanz von Männlichkeitsnormen, das häufigere Erleben elterlicher Gewalt und (eine) stärkere Vernetzung mit delinquenten Freunden‘ in ‚einer signifikanten Beziehung mit (einer) Gewalttäterschaft‘ steht (Baier et al. 2009, S. 116/117). Auch wird darauf hingewiesen, dass ‚(b)esser integrierte Migranten (...) signifikant seltener zu den Mehrfachgewalttätern‘ gehören (ebd.). Für islamische Migranten kann ein *unmittelbarer* Zusammenhang zwischen Religiosität und Gewaltdelinquenz allerdings *nicht* nachgewiesen werden (vgl. ebd., S. 118). Jedoch nehmen die Autor(inn)en hier einen *indirekten* Zusammenhang an: ‚Je stärker sich islamische Migranten an ihren Glauben gebunden fühlen, umso mehr stimmen sie den Männlichkeitsnormen zu (...)‘ (ebd.). Auch wird auf den Einflussfaktor ‚Vernetzung mit delinquenten Freunden‘ hingewiesen.

115 Signifikanz nach Chi²-Test (Pearson): ,013. 0 Zellen (,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 17,95.

116 Wichtig insbesondere bei der Interpretation von Selbstauskünften zu solchen Gewalttaten ist uns jedoch – anders wie bei Baier et al. 2009/2010 – die folgende Feststellung: Aus der qualitativen Einstellungsforschung wissen wir, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen ‚Einstellung‘ und ‚Verhalten‘ gibt. Selbstbilder über Männlichkeit können aber mit solchen Formen von Männlichkeit verbunden sein, die als ‚richtigen‘ Mann einen ‚bedrohlichen‘ und ‚körperlich starken‘ Mann konstruieren, der zudem viel ‚Abenteuerliches‘ erlebt. Dies könnte auch das Antwortverhalten von männlichen Jugendlichen beeinflusst haben, und dann hätten wir hier ein Ergebnis, das nicht (nur) über ‚reale Taten‘ Auskunft gibt, sondern auch zugleich (in einem Überschneidungsverhältnis, das zu untersuchen wäre) über Vorstellungen und Phantasien zu ‚eigener‘ Männlichkeit (und in entsprechender Weise bei den weiblichen Jugendlichen über Vorstellungen und Phantasien zu ‚eigener‘ Weiblichkeit‘).

Beide Faktoren stehen – so die Studie – mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft in Verbindung und sind offenbar bei islamischen männlichen Jugendlichen stärker ausgeprägt (vgl. ebd.). Auf der Grundlage solcher Einzelergebnisse gehen die Autor(inn)en davon aus, dass eine hohe Religiosität zwar vor delinquenten Verhalten schützen kann, jedoch wird zwischen christlicher und islamischer Religiosität unterschieden: Eine hohe christliche Religiosität senkt – so die Studie – die Gewaltbereitschaft, während eine hohe islamische Religiosität die Gewaltbereitschaft indirekt steigert, indem sie Faktoren verstärkt, die diese fördern (vgl. ebd., S. 9).

In unserer eigenen Untersuchung haben wir die Zusammenhänge zwischen Ausübung körperlicher Gewalt und Religiosität ebenfalls überprüft, können aber *keinen* entsprechenden Zusammenhang feststellen.

Einigermaßen verwunderlich ist zudem, dass Baier et al. ihre eigenen Untersuchungsergebnisse nicht *durchgängig* auf Faktoren wie soziale Schicht oder Klasse kontrollieren. Für das positive Ergebnis bei den christlichen Nicht-Migranten und Migranten wird zwar noch geprüft, in welcher Weise ‚höhere Schulbildung‘ und ‚geringere Armutsbelastung‘ eine entscheidende Rolle gegenüber religiöser Orientierung spielen könnten. Dies wird offenbar ausgeschlossen: „(E)in aktiv gelebter christlicher Glaube (stellt) einen Schutzfaktor gegen Gewalt (dar).“ (ebd., S. 126; ähnlich ebd., S. 127) Bei den Jugendlichen mit türkischem, kurdischem und arabischem ‚Migrationshintergrund‘ wird *allgemein* zwar darauf aufmerksam gemacht, dass diese sich zu einem größeren Umfang in einer benachteiligten Situation befinden und ihre Eltern häufiger auf staatliche Leistungen (Sozialhilfe/Arbeitslosengeld) angewiesen sind (vgl. ebd. S. 53/54). Zudem besuchen diese Jugendlichen eher Bildungsgänge, die zum Abschluss einer Förder- bzw. Hauptschule führen und kaum zum Abitur (vgl. ebd., S. 51/52). Als beeinflussende Größen bei der Ausübung körperlicher Gewalt werden ‚geringere Schulbildung‘ und ‚höhere Armutsbelastung‘ für islamische Migranten allerdings *nicht* berücksichtigt. Könnte es sein, dass die Unterschiede geringer werden, wenn Kohorten aus ähnlichen sozialen Klassen- oder (je nach theoretischer Verortung) Schichtungsverhältnissen miteinander verglichen würden? Leider lässt sich diese Frage mit den präsentierten Ergebnissen der Untersuchung von Baier et al. nicht beantworten.

Mit den Daten unserer eigenen Untersuchung können wir die Ergebnisse zu Zusammenhängen der Ausübung körperlicher Gewalt mit Religiosität allerdings weder bei islamischer Religiosität (bei Baier et al. eher Gewalt fördernd) noch bei christlicher Religiosität (bei Baier et al. eher Gewalt entgegenwirkend) bestätigen. Solche Zusammenhänge lassen sich – trotz sorgfältiger Prüfung und Parallelisierung nach ähnlicher Lebenslage – in unseren Daten *nicht* feststellen.

5 Zusammenfassung/Fazit

In unserer Untersuchung, die – obwohl teilweise neue Wege gehend – in der Tradition quantitativer Sozialforschung steht, haben wir männliche Jugendliche/junge Männer mit einem Fragebogeninstrument befragt und die Befragten danach unterschieden, ob sie selbst oder ihre Eltern im Ausland geboren sind oder nicht. Wir haben dabei die (nicht unproblematische) Bezeichnung ‚Migrationshintergrund‘ benutzt. Dabei ist uns klar, dass die Unterscheidung nach ‚Migrationshintergründen‘ einer recht groben Einteilung entspricht. Zudem handelt es sich keineswegs um homogene Größen. Und für die einzelnen Jugendlichen/jungen Erwachsenen ist der ‚Migrationshintergrund‘ oft nicht die bedeutsamste Unterscheidungskategorie und meistens nicht der einzig wichtige Faktor in ihrem Leben.

Dennoch scheinen die jungen Befragten – so wurde deutlich – auf soziale Zuordnungen zu reagieren, die so oder so ähnlich – oft mit Hilfe von Bezeichnungen wie ‚Ausländer‘, ‚Türken‘ oder ‚Russen‘ – in der Gesellschaft vorgenommen werden und die eine (nicht selten negative) Wirkung entfalten: Obwohl über die Hälfte der Befragten mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, fühlen sich diese Deutschen mehrheitlich (51%) doch als ‚Ausländer‘. Und unter den Jugendlichen/ jungen Erwachsenen mit russischem oder polnischem ‚Migrationshintergrund‘ und deutscher Staatsangehörigkeit sind dies immer noch etwas mehr als ein Drittel (36,2%). Angesichts der Migrationsgeschichte von Spätaussiedler(inne)n, und aus solchen Familien kommt ein Großteil dieser Befragten, ist auch dies durchaus überraschend, denn schließlich ist die Berufung auf eine deutsche Herkunft ein zentrales Element der Anerkennung als Spätaussiedler/in.

Die Selbstzuordnung als ‚Ausländer‘ in beiden Gruppen ist ein Ausdruck davon, dass die so genannte Mehrheitsgesellschaft, aber auch die in den Strukturen und Institutionen eingeschriebenen dominierenden Wahrnehmungsmuster, Routinen und Praktiken, Menschen mit ‚Migrationshintergrund‘ immer noch nicht als *selbstverständlich zugehörig* einordnen. Wir

interpretieren diese ‚Selbstzuordnung‘ also als ein Ergebnis von Fremdzurendnungen, m.a.W. von Diskriminierungserfahrungen.

Diskriminierungserfahrungen

Feststellungen zum Ausmaß und zur Bedeutung von Diskriminierungserfahrungen stellen einen zentralen Bereich unserer Untersuchung dar.

Zunächst wird sehr deutlich, dass die männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit ‚Migrationshintergrund‘ in Bezug auf Diskriminierungserfahrungen oft einen völlig anderen Möglichkeitsraum haben als männliche Jugendliche/junge Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘: Bei fast der Hälfte der Befragten mit türkischem bzw. russischem/ polnischem ‚Migrationshintergrund‘ wird deutlich, dass sie im Alltag diskriminierende Situationen erleben müssen (48,9% bzw. 49,3%) (*Diskriminierungsindex I*). Und etwa die Hälfte der Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ hat in mindestens einer der nachgefragten Konstellationen (als Kunde, als Schüler, als sich in der Öffentlichkeit Bewegender) den Eindruck, wegen negativer Vorstellungen, die andere Menschen mit ihrem Aussehen oder ihrer Herkunft verbinden, schlechter behandelt zu werden, wobei dies meist als deutliche Belastung erlebt wird (*Diskriminierungsindex II*). Solche Diskriminierungserfahrungen – so unsere Ergebnisse –, müssen Jugendliche/junge Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ nur in Ausnahmefällen machen. Unsere Daten weisen zudem daraufhin, dass Diskriminierungserfahrungen über den engeren Bereich einer konkreten Situation hinauswirken und bei vielen Diskriminierten ein negatives psycho-soziales Selbstbild unterstützen.

In unseren Ergebnissen zeigt sich Diskriminierungserfahrung – wie stets bei quantitativer Forschung mit vorformulierten Items – *nicht* insgesamt, sondern nur bezüglich der Fragen, die wir gestellt haben. Zudem ist gerade bei Themen, die mit Verletzlichkeit verbunden sind, immer auch die Tendenz eines *underreporting* gegeben (siehe oben, 1.5). Allerdings bedeutet dies umgekehrt nicht, dass die Ergebnisse keinen realen Zusammenhang abbilden; sie tun dies, auch wenn sie im Fall von Diskriminierungserfahrungen ein Ausmaß zeigen, dass *mindestens* vorhanden ist.

Betrachten wir die Ergebnisse der Rassismusforschung in Deutschland, wird deutlich, dass die Wahrnehmungen der Befragten keineswegs auf ‚Hirnge-

spinsten‘ beruhen, im Gegenteil. Insgesamt zeigt eine Übersicht zur quantitativen Forschung in der BRD, die mit dem Anspruch auftritt, repräsentativ für die Wahlbevölkerung das Ausmaß von Einstellungsmustern zu erfassen, dass – je nach Befragungsinstrument, Befragungsgruppe und Befragungszeitpunkt – zwischen 25% und 50% der Befragten Formulierungen bzw. Itemlisten zustimmen, die wir von ihrer inhaltlichen Aussage her als rassistisch einordnen würden, wobei über eher subtilere und unauffälligere Muster diese Untersuchungen kaum Aussagen machen (vgl. Leiprecht 2017).

Interessanterweise ließ sich zwischen den befragten Jugendlichen/jungen Männern mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ und russisch/polnischen ‚Migrationshintergrund‘ kein Unterschied hinsichtlich Ausmaß und Belastung durch Diskriminierungserfahrungen feststellen. Vor dem Hintergrund der entsprechenden Thematisierungen im Fachdiskurs empfanden wir dieses Ergebnis als überraschend; wir vermuten, dass auch viele der befragten Jugendlichen/jungen Männer ein solches Ergebnis nicht erwartet hätte.

Rassistische Diskriminierung und Geschlechterverhältnisse

Obwohl wir also in Bezug auf das Ausmaß von Diskriminierung und die dadurch sich ergebende subjektive Belastung keine Unterschiede zwischen den Befragten mit unterschiedlichen ‚Migrationshintergründen‘ feststellen konnten, zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘: Für die verschiedenen Erfahrungsräume geben die ersteren jeweils zu einem etwa anderthalb größeren Anteil an, diskriminierende Situationen erlebt zu haben (*Diskriminierungsindex II*).

Dieser Geschlechterunterschied lässt sich damit erklären, dass in der öffentlichen Wahrnehmung zu Menschen mit ‚Migrationshintergrund‘ es vor allem die ‚männliche Seite‘ ist, die mit stereotypen Zuschreibungen von Attributen wie ‚bedrohlich‘, ‚gefährlich‘, ‚körperlich stark‘, ‚gewalttätig‘ rechnen muss und oft als ‚Täter‘ beschrieben wird, während die ‚weibliche Seite‘ hier eher als ‚erleidend‘, ‚erdulden‘, ‚schwach‘, ‚passiv‘, eben als ‚Opfer‘ charakterisiert wird. Die Übernahme oder Hinnahme solcher dichotomisierenden Zuschreibungen in öffentlichen Diskursen und subjektiven Vorstellungen kann eine Diskriminierungsform hervorbringen, die sich als offensichtlich ‚nega-

tive Botschaft‘ in deutlicherer Weise männlichen Jugendlichen/jungen Männern gegenüber ausdrückt (vgl. hierzu auch Antidiskriminierungsbericht 2013, S. 105).

Eine andere Erklärung, die vor allem in Alltagsdiskursen weit verbreitet ist, geht davon aus, dass männliche Jugendliche/junge Männer im Durchschnitt ein eher Raum einnehmenderes und auffälligeres Auftreten zeigen und sie deshalb auch mit deutlicheren und massiveren ‚Antworten‘ konfrontiert werden, die von den männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit ‚Migrationshintergrund‘ wiederum fälschlicherweise als Diskriminierung interpretiert werden. Eine große Schwäche dieses Erklärungsversuchs liegt zweifellos darin, dass sie eine deutliche Nähe zu den oben erwähnten problematischen stereotypen Zuschreibungen aufweist. Die Stereotypen werden mit dieser Erklärungsskizze gewissermaßen lediglich *verdoppelt*, und die Erfahrung von Diskriminierung wird auf eine eingebilddete Größe reduziert.

Nun kann es allerdings durchaus sinnvoll sein, zur Erklärung des festgestellten Geschlechterunterschieds auch der *interaktiven* Ebene eine besondere Bedeutung zuzumessen. Dabei müssen jedoch die vorhandenen negativen Stereotypen ernst genommen werden. Ein Ansatzpunkt könnte hier der Hinweis von Hannelore Faulstich-Wieland auf eine „interaktive(..) Herstellungspraxis“ (Faulstich-Wieland 2009, S. 91ff.) sein: Gegenüber männlichen Jugendlichen und jungen Männern sind – wie beschrieben – stereotype Negativ-Erwartungen und Festlegungen mit besonderen vergeschlechtlichten Inhalten im Umlauf, die von den männlichen Jugendlichen/jungen Männern wahrgenommen und in der Weise beantwortet werden, dass es sukzessive zu einem wechselseitigen ‚Hochschaukeln‘ bestimmter stereotyper Vorstellungen und Verhaltensweisen bei Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft und – fast schon in einer Form der *self-fulfilling-prophecy* (vgl. Aronson et al. 2004, S. 507) – entsprechender Reaktionen auf der Seiten von männlichen Jugendlichen/jungen Männern führt. Dabei können auch unterschiedliche Räume von Macht und Ohnmacht entstehen, die temporär und zugleich situativ und lokal beschränkt von männlichen Jugendlichen/jungen Männern in machtvollen Inszenierungen besetzt werden. Langfristig und gesamtgesellschaftlich dürften hier aber die männlichen Jugendlichen/jungen Männer angesichts der dominierenden Diskurse, Institutionen und Strukturen sehr wahrscheinlich ‚den Kürzeren‘ ziehen.

Obwohl für einen konkreten Ort (etwa in einer Organisation) eine solche Erklärung als eine (jeweils genau zu überprüfende) Folge eines ‚interaktiven Aufschaukelns‘ durchaus sinnvoll sein kann, reicht sie allerdings als eine *gesamtgesellschaftliche* Erklärung des festgestellten Geschlechterunterschieds nicht aus. Eine solche Erklärung mit dem Schwerpunkt auf einer interaktiven Ebene geht von direkten Kontakten und Begegnungen aus. Sehr viele Angehörige der Mehrheitsgesellschaft haben aber *keine* unmittelbaren Begegnungen oder Kontakte mit männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit ‚Migrationshintergrund‘.

Vermutlich genügt eine entsprechende mediale Repräsentation von besonderen Vorfällen, möglicherweise auch oft im eigenen kommunikativen ‚Nahraum‘ wiederholt, die bei Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft, aufbauend auf der Neigung, solche Informationen ohne große Widerstände in die eigenen Denk- und Handlungsmuster einzubauen – *eine Art alltagrassistischer Öffnung* –, zu einer Verallgemeinerung von Einzelereignissen führt. Von hier aus werden dann – etwa beim Vermeiden von Kontakten und/oder den je eigenen Beiträgen zu Diskursen entsprechende ‚Signale‘ im Sinne von stereotypen Negativ-Erwartungen gegenüber männlichen Jugendlichen/jungen Männern mit ‚Migrationshintergrund‘ vermittelt. Während gegenüber Kollegen/Kolleginnen oder Freunden/Bekanntem aus der Mehrheitsgesellschaft solche ‚Signale‘ vermutlich eher offener und schroffer formuliert sind, werden sie gegenüber den ‚Objekten‘ der Zuschreibung, kommt es überhaupt zu Kontakten/Begegnungen, oft eher eine subtilere und implizitere Form haben, wobei der ‚Kern‘ des ‚Signals‘ – eine abwertende Zuschreibung, eine Verallgemeinerungstendenz und eine Art Platzanweisung – vermutlich dennoch ‚ankommt‘ (vgl. Leiprecht 2012, S. 4). Solche ‚Signale‘ verbinden sich auf der Seite der männlichen Jugendlichen/jungen Männer mit weiteren Erfahrungen rassialisierender bzw. kulturalisierender Einordnung (etwa im Umgang mit Gleichaltrigen und deren Eltern) und institutioneller Benachteiligung (etwa im Bildungsbereich) und werden ergänzt durch die Erfahrung öffentlicher Bedrohungsszenarien. Insgesamt entsteht so eine Situation der ‚Bedrohung durch Stereotype‘ (*stereotype threat*).

Leider wird auch die Schule von den jungen Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ – und zwar beiderlei Geschlechts – als ein Erfahrungs- und Erwartungsraum erlebt, in dem Diskriminierung stattfindet, und leider erleben ausgerechnet diejenigen, die sehr deutlich Diskriminierungserfahrungen machen,

Lehrkräfte als ‚kaum‘ oder ‚wenig‘ unterstützend. Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen einem *hohen Maß an Diskriminierungserfahrungen* einem *geringen Maß an Erfahrungen mit sozialer Unterstützung durch Lehrkräfte*. Ein klarer Hinweis darauf, dass hier ein deutlicher Handlungsbedarf besteht – etwa durch eine entsprechende Lehrerausbildung, entsprechende Weiterbildungen in der Schule und/oder migrationsgesellschaftliche Öffnungsprozesse der Schule, bei der auch strukturelle Veränderungen (Umfang des Personals, Zeitmanagement, Teamteaching, Supervisionsmöglichkeit, Schulsozialarbeit, etc.) mitgedacht werden.

Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft

Neben den Diskriminierungserfahrungen hat uns auch ein Bereich besonders interessiert, der mit dem Wahrnehmen und Akzeptieren von Diversität innerhalb der Gesellschaft zu tun hat. Beim Index *Diversitätsbewusstsein*, der sich auf die Migrationsgesellschaft bezieht und nach dem eigenen Standpunkt etwa in Bezug auf Mehrsprachigkeit, Gleichberechtigung und ‚Schubladendenken‘ fragt, stellen wir fest, dass sich zwischen den Befragten mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘ im Durchschnitt keine signifikanten Unterschiede feststellen lassen. Es sind mit jeweils um die 40% bei allen drei Vergleichskohorten – Befragte mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘, Befragte mit russischem/polnischem ‚Migrationshintergrund‘ und Befragte ohne ‚Migrationshintergrund‘ – *keine* Mehrheiten, die entsprechenden Aussagen zustimmen und damit Tendenzen zu einem kritischen Diversitätsbewusstsein erkennen lassen, das gegen ‚Schubladendenken‘ eintreten und sich für Gleichberechtigung und eine bessere Berücksichtigung von Mehrsprachigkeit einsetzen würde.

Allerdings zeigt sich unter den sechs Items gerade bei der direkt auf die Schule bezogenen Aussage ein sehr deutlicher signifikanter Unterschied: Der Anteil der Befragten, die finden, dass Schulen durch das Zusammentreffen von Kindern und Jugendlichen mit verschiedenen Sprachen, Kulturen und Religionen vielfältiger und interessanter werden können, ist bei denjenigen mit ‚Migrationshintergrund‘ etwa doppelt so groß wie bei denjenigen ohne ‚Migrationshintergrund‘.

Diversitätsbewusstsein Homosexualität

Obwohl recht umfangreiche Minderheiten der jungen Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘ gegenüber Homosexualität und Homosexuellen einen akzeptierenden Standpunkt einnimmt, steht die Mehrheit für das Gegenteil. Bei den jungen Befragten ohne ‚Migrationshintergrund‘ ist dies genau andersherum und repräsentiert einen signifikanten Unterschied: Eine Mehrheit nimmt gegenüber Homosexualität und Homosexuellen einen akzeptierenden Standpunkt ein.

Es ist uns klar, dass mit der Themenstellung eines solchen Ergebnisses ein problematisches Diskursfeld betreten wird (vgl. Leiprecht/Riegel 2011, S. 115f.).

Wir konnten Anfang 2012 wieder einmal beobachten, dass die Publikation von Forschungsergebnissen über Eingewanderte durch Politik und Medien eine vielleicht zwar interessierte, aber doch recht einseitige, zur jeweils vorhandenen Vorstellung passende ‚Aufnahme‘ und ‚Lesart‘ findet. Was war passiert? Die Bild-Zeitung meldete (in ihrer Ausgabe vom 29.02.2012) unter dem Titel „Nach Schock-Studie – Innenminister warnt radikale Muslime“: „Junge Muslime verweigern Integration“. Als Bezugsquelle wurde eine Studie des Bundesinnenministeriums genannt, die der Bild-Zeitung vom Ministerium zugeschiedt worden war, nämlich die Untersuchung „Lebenswelten junger Muslime in Deutschland“, durchgeführt und verantwortet von Frindte/Boenke/Kreikenbom/Wagner (2012). Die Bild-Zeitung hob als Beleg für einen „wachsenden Fanatismus junger Muslime in Deutschland“ eine in dieser Untersuchung angeblich festgestellte Integrationsverweigerung, eine strenge Religiosität, Vorurteile gegenüber Juden und die Ablehnung westlicher Werte hervor. Die Verfasser der Studie waren entsetzt, hatte ihre Untersuchung doch ergeben, dass die übergroße Mehrheit der befragten Muslime einer Integration zustimmte, die allermeisten Muslime weder radikal noch extremistisch waren und selbst die beobachtete radikalisierte Minderheit Terror und Gewalt ablehnte, aber eine Veränderung anstrebte. Parvin Sadigh kommentiert im Wochenmagazin Zeit diese gewollt ‚verdrehte‘ Betonung durch Bild und Innenminister mit: „Populismus macht jede Studie kaputt.“ (01.03.2012) Es ist also durchaus Vorsicht geboten bei der Publikation von Forschungsergebnissen.

Zudem zeigt sich, dass in verschiedenen europäischen Ländern (Niederlande, Dänemark, Deutschland ...) eine tolerante und offene Haltung gegenüber Homosexualität und Homosexuellen eine Art Prüfstein geworden ist, um die potentielle Fähigkeit und Bereitschaft zu einer erfolgreichen ‚Integration‘ zu messen. Dabei werden oft zwei ‚Gruppen‘ konstruiert, die als mehr oder weniger einheitlich behauptet werden. Eingewanderten wird dann eine generelle Ablehnung von Schwulen und Lesben zugeschrieben, verbunden mit rückständigen Werten und Normen, während die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft die moderne, offene und tolerante Seite bilden. Eine solche Gegenüberstellung spitzt zu und polarisiert und ‚erleichtert‘ eine ausgrenzende Haltung gegenüber Eingewanderten. Zugleich wird Sexismus und Homosexuellenfeindlichkeit durch ‚eigene Leute‘ und innerhalb der Mehrheitsgesellschaft dethematisiert; genauso wie das Eintreten für geschlechterbezogene und sexuelle Egalität auf Seiten von Eingewanderten unsichtbar gemacht wird (vgl. Leiprecht/Riegel 2011, S. 117).

Es ist jedenfalls nicht einfach, vor dem Hintergrund einer solchen diskursiven Konstellation Forschungsergebnisse zur *Intersektionalität* von Rassismuserfahrungen und Homosexuellenfeindlichkeit zu publizieren und zu diskutieren. Es besteht stets die Gefahr, dass in öffentlichen und politischen Diskursen Erfahrungen mit Rassismus dann in den Hintergrund geschoben werden und nur noch und verallgemeinernd über Homosexuellenfeindlichkeit bei Eingewanderten gesprochen wird. Dies kann dann als ein (weiteres) Merkmal benutzt werden, um die Ablehnung von Eingewanderten und von Migration zu begründen.

Trotz dieser Gefahr wollen wir – umgekehrt – nun unsererseits *nicht* dazu übergehen, solche Ergebnisse zu übergehen. Es wäre völlig unrealistisch, naiv und zudem problematisch, Jugendliche, die in massiver Weise Diskriminierungserfahrungen machen müssen, krampfhaft als ‚unschuldige Wesen‘ oder ‚bessere Menschen‘ darzustellen zu wollen. Wir würden sie damit *außerhalb* von gesellschaftlichen Kontexten stellen, in denen oft stereotype Zuschreibungen und Ausgrenzungsmuster nahegelegt werden. Darüber hinaus müssen selbstverständlich auch Jugendliche mit ‚Migrationshintergrund‘, die sich selbst als homosexuell erleben, bezüglich ihrer spezifischen Diskriminierungserfahrungen ernstgenommen und unterstützt werden. Dies ist eine Aufgabe, die sich nicht nur und nicht hauptsächlich, aber eben auch an die

Verantwortlichen in den Organisationen und Gemeinschaften von Eingewanderten richtet. Insgesamt sollte in pädagogischen (Kindertagesstätte, Schule, Jugendarbeit) und öffentlichen Kontexten (z. B. im Internet) viel stärker mit Ansätzen gearbeitet werden, die Zuschreibung und Diskriminierung entlang unterschiedlicher Differenzlinien (Migration, Ethnie/Nation/Kultur, Geschlecht, Sexualität, soziale Klasse, Behinderung) sowohl im Zusammenhang und als auch in kritischer Perspektive thematisieren. Die Kritik an Rassismus und die Kritik an Sexismus gehören zusammen. Gegen vorschnelle Verallgemeinerungen und Vereindeutigungen kann auch das Ergebnis unserer Untersuchung selbst benutzt werden. Es zeigt eben nicht nur eine Mehrheit bei jungen Befragten mit ‚Migrationshintergrund‘, die Homosexualität skeptisch und ablehnend gegenüberstehen, sondern auch eine große Minderheit (40%), die gegenüber Homosexualität und Homosexuellen einen akzeptierenden Standpunkt einnimmt. Zudem sind die Positionierungen, gerade auch im Bereich von Männlichkeitskonstruktionen, in Bewegung und widersprüchlich, wobei Befragte, die mit ihrem Antwortverhalten ein Männlichkeitsbild unterstützen, das als ‚sanfte Männlichkeit‘ charakterisiert werden kann, gegenüber Homosexualität eher zu Offenheit und Toleranz neigen.

Soziale Konstruktion von Männlichkeit

Ein weiteres zentrales Thema unserer Untersuchung stellten nämlich Fragen zur sozialen Konstruktion von Männlichkeit dar. Dazu haben wir einen ersten Index gebildet, der mit seinen Aussagen einem Bild von Männlichkeit entspricht, das in Deutschland oft als eher sanfte, milde oder weiche Männlichkeit diskutiert wird (Index *Sanfte Männlichkeit*). Mit einem zweiten Index thematisieren wir Vorstellungen zu Männlichkeit, die auf den Umgang mit Risiken und Schwächen bezogen sind und von einem Mann verlangen, dass er Führungsstärke zeigen kann (Index *Harte Männlichkeit*). Und mit einem dritten Index bilden wir Aussagen ab, die sich auf die Familie und die Verteilung von Aufgaben für Mann und Frau zwischen Familie und Beruf beziehen (Index *Traditionelle Männlichkeit in der Familie*).

Interessanterweise finden sich – entgegen der öffentlichen Wahrnehmung – Jugendliche/junge Männer mit türkischem ‚Migrationshintergrund‘ beim Index *Sanfte Männlichkeit* im Durchschnitt auf der Zustimmungseite, während sich die Jugendlichen/jungen Männer mit russischem/polnischem

‚Migrationshintergrund‘ und die Jugendlichen/jungen Männer ohne ‚Migrationshintergrund‘ auf der Ablehnungsseite bewegen. Bei den beiden anderen Indexen *Harte Männlichkeit* und *Traditionelle Männlichkeit in der Familie* ergeben sich allerdings teilweise umgekehrte Ergebnisse: Hier sind es stets die Jugendlichen ohne ‚Migrationshintergrund‘, die sich im Durchschnitt als weniger *hart* und weniger *traditionell* zeigen. Insgesamt ist also deutlich, dass die Verhältnisse in Bezug auf Männlichkeitskonstruktionen komplexer und uneinheitlicher sind, als dies gemeinhin angenommen wird. Wir können sogar feststellen, dass ein Teil der Jugendlichen/jungen Männer ein Antwortverhalten zeigt, mit dem sie gleichzeitig ein ‚deutlich hartes‘ und ein ‚deutlich sanftes‘ Männerbild unterstützen.

Für die Arbeit in pädagogischen Handlungsfeldern bedeutet dies, dass vor schnellen Einordnungen und Fixierungen gewarnt werden muss: Nicht wenige Jugendliche/junge Männer zeigen gerade im Bereich der Vorstellungen zu ‚Männlichkeit‘ Denkmuster und Sichtweisen, die – ‚von außen‘ betrachtet – als recht widersprüchlich erscheinen. Es dürfte sich jedoch lohnen, die aus der Perspektive eines sexismuskritischen Ansatzes ‚positive‘ Seite des ‚Widerspruchs‘ ebenfalls wahrzunehmen und diesen in der pädagogischen Arbeit zu unterstützen.

6 Literatur

- Ajzen, Icek/Fishbein, Martin (1980): *Understanding Attitudes and Predicting Social Behaviour*. Englewood Cliffs/New Jersey: Prentice Hall.
- Akbaş, Bedia/Leiprecht, Rudolf (2015): *Pädagogische Fachkräfte mit ‚Migrationshintergrund‘ in Kindertagesstätten*. Oldenburg: BIS.
- Alexander, Kira/Schofield, Janet W. (2006): *Stereotype threat: Wie Reaktionen von SchülerInnen wahrgenommene negative Stereotype ihre Leistungen beeinträchtigen*. In: Schofield, Janet W. (Hrsg.) (2006): *Migrationshintergrund, Minderheitenzugehörigkeit und Bildungserfolg. Forschungsergebnisse der pädagogischen Entwicklungs- und Sozialpsychologie. AKI-Forschungsbilanz 5*. Berlin: Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI) am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). S. 15–45.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.) (2013): *Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben. Zweiter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle.
- Aquilino, William S.; Debra L. Wright; Andrew J. Supple (2000): *Response Effects Due to Bystander Presence in CASI and Paper-and-Pencil Surveys of Drug Use and Alcohol Use. Substance Use and Misuse. Vol. 35 Ausgabe 6–8*. S. 845–867.
- Aronson, Elliot/Wilson, Timothy, D./Akert, Robin M. (2004^{IV}): *Sozialpsychologie*. München/San Francisco/Boston: Pearson.
- Aronson, Joshua/McGlone, Matthew S. (2009): *Stereotype and Social Identity Threat*. In: Nelson, Todd D. (Hrsg.) (2009): *Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*. New York/Hove: Taylor and Francis. S. 153–178.

- Bade, Klaus Jürgen (1994): Tabu Migration: Belastungen und Herausforderungen in Deutschland. In: Bade, Klaus Jürgen (Hrsg.) (1994): Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung. München: Beck. S. 16–21.
- Bade, Klaus Jürgen (1997): Einführung: Zuwanderung und Eingliederung in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Bade, Klaus Jürgen (Hrsg.) (1997): Fremde im Land. Osnabrück: Rasch. S. 9–44.
- Baier, Dirk/Pfeiffer Christian/Simonsen, Julia/Rabold, Susann (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Inneren und des FKN. Forschungsbericht Nr. 107. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN). Online: https://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_107.pdf (zuletzt geöffnet am 02.11.2018).
- Baier, Dirk/Pfeiffer Christian/Rabold Susann/Simonsen, Julia/Kappes, Cathleen (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Forschungsbericht Nr. 109. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN). Online: https://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_109.pdf (zuletzt geöffnet am 02.11.2018).
- Bandorski, Sonja/Harring, Marius/Karakaşoğlu, Yasemin/Kelleter, Kai (2009): Der Mikrozensus im Schnittpunkt von Geschlecht und Migration. Möglichkeiten und Grenzen einer sekundär-analytischen Auswertung des Mikrozensus 2005. Herausgegeben als Band 4 in der Forschungsreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Baden-Baden: Nomos.
- Boos-Nünning, Ursula (1994): Familie, Jugend, Bildungssystem. In: Bade, Klaus Jürgen (Hrsg.) (1994): Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung. München: Beck. S. 43–47.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann.

- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Otto Schwarz und Co. S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brumlik, Micha (2005): Weltbürgerliche Tugend im Zeitalter der Globalisierung: Menschenrechtliche Bildung und globales Gedächtnis In: Lutz, Helma/Gawarecki, Kathrin (Hrsg.) (2005): Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Migrationsgesellschaft. Münster: Waxmann Verlag. S. 53–66.
- Budde, Jürgen/Mammes, Ingelore (Hrsg.) (2009): Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur. Wiesbaden: VS.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2000): Informationen zur politischen Bildung, Heft Nr. 267/2000. Thema: Aussiedler. München: Franzis' print & media GmbH.
- Bühl, Achim (2010): PASW 18. Einführung in die moderne Datenanalyse. 12., aktualisierte Auflage. München: Pearson Studium.
- Connell, Raewyn W. (1999/2006^{III}): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske & Budrich.
- Crenshaw, Kimberlé (1989/1998^{II}): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: Phillips, Anne (Hrsg.) (1989/1998^{II}): Feminism and Politics. Oxford/New York: Oxford University Press. S. 314–343.
- Dannenbeck, Clemens/Esser, Felicitas/Lösch, Hans (1999): Herkunft (er)zählt. Befunde über Zugehörigkeiten Jugendlicher. Reihe: Interkulturelle Bildungsforschung Nr. 4. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann.
- Degele, Nina: Männlichkeit queeren. In: Bauer, R./Hoenes, J./Woltersdorff, V. (Hrsg.) (2007): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg: Männerschwarm Verlag. S. 29–42.

- Deutsches Studentenwerk/HIS-Institut für Hochschulforschung (Hrsg.) (2013): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung. Autorengruppe: Middendorff, Elke/Apolinarski, Beate/Poskowsky, Jonas/Kandulla, Maren/Netz, Nicolai. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Diefenbach, Heike (2004): Bildungschancen und Bildungs(miss)erfolg von ausländischen Schülern oder Schülern aus Migrantenfamilien im System schulischer Bildung. S. 225–244. In: Becker, Rolf; Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.) (2004): Bildung als Privileg? Erklärung und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. Wiesbaden: VS.
- Dietrich, Katharina (2009): „Die Russen mögen die Türken nicht“. zur (Re-) Produktion von Rassismen am Beispiel junger Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hrsg.) (2009): Rassismuskritik Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach: Wochenschau. S. 349–365.
- Essed, Philomena (1984): *Alledaags Racisme*. Amsterdam: Sara.
- Faulstich-Wieland, Hannelore (2009): ‚Jungenverhalten‘ als interaktive Herstellungspraxis. In: Budde, Jürgen/Mammes, Ingelore (Hrsg.) (2009): *Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur*. Wiesbaden: VS. S. 91–102.
- Frosh, Stephen/Phoenix, Ann/Pattman, Rob (2002): *Young masculinities: understanding boys in contemporary society*. Basingstoke/Hampshire et al.
- Gangl, Markus; DiPrete, Thomas A. (2004): Kausalanalyse durch Matchingverfahren. *Methoden der Sozialforschung*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 44. Wiesbaden: VS. S. 396–420.
- Gangl, Markus (2010): Nichtparametrische Schätzung kausaler Effekte mittels Matchingverfahren. In: Christof Wolf und Henning Best (Hrsg.): *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Daten-analyse*. Wiesbaden: VS., S. 931–961.
- Hähne, Cornelia/Schmechtig, Nelly/Finne, Emily (2013): Der Umgang mit dem Körpergewicht und Körperbild im Jugendalter. In: Kolip, Petra/Klocke, Andreas/Melzer, Wolfgang/Ravens-Siberer, Ulrike (Hrsg.)

- (2013): Gesundheit und Gesundheitsverhalten im Geschlechtervergleich. Ergebnisse des WHO-Jugendgesundheits surveys ‚Health Behaviour in School-aged Children‘. Weinheim: Beltz/Juventa. S. 112–129.
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart: Enke.
- Heckmann, Friedrich (1994): Ethnische Vielfalt und Akkulturation im Eingliederungsprozess. In: Bade, Klaus Jürgen (Hrsg.) (1994): Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung. München: Beck. S. 38–42.
- Heitmeyer, Wilhelm (2009): Leben wir immer noch in zwei Gesellschaften? 20 Jahre Vereinigungsprozess und die Situation *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2009): Deutsche Zustände. Folge 7. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 13–52.
- Heitmeyer, Wilhelm (2010): Disparate Entwicklungen in Krisenzeiten, Entsolidarisierung und *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2010): Deutsche Zustände. Folge 9. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 13–38.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm/Mansel, Jürgen/Spaiser, Viktoria (2010): Soziale Beziehungen, Konfliktpotentiale und Vorurteile im Kontext von Erfahrungen verweigerter Teilhabe und Anerkennung bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Bielefeld: Universität. Online: http://www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e8260/Uni_Bielfeld_Abschlussbericht_Forschungsprojekt.pdf (zuletzt geöffnet am 3.08.2011).
- Held, Josef/Horn, Hans/Marvakis, Athanasios (1996): Gespaltene Jugend. Politische Orientierungen jugendlicher ArbeitnehmerInnen. Opladen: Leske & Budrich.
- Herwartz-Emden, Leonie/Schurt, Verena/Waburg, Wiebke (2010): Aufwachsen in heterogenen Sozialisationskontexten. Zur Bedeutung einer geschlechtergerechten interkulturellen Pädagogik. Wiesbaden: VS.

- Herwartz-Emden, Leonie/Strasser, Josef (2013): Interkulturalität und Sozialisation. In: Genkova, Petia/Ringeisen, Tobisa/Leong, Federick T.L. (Hrsg.) (2013): Handbuch Stress und Kultur. Interkulturelle und kulturvergleichende Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS. S. 361–380.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Jürgen (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart: Enke.
- Holzkamp, Klaus (1983): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (Hrsg.) (2010): Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse. Wiesbaden: VS.
- Imhe, Toni A./Mauch, Martina (2007): Werbung als implizite Aktivierungsquelle von Geschlechterstereotypen und ihr Einfluss auf Mathematikleistungen sowie auf das Computerwissen bei Mädchen und Jungen. *Empirische Pädagogik* 21 (3). S. 291–305.
- Inzlicht, Michael/Kang, Sonia K. (2010): Stereotype Threat Spillover: How Coping With Threats to Social Identity Affects Aggression, Eating, Decision Making, and Attention. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 99, No. 3, 2010, S. 467–481.
- Jannan, Mustafa (2008): Das Anti-Mobbing-Buch: Gewalt an der Schule – vorbeugen, erkennen, handeln. Weinheim/Basel.
- Karayaz, Erol (2013): Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund: Ergebnisse eigener Untersuchungen und was diese für eine diversitätsbewusste Pädagogik bedeuten können. Oldenburg: BIS.
- Karayaz, Erol/Leiprecht, Rudolf/Langerfeldt, Alexander/Ozawa, Kiyoshi/Benten, Kristina (2012): Männliche Jugendliche mit und ohne ‚Migrationshintergrund‘. Bericht zum Forschungsprojekt Quantitative Erhebung zur Lebenssituation und Lebensgestaltung von männlichen Jugendlichen mit Migrationsgeschichte in Niedersachsen. Oldenburg: IBKM. Unveröffentlicher Projektbericht.
- Keller, Johannes (2008): Stereotype als Bedrohung. In: Petersen, Lars-Eric/Six, Bernd (Hrsg.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. S. 88–96.

- Keller, Johannes/Dauenheimer, Dirk (2003): Stereotype threat in the classroom: Dejection mediates the disrupting threat effect on women's math performance. *Personality and Social Psychology Bulletin* 29 (3). S. 371–381.
- Kersten, Joachim (1997): Gut und Geschlecht – Männlichkeit, Kultur und Kriminalität. Berlin: De Gruyter Verlag,
- Kimmel, Michael (2004): Frauenforschung, Männerforschung, Geschlechterforschung: Einige persönliche Überlegungen. In: Meuser, Michael/Neusüß, Claudia (2004): *Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente*. Berlin. bpb. S. 337–355.
- Krüger-Potratz, Marianne (2011): Intersektionalität. In: Faulstich-Wieland, Hannelore (Hrsg.) (2011): *Umgang mit Heterogenität und Differenz. Band III der Reihe Lehrerwissen kompakt*. Hohengehren: Schneider. S. 183–200.
- Legewie, Joscha (2012): Die Schätzung von kausalen Effekten: Überlegungen zu Methoden der Kausalanalyse anhand von Kontexteffekten in der Schule. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Vol. 64. Ausgabe 1. Wiesbaden: VS. S. 123–153.
- Leiprecht, Rudolf (2001): *Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden*. Münster: Waxmann.
- Leiprecht, Rudolf (2006): Zum Umgang mit Rassismen in Schule und Unterricht. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hrsg.) (2005/2006^{II}): *Schule in der Migrationsgesellschaft*. Schwalbach i.T.: Wochenschau. S. 317–345.
- Leiprecht, Rudolf (2010): Ist Intersektionalität ein nützliches Konzept, um unzulässigen Verallgemeinerungen und stereotypen Schubladenbildungen in der Jugendforschung vorzubeugen? In: Riegel, Christine/Scherr, Alber/Stauber, Barbara (Hrsg.) (2010): *Transdisziplinäre Jugendforschung*. Wiesbaden: VS. S. 91–117.
- Leiprecht, Rudolf (2011a): Zur Problematik von Stereotypen über ‚Kulturen‘, ‚Ethnien‘ und ‚Nationen‘: Begriffe, Mechanismen und Funktionen – Text und Übung zum Einstieg in einen rassismuskritischen Bildungsprozess auf Workshopebene. In: Leiprecht, Rudolf (Hrsg.) (2011):

- Diversitätsbewusste Sozialpädagogik. Schwalbach i.T.: Wochenschau. S. 135–146.
- Leiprecht, Rudolf (2011b): Auf dem langen Weg zu einer diversitätsbewussten Sozialpädagogik. In: Leiprecht, Rudolf (Hrsg.) (2011). Diversitätsbewusste Sozialpädagogik. Schwalbach i.T.: Wochenschau. S. 15–44.
- Leiprecht, Rudolf (2012): Sozialisation in der Migrationsgesellschaft und die Frage nach der Kultur. Autor. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ). Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Nr. 49/50, 2012, 62. Jahrgang. Herausgegeben von der Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn. S. 3 bis 7.
- Leiprecht, Rudolf (2013): ‚Subjekt‘ und ‚Diversität‘ in der Sozialen Arbeit. Autor. In: Wagenblaus, Sabine/Spatscheck, Christian (Hrsg.) (2013): Bildung, Teilhabe und Gerechtigkeit – Gesellschaftliche Herausforderungen und Zugänge Sozialer Arbeit. S. 184–199.
- Leiprecht, Rudolf (2018): Rassismus – Debatte und Forschung in Deutschland im Kontext internationaler Bezugnahmen. In: Leiprecht, Rudolf (Hrsg.): Rassismus, Kultur, Subjekt, Diversity – Texte auf dem Weg zu einer diversitätsbewussten Sozialpädagogik. Oldenburg: BIS. Publikation in Vorbereitung.
- Leiprecht, Rudolf/Discher, Annika/Freitag, Stefanie (2012): Erfahrungen und Umgang mit Diskriminierung bei Jugendlichen und Pädagoginnen/Pädagogen in Niedersachsen. Nicht veröffentlichter Projektantrag. Oldenburg: IBKM.
- Leiprecht, Rudolf/Melter, Claus (2008): Projektantrag: Quantitative Erhebung zur Lebenssituation und -gestaltung von männlichen Jugendlichen mit Migrationsgeschichte in Niedersachsen. Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität.
- Leiprecht, Rudolf/Riegel, Christine (2011): Feindbildkonstruktionen zu ‚Balkan‘ und ‚Islam‘ – Politische Diskurse über eingewanderte Gruppen in der Schweiz und in den Niederlanden. In: Leiprecht, Rudolf/Bibouche, Seddik (Hrsg.) (2011): „Nichts ist praktischer als eine gute Theorie“. Theorie, Forschung und Praxis im Kontext von politischer Kultur, Bildungsarbeit und Partizipation in der Migrationsgesellschaft. Oldenburg: BIS-Verlag. S. 98–130.

- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2015): Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht. In: Leiprecht, Rudolf/Steinbach, Anja (Hrsg.) (2014): Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch. Schwalbach im Taunus: Wochenschau.
- Lutz, Helma/Leiprecht, Rudolf (2006): Wir brauchen den kritischen Dialog und keine Polarisierung. In: Migration und Soziale Arbeit (IZA) (2006). 28. Jg., Heft Nr. 2. Frankfurt a.M.: Juventa. S. 84–87.
- Lutz, Helma/Herrera-Vivar, Marie-Teresa/Supik, Linda (Hrsg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. Wiesbaden: VS.
- Manschke, Doris/Wiater Werner. (Hrsg.) (2011): Verstehen in unterschiedlichen Kulturen. Wiesbaden.
- Mansel, J./Spaiser, V. (2013): Ausgrenzungsdynamiken: In welchen Lebenslagen Jugendliche Fremdgruppen abwerten. Weinheim: Beltz Juventa.
- McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: Signs. Journal of Women in Culture and Society. Vol. 30, No. 3. Chicago: The University of Chicago. S. 1771–1800.
- Mecheril, Paul (1995): Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen. Einige Überlegungen (auch) im Hinblick auf Möglichkeiten der psychotherapeutischen Auseinandersetzung. In: Attia, Iman et al. (Hrsg.): Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? Antisemitismus und Rassismus in der psychosozialen Arbeit. Tübingen. S. 99–111.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster: Waxmann.
- Melter, Claus (2008): Expertise zu Männlichkeitsentwürfen und Männlichkeitsbildern von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihren Implikationen hinsichtlich schulischer/beruflicher (Miss-) Erfolge sowie abweichendem Verhalten im Jugendalter/jungen Erwachsenenalter. Expertise für das Deutsche Jugendinstitut. Material für das Bundesjugendkuratorium. München: DJI.
- Mühlenfeld, Hans-Ullrich (2004): Der Mensch in der Online-Kommunikation: zum Einfluss webbasierter, audiovisueller Fernkommunikation auf das Verhalten von Befragten. Wiesbaden : Deutscher Universitäts-Verlag.

- Niedersächsisches Ministerium für Inneres, Sport und Integration (2009): Handlungsprogramm Integration 2008. Hannover. www.kmn.uni-oldenburg.de/hei/download/handlungsprogramm-integration-2008.pdf/Letzter Zugriff am 02.11.2018
- Oberwittler, Dietrich; Naplava, Thomas (2002): Auswirkungen des Erhebungsverfahrens bei Jugendbefragungen zu „heiklen“ Themen – schulbasierte schriftliche Befragung und haushaltsbasierte mündliche Befragung im Vergleich. In: ZUMA-Nachrichten, Vol. 26. Ausgabe 51. Mannheim: Gesis. S. 49–77.
- Opp, Karl-Dieter (2010): Kausalität als Gegenstand der Sozialwissenschaften und der multivariaten Statistik. In: Christof Wolf und Henning Best (Hrsg.): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Wiesbaden: VS. S. 9–38.
- Ozawa, Kiyoshi (2015): The Underrepresentation of Male Youth with a Migration Background at Higher Education in Germany: ‘Voices of Society’ vs. ‘Voices of Youth’. Oldenburg: BIS.
- Petersen, Lars-Eric/Six, Bernd (Hrsg.) (2008): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim: Verlag: Beltz Psychologie Verlags Union
- PISA-Konsortium Deutschland (Hrsg.) (2007): PISA 06. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie. Münster: Waxmann.
- Riegel, Christine/Geisen, Thomas (2007): Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hrsg.) (2007): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechtskonstruktionen. Wiesbaden: VS. S. 7–26.
- Roth, Marcus (2002): Geschlechtsunterschiede im Körperbild und deren Bedeutung für das Selbstwertgefühl. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 51, Heft 3, 2000, S. 150–164.
- Ruhrmann, Georg/Songül, Demren (2000): Wie Medien über Migranten berichten. In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.) (2000): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 69–81.

- Scharathow, Wiebke (2014): Risiken des Widerstandes. Jugendliche und ihre Rassismuserfahrungen. Bielefeld: transcript.
- Scherr, Albert (2000): Subjektivitätsformen Jugendlicher. Der Gebrauchswert soziologischen Denkens für eine reflektierte jugendpädagogische Praxis. In: King, Vera/Müller, Burkhard (Hrsg.) (2000): Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutungen von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit. Freiburg i.B.: Lambertus. S. 233–250.
- Schäuble, Barbara/Scherr, Albert (2009): Politische Bildungsarbeit und Antisemitismus bei Jugendlichen. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht Rudolf (Hrsg.) (2009). Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach: Wochenschau Verlag. S. 283–299.
- Schorb, Bernd/Echtermeyer, Katrin/Lauber, Achim/Eggert, Susanne (Hrsg.) (2003): Was guckst Du, was denkst Du? Der Einfluss des Fernsehens auf das Ausländerbild von Kindern im Alter von 9 bis 14 Jahren. In der ULR-Schriftenreihe als Band 22. Kiel: Unabhängige Landesanstalt für Rundfunk und neue Medien (ULR).
- Shell Deutschland (Hrsg.) (2000): 13. Shell Jugendstudie. Jugend 2000. Zwei Bände. Opladen: Leske & Budrich.
- Shell Deutschland (Hrsg.) (2002): 14. Shell Jugendstudie. Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Shell Deutschland (Hrsg.) (2010). 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Simon, Bernd (2008): Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Vol. 40. Ausgabe 2. Göttingen: Hogrefe. S. 87-99.
- Simonson, Julia (2009): Klassenzimmerbefragungen von Kindern und Jugendlichen: Praktikabilität, Potentiale und Probleme einer Methode. In: Martin Weichbold, Johann Bacher und Christof Wolf (Hrsg.): Umfragenforschung. Herausforderungen und Grenzen. Wiesbaden: VS. S. 63–84.
- Sozial Extra, Zeitschrift für Soziale Arbeit. Heft 9/10 (2012), 36. Jahrgang. Themenschwerpunkt Intersektionalität, S. 18–27.

- Stadt Braunschweig (2011): Stadtforschung aktuell, 4, Braunschweig. http://www.braunschweig.de/politik_verwaltung/fb_institutionen/fachbereiche_referate/ref0120/stadtforschung/infoline_stafo_2011_04_Migration_2010.pdf/Letzter Zugriff am 02.11.2018.
- Stadt Delmenhorst (2010): Delmenhorst – Migranten und Wohnungsmarktstrategie. Stadt Delmenhorst. Geschäftsbereich Wirtschaft Fachdienst Stadtentwicklung und Statistik. Delmenhorst. http://www.delmenhorst.de/medien/bindata/leben-in-del/unsere-stadt/stadtforschung-entwicklung/Vortrag_fuer_Niedersachsenforum2.pdf/Letzter Zugriff am 02.11.2018.
- Stadt Emden (2010): Rahmenplan Integration der Stadt Emden. Emden. https://www.emden.de/fileadmin/.../stadtemden/...2.../rahmenplan_integration.pdf/Letzter Zugriff am 02.11.2018.
- Stadt Göttingen (2010): Göttinger Statistisches Informationssystem. Stadt Göttingen, Fachdienst Statistik und Wahlen. Göttingen. http://www.goesis.goettingen.de/pdf/028_00.pdf/Letzter Zugriff am 02.11.2018
- Stadt Hannover (2009) Strukturdaten der Stadt Hannover. Hannover. <https://www.hannover.de/content/download/222226/3502477/file/Strukturdaten-der-Stadtteile-und-Stadtbezirke-2009.pdf>/Letzter Zugriff am 02.11.2018.
- Landesamt für Statistik Niedersachsen (Hrsg.) (2014): zensus2011. Bevölkerung und Haushalte. Kreisfreie Stadt Oldenburg (Oldenburg), Stadt Hannover. <https://ergebnisse.zensus2011.de/auswertungsdb/download?pdf=03403000000&tableId=0&locale=EN&gmdblt=1> /Letzter Zugriff am 04.01.2012.
- Stadt Wolfsburg und empirica (Verf.) (2010): Sozialbericht Wolfsburg. Bericht zur sozialen Lage in der Stadt Wolfsburg. Berlin. https://www.wolfsburg.de/~media/wolfsburg/statistik_daten_fakten/sozialbericht-wolfsburg_2010_klein.pdf. /Letzter Zugriff am 12.11.2018.
- Stangor, Charles (2009): The Study of Stereotyping, Prejudice, and Discrimination Within Social Psychology: In: Nelson, Todd D. (Hrsg.) (2009): Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination. New York/Hove: Taylor and Francis. S. 1–22.

- Statistisches Bundesamt (2011): Fachserie 1 Reihe 2.2. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2010. Wiesbaden. <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220107004.html>/Letzter Zugriff am 12.11.2018.
- Stecklina, Gerd (2007): ‚Kleine Jungs mit zu großen Eiern‘. Männlichkeitsstereotype über männliche Migranten. In: Munsch, Chantal/Gemende, Marion/Weber-Unger Rotino, Steffi (Hrsg): Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Weinheim/München: Juventa. S. 74–90.
- Stocke, Volker (2004): Entstehungsbedingungen von Antwortverzerrungen durch soziale Erwünschtheit Ein Vergleich der Prognosen der Rational-Choice Theorie und des Modells der Frame-Selektion. In: Zeitschrift für Soziologie. Vol. 33. Ausgabe 4. Stuttgart: Lucius & Lucius. S. 303–320.
- Strange, Vicki; Forest, Simon; Oakley, Ann (2003): Using Research Questionnaires with Young People in Schools: the Influence of the Social Context. International Journal of Social Research Methodology. Vol 6. Ausgabe 4. Oxfordshire. S. 337–346.
- Strasser, Josef/Hirschauer, Maria (2009): Coping with negative stereotypes – how Turkish students in Germany experience and get along with stereotypes about their group. Paper presented at the 15th European Conference on Educational Research (ECER). Wien (Österreich).
- Strobel, Rainer/Kühnel, Wolfgang (2000). Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim/München: Juventa.
- Tausendpfund, Markus (2007): Höheres Interesse, schlechtere Leistung: Geschlechtsspezifische Leistungserwartung in der Mathematik und ihr Einfluss auf die Testleistung in der PISA-Studie 2003. Schriftenreihe „Mannheimer sozialwissenschaftliche Abschlussarbeiten“ Nr. 05/07. <https://ub-madoc.bib.uni-mannheim.de/1423/>. Letzter Zugriff: 30.10.2018.
- Terkessidis, Mark (1998): Psychologie des Rassismus. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm,

Kerstin (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Farmington Hills. S. 23–64.

Wolter, Felix (2011): Heikle Fragen in Interviews: Eine Validierung der Randomized Response-Technik. Wiesbaden: VS.

7 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stichprobe nach Matching	60
Tabelle 2: Auswahl der Städte: Anteil ‚Migrationshintergrund‘	65
Tabelle 3: Befragte nach (formalem) Bildungsniveau im Datensatz	69
Tabelle 4: Bildungsabschlüsse nach Sekundäranalyse Mikrozensus 2005	70
Tabelle 5: Altersspannen nach Kohorten im Datensatz	71
Tabelle 6: Hauptsächliche Tätigkeit	72
Tabelle 7: Berufliche Stellung der Eltern	74
Tabelle 8: Nebenjobs	76
Tabelle 9: Bewertung der eigenen finanziellen Situation	77
Tabelle 10: Wohnumfeld Index	78
Tabelle 11: Wohnumfeld	80
Tabelle 12: Diskriminierungserfahrungen II Index,	88
Tabelle 13: Diskriminierungserfahrungen II: Anteil der Befragten, die diese Erfahrung gemacht haben (nach Geschlecht)	90
Tabelle 14: Selbst von Diskriminierungserfahrungen betroffen (Index II) mittlere, starke und sehr starke Belastung in Prozent (nach Geschlecht)	91
Tabelle 15: Übersicht Indexe zum Selbstbild	94
Tabelle 16: Negatives psycho-soziales Selbstbild nach Geschlecht	98
Tabelle 17: Negatives versus positives psycho-soziales Selbstbild nach Geschlecht	100
Tabelle 18: Negatives psycho-soziales Selbstbild nach Diskriminierungserfahrungen	101
Tabelle 19: Religiosität bei Befragten, die sich als christlich bzw. islamisch einordnen	103
Tabelle 20: Beziehungserwartungen in Bezug auf Religiosität Index	103
Tabelle 21: Erwartungen an (zukünftige) Familie und Partnerschaft	105
Tabelle 22: Erwartungen an (zukünftiger) Familie und Partnerschaft, nur sich als ‚gläubig/religiös‘ Bezeichnende	106

Tabelle 23: Vorstellungen zu Männlichkeit (Indexe)	109
Tabelle 24: Sanfte Männlichkeit	110
Tabelle 25: Traditionelle Männlichkeit in der Familie	113
Tabelle 26: Harte Männlichkeit	115
Tabelle 27: Männerbild ‚hart‘ und ‚sanft‘ zugleich	117
Tabelle 28: Täter von Gewalt (männliche Jugendliche/junge Männer)	118
Tabelle 29: Opfer von Gewalt (männliche Jugendliche/junge Männer)	118
Tabelle 30: Zuordnung zu ‚Kulturen‘ (Mehrfachnennungen)	122
Tabelle 31: Allgemeinere Selbstverortungen (nur Befragte mit ‚Migrationshintergrund‘; Mehrfachnennungen)	124
Tabelle 32: Zuordnung als ‚Ausländer‘	126
Tabelle 33: ‚Migrationshintergrund‘ und deutsche Staatsbürgerschaft	127
Tabelle 34: Zuordnung als ‚Ausländer‘; mit und ohne deutsche Staatsangehörigkeit	127
Tabelle 35: Diskriminierungserfahrungen I Index	130
Tabelle 36: Diskriminierungserfahrungen I	130
Tabelle 37: Diskriminierungserfahrungen Anteile gemachter Erfahrungen	134
Tabelle 38: Diskriminierungserfahrungen: mittlere, starke und sehr starke Belastung	135
Tabelle 39: Unterstützung durch Lehrkräfte Index	136
Tabelle 40: Diskriminierungserfahrungen und Unterstützung durch Lehrkräfte	137
Tabelle 41: Übersicht Diversitätsbewusstsein	140
Tabelle 42: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft Index	141
Tabelle 43: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft	142
Tabelle 44: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft Itemebene	143
Tabelle 45: Diversitätsbewusstsein Migrationsgesellschaft (einzelne Items)	144
Tabelle 46: Diversitätsbewusstsein Homosexualität Index	145
Tabelle 47: Diversitätsbewusstsein Homosexualität	146
Tabelle 48: Eigenes Männlichkeitsbild und Verhältnis zu Homosexualität	148

8 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Prozess einer Bedrohung durch negative Stereotype	29
Abbildung 2: Diversitätsbewusstsein Homosexualität (Medianwerte)	61
Abbildung 3: Diversitätsbewusstsein Einwanderungsgesellschaft (Medianwerte)	62
Abbildung 4: Wohnumfeld (Medianwerte)	80
Abbildung 5: Körperbezogenes Selbstbild (Medianwerte)	95
Abbildung 6: Sanfte Männlichkeit (Medianwerte)	111
Abbildung 7: Traditionelle Männlichkeit in der Familie (Medianwerte)	113
Abbildung 8: Harte Männlichkeit (Medianwerte)	115
Abbildung 9: Diskriminierungserfahrungen I (Medianwerte)	131
Abbildung 10: Diskriminierungserfahrungen II (Medianwerte)	133
Abbildung 11: Diversitätsbewusstsein Homosexualität (Medianwerte)	147

9 Anhang: verwendeter Fragebogen – Auflistung

Im Folgenden werden die Fragen in der im Fragebogen gestellten Reihenfolge aufgelistet. Wenn nicht anders vermerkt, war jeweils nur eine Antwort möglich. Dies ist nur eine Aufstellung der Fragen und entspricht nicht dem Originalfragebogen hinsichtlich des Layouts.

FRAGEBOGEN

1. Zur Person

1.1 In welchem Jahr bist du geboren?

1989 (), 1990 (), 1991 (), 1992 (), 1993 (), 1994 (), 1995 (), nach 1995 ()

1.2 In welchem Land bist du geboren?

Albanien (), Bosnien-Herzegowina (), Deutschland (), England (), Frankreich (), Griechenland (), Italien (), Ehem. Jugoslawien (), Kroatien (), Makedonien (), Polen (), Portugal (), Russland /GUS-Staaten (), Serbien (), Slowenien (), Spanien (), Türkei (), sonstiges ()

1.3 Welche Staatsangehörigkeit/en hast du heute?

(INT: Mehrfachnennungen möglich.)

deutsche (), türkische (), italienische (), griechische (), serbische (), bosnische (), kroatische (), slowenische (), makedonische (), polnische (), russische (), jugoslawische (), sonstige ()

1.4 Wo ist dein Vater geboren?

Albanien (), Bosnien-Herzegowina (), Deutschland (), England (), Frankreich (), Griechenland (), Italien (), Ehem. Jugoslawien (), Kroatien (), Makedonien (), Polen (), Portugal (), Russland /GUS-Staaten (), Serbien (), Slowenien (), Spanien (), Türkei (), sonstiges ()

1.5 Spielt dein Vater in deinem Leben eine Rolle?

ja () nein ()

1.6 Wo ist deine Mutter geboren?

Albanien (), Bosnien-Herzegowina (), Deutschland (), England (), Frankreich (), Griechenland (), Italien (), Ehem. Jugoslawien (), Kroatien (), Makedonien (), Polen (), Portugal (), Russland /GUS-Staaten (), Serbien (), Slowenien (), Spanien (), Türkei (), sonstiges ()

1.7 Spielt deine Mutter in deinem Leben eine Rolle?

ja () nein ()

1.8 Hast du Geschwister? (INT: Wenn ‚nein‘, weiter mit Frage 1.14.)

ja () nein ()

Skalierung jeweils: keine () 1 () 2 () 3 () 4 () 5 () 6 () 6+ ()

1.9 Wie viele Schwestern hast du?

1.10 Wie viele Schwestern sind jünger als du?

1.11 Wie viele Brüder hast du?

1.12 Wie viele Brüder sind jünger als du?

1.13 Wie oft und wie lange passt du auf deine jüngeren Geschwister auf?

nie () selten () nur am Wochenende () mehrmals die Woche ()
fast jeden Tag: Mehr als drei Stunden ()
fast jeden Tag: Zwischen ein und drei Stunden ()
fast jeden Tag: weniger als eine Stunde ()

Wenn du etwas machen möchtest, was deinen Eltern nicht gefällt, wie verhältst du dich da? Treffen die folgenden Aussagen voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: gar nicht () weniger () teils-teils () eher () voll ()

1.14 Ich versuche meine Eltern zu überzeugen.

1.15 Ich mache, was meine Eltern wollen.

1.16 Ich mache es heimlich.

1.17 Ich berate mich zuerst mit meinem Freundeskreis.

1.18 Ich streite und versuche mich durchzusetzen.

1.19 Ich mache einfach, was ich will.

1.20 Ich versuche meinen Vater herumzukriegen, da habe ich die meisten Chancen.

1.21 Ich frage meine Mutter, sie bringt es meinem Vater schon bei.

1.22 Welcher der folgenden Aussagen stimmst du zu?

(nur eine Antwort ankreuzen.)

In meiner Familie fühle ich mich als Junge
besser behandelt als ein Mädchen ()

In meiner Familie fühle ich mich als Junge
genauso gut behandelt wie ein Mädchen ()

In meiner Familie fühle ich mich als Junge
schlechter behandelt als ein Mädchen ()

Wie stark treffen die folgenden Aussagen auf dich und dein Elternhaus zu?

Skalierung jeweils: gar nicht () weniger () teils-teils () eher () voll ()

1.23 Meine Eltern setzen große Hoffnungen in mich.

1.24 Der Zusammenhalt ist in unserer Familie viel stärker als in anderen Familien.

1.25 Meine Eltern machen sich viele Sorgen um mich.

1.26 Meine Eltern meckern dauernd an mir herum.

1.27 Für mich kommen meine Eltern an erster Stelle.

1.28 Ich muss mir immer von meinen Eltern anhören, dass ich nichts richtig-mache.

1.29 Ich bekomme von meinen Eltern wirklich alles was ich will.

1.30 Meine Eltern sind sehr stolz auf mich.

1.31 Meine Eltern machen sich manchmal Sorgen, was wohl aus mir wird.

1.32 Meine Eltern lassen mich immer tun, was ich für wichtig halte.

1.33 Meine Eltern versuchen immer, mich zu verstehen.

1.34 In meiner Familie haben/hatten wir immer genug Geld, um unsere Wünsche zu erfüllen.

1.35 In meiner Familie wird/wurde auf meine Schulnoten geachtet.

1.36 Von meinen Eltern fühle ich mich am besten verstanden.

2. Sprache

Welche Sprachen sprichst du? Wo hast du diese Sprachen zuerst gelernt?

Skalierung jeweils: in der Familie/ zu Hause () im Kindergarten () in der Schule () sonstiges ()

2.1 albanisch

2.2 arabisch

- 2.3 bosnisch
- 2.4 deutsch
- 2.5 englisch
- 2.6 französisch
- 2.7 griechisch
- 2.8 italienisch
- 2.9 jugoslawisch
- 2.10 kroatisch
- 2.11 kroatoserbisch
- 2.12 Kurdisch
- 2.13 makedonisch
- 2.14 polnisch
- 2.15 portugiesisch
- 2.16 russisch
- 2.17 serbisch
- 2.18 serbokroatisch
- 2.19 slowenisch
- 2.20 spanisch
- 2.21 türkisch
- 2.22 sonstige

2.23 In welcher Sprache/in welchen Sprachen fühlst du dich wohl und zu Hause?

(Mehrfachnennung möglich.)

- | | | |
|---------------|--------------|-----------------|
| albanisch () | arabisch () | bosnisch () |
| deutsch () | englisch () | französisch () |

italienisch () jugoslawisch () kroatisch ()
kroatoserbisch () kurdisch () makedonisch ()
polnisch () portugiesisch () russisch ()
serbisch () serbokroatisch () slowenisch ()
spanisch () türkisch () sonstiges ()

2.24 In welchen Sprachen würdest du deine Kinder erziehen?

ausschließlich in ... Herkunftssprache ()
überwiegend in ... Herkunftssprache ()
zweisprachig bzw. mehrsprachig ()
überwiegend deutsch ()
ausschließlich deutsch ()
ich möchte keine Kinder bekommen ()

In welchen Sprachen sprichst du mit deinem Vater und deiner Mutter?

[nur ankreuzen, wenn Vater/Mutter eine Rolle im Leben spielen. (vgl. Frage 1.4-1.7)]

2.25 Mutter

ausschließlich deutsch () überwiegend deutsch () gemischt deutsch und
Herkunftssprache () überwiegend Herkunftssprache () ausschließlich
Herkunftssprache ()

2.26 Vater

ausschließlich deutsch () überwiegend deutsch () gemischt deutsch und
Herkunftssprache () überwiegend Herkunftssprache () ausschließlich
Herkunftssprache ()

3. Wichtige und kritische Ereignisse im Leben

Es passieren einem schöne und weniger schöne Dinge im Leben. Welche der folgenden Ereignisse hast du bisher erlebt und wie stark haben dich diese belastet?

Skalierung jeweils: sehr gering () gering () mittelmäßig () stark () sehr stark () nicht erlebt ()

3.1 Trennung von fester Freundin/Partnerin // festem Freund/Partner

3.2 Umzug innerhalb Deutschlands

3.3 Sitzenbleiben in der Schule, Zurückstufung

3.4 Abbruch der Schulausbildung

3.5 Schwierigkeiten, einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz zu finden

3.6 Veränderungen im Ausbildungs- bzw. Arbeitsverhältnis (z. B. Kündigung, Abbruch des Studiums)

3.7 Arbeitslosigkeit (länger als drei Monate)

3.8 Ausreise nach Deutschland

3.9 Verlust einer für mich wichtigen Bezugsperson (z. B. Wegzug oder Tod eines/er Freund/in oder eines Familienmitgliedes)

3.10 Längerer Aufenthalt in ... (Herkunftsland, länger als drei Monate)

3.11 Streitigkeiten in der Familie

3.12 Scheidung oder Trennung der Eltern

3.13 Arbeitslosigkeit der Eltern

3.14 in der Schule verboten zu bekommen ... (Herkunftssprache oder Dialekt) zu sprechen

Wegen bestimmter negativer Vorstellungen, die offenbar einige Leute mit meinem Aussehen oder meiner Herkunft verbinden, ...

3.15 ... im Geschäft oder auf dem Amt schlechter behandelt zu werden

3.16 ... im Bus, in der Bahn oder auf der Straße angemacht zu werden

3.17 ... in der Schule bzw. Ausbildung schlechter behandelt zu werden

4. Kindergarten/Schule/Ausbildung/Beruf

4.1 Hast du in Deutschland einen Kindergarten (oder eine ähnliche vorschulische Einrichtung) besucht?

nein () ja, ein Jahr () ja, zwei Jahre () ja, drei Jahre () ja, aber ich weiß nicht wie lange ()

4.2 Welchen höchsten Bildungsabschluss hast du in Deutschland erreicht?

gehe noch zur Schule () bin ohne Abschluss von Schule gegangen () einfacher Hauptschulabschluss () qualifizierter Hauptschulabschluss () einfacher Realschulabschluss () Realschulabschluss mit Qualifikationsvermerk/Erweiterter Realschulabschluss () Fachhochschulreife () Gymnasialabschluss/Abitur () sonstiges ()

Wie oft haben dir folgende Personen bei deinen Hausaufgaben geholfen?

Skalierung jeweils: nie () selten () manchmal () oft () immer ()

4.3 Meine Mutter

4.4 Mein Vater

4.5 Meine Geschwister

4.6 Freundinnen/Freunde

4.7 Bezahlte (private) Hausaufgabenhilfe

4.8 Hausaufgabenhilfe in einer Beratungsstelle/Schule

Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf dich zu, wenn du an dein letztes und vorletztes Schuljahr denkst?

Skalierung jeweils: gar nicht () kaum () teilweise () ziemlich () ganz ()

4.9 Die Lehrkräfte, die mich unterrichtet haben, haben mich darin unterstützt, einen guten Schulabschluss zu schaffen.

4.10 In der Klasse habe ich mich sehr anerkannt gefühlt.

4.11 Ich hatte ein gutes Verhältnis zu den Lehrkräften an meiner Schule.

4.12 Ich hatte in meiner Klasse viele Freunde.

4.13 Ich hatte Probleme mit den Lehrkräften an meiner Schule.

4.14 In der Klasse gab es Konflikte zwischen mir und Mitschülern.

4.15 Ich habe das Gefühl, nicht richtig von den Lehrkräften, die mich unterrichtet haben, gefördert worden zu sein.

4.16 Bei den männlichen Lehrkräften habe ich mich meist besser aufgehoben gefühlt.

4.17 Bei den weiblichen Lehrkräften habe ich mich meist besser aufgehoben gefühlt.

Was machst du gerade hauptsächlich?

(Bei den Fragen 4.18 - 4.27 kann nur eine Sache hauptsächlich gemacht werden.)

4.18 Ich gehe zurzeit zur Schule und zwar zur:

Förderschule Schwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung () Förderschule Schwerpunkt Lernen () Förderschule Schwerpunkt Sprache () Gesamtschule/Mittelschule/Sekundarschule () Hauptschule () Realschule () Fachoberschule/Fachgymnasium () Oberstufenzentrum () Gymnasium () Abendgymnasium () Ich gehe überhaupt nicht zur Schule ()

4.19 Ich besuche zurzeit eine berufsvorbereitende Maßnahme und zwar:

Schulisches Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) () Berufseinstiegsqualifizierung () Berufsvorbereitender Lehrgang des Arbeitsamts/ Maßnahme des Sofortprogramms der Bundesregierung (JU-MP) () Berufsgrundbildungsjahr (BGJ) () Lehrgang zur Verbesserung beruflicher Bildungs- und

Eingliederungschancen (BBE) () Testen- informieren-probieren (tip) ()
Grundausbildungslehrgang (G) () Förderlehrgang (F) () Ich besuche keine
berufsvorbereitende Maßnahme ()

Skalierung jeweils: ja () nein ()

4.20 Ich leiste zurzeit meinen Wehrdienst ab.

4.21 Ich leiste zurzeit meinen Zivildienst ab.

4.22 Ich mache zur Zeit eine Ausbildung und zwar:

eine außerbetriebliche Berufsausbildung (BAE) () eine schulische Ausbil-
dung mit Berufsabschluss in einer Berufsschule (Erzieherin, Altenpflegerin,
Logopädin) () eine Lehre (mit Vertrag) ()eine Lehre (ohne Vertrag) () in
anderen berufsbildenden Schulen (Höhere Handelsschule/ Handelsschule ()
ich mache keine Ausbildung ()

4.23 Ich studiere zurzeit und zwar:

an der Fachhochschule () an der Uni () ich studiere nicht ()

Skalierung jeweils: ja () nein ()

4.24 Ich bin zurzeit berufstätig.

4.25 Ich bin arbeitslos.

4.26 Ich bin zu Hause.

4.27 Ich mache etwas Anderes (z. B. Praktikum, Gelegenheitsjobs).

5. Allgemein zu Schule, Ausbildung und Beruf

Bitte lies dir die folgenden Aussagen durch. Stimmt du diesen Aussagen voll,
eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: gar nicht () weniger () teilweise () eher () voll ()

5.1 Ich übernehme gerne Verantwortung.

5.2 Erfolg hängt weniger von Leistung ab als von Glück.

5.3 Ich finde es besser, Entscheidungen selbst zu treffen, als mich auf das Schicksal zu verlassen.

5.4 Ich habe häufig das Gefühl, dass ich wenig Einfluss darauf habe, was mit mir geschieht.

5.5 Bei Problemen finde ich meist Mittel und Wege, um sie zu lösen.

5.6 Bei wichtigen Entscheidungen nehme ich mir oft andere zum Vorbild.

6. Jetzt stellen wir dir einige Fragen zu deiner finanziellen Lage und Wohnsituation.

6.1 Wodurch finanzierst du hauptsächlich deinen Lebensunterhalt?

(nur eine einzige Antwort eintragen.)

durch eigene Jobs () durch eigene Erwerbstätigkeit (Steuerzahler) () durch meine Eltern () durch die gemeinsame Haushaltskasse aller Familienmitglieder () durch Erwerbstätigkeit der/des Partnerin/s () durch Sozialleistungen (Sozialhilfe, Arbeitslosengeld) () durch BAFÖG () sonstiges ()

6.2 Bekommst du oder bekamst du so etwas wie Taschengeld von deinen Eltern?

nein () ja, ab und zu () ja, regelmäßig (z. B. wöchentlich, monatlich) ()

6.3 Jobbst du nebenher?

nie () ab und zu () einmal im Monat () einmal in der Woche () mehrmals in der Woche ()

Wo würdest du deine finanzielle Situation einordnen? Wir haben hier eine Skala, das linke Kästchen steht für „Mir geht es finanziell richtig gut, ich kann

mir viel leisten.“ Das rechte Kästchen „Mir geht es finanziell überhaupt nicht gut, ich kann mir gar nichts leisten.“ Mit den Kästchen dazwischen kannst du deine Antwort abstufen.

6.4 Wie würdest du deine derzeitige finanzielle Situation beschreiben?

mir geht es finanziell richtig gut () () () () mir geht es finanziell überhaupt nicht gut

6.5 Was würdest du sagen, hat deine Wohngegend einen guten Ruf?

ja () nein () weiß nicht ()

Sage mir bitte, ob die Aussagen über die Gegend, in der du wohnst, voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zutreffen.

Skalierung jeweils: gar nicht () weniger () teilweise () eher () voll ()

6.6 Ich fühle mich in unserer Gegend wohl.

6.7 Ich würde lieber in einer anderen Gegend wohnen.

6.8 In unserer Gegend gibt es häufig Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen, die da leben.

6.9 In unserer Gegend gibt es häufig Probleme mit Drogen, Alkohol und Gewalt.

6.10 In unserer Gegend ist der Kontakt zwischen verschiedenen Gruppen, die da leben, gut.

7. Jetzt haben wir ein paar Fragen zum Thema Ehe und Partnerschaft.

Welche Eigenschaften soll deine zukünftige Lebenspartnerin/Ehefrau// zukünftiger Lebenspartner/Ehemann auf jeden Fall haben? Wie wichtig sind dir die folgenden Eigenschaften?

Skalierung jeweils: gar nicht wichtig () weniger wichtig () teilweise wichtig () eher wichtig () sehr wichtig ()

- 7.1 verständnisvoll
- 7.2 zuverlässig
- 7.3 geschäftstüchtig
- 7.4 treu
- 7.5 aus guter Familie
- 7.6 reich
- 7.7 gutaussehend
- 7.8 kinderlieb
- 7.9 entschlosskräftig
- 7.10 liebevoll/zärtlich
- 7.11 sportlich
- 7.12 gebildet
- 7.13 humorvoll
- 7.14 häuslich
- 7.15 handwerklich begabt
- 7.16 gläubig/religiös
- 7.17 gute Kochkünste
- 7.18 gut im Saubermachen

Wie ist deine Mutter bzw. wie ist dein Vater zu einer möglichen Heirat mit einer Person eines anderen Kultur- und Sprachkreises eingestellt? Sind sie gar nicht, weniger, teilweise, großteils oder völlig einverstanden?

(nur ankreuzen, wenn Mutter/Vater eine Rolle spielen (Frage 1.14-1.17).)

Skalierung jeweils: gar nicht () weniger () teilweise () großteils () völlig () interessiert mich nicht ()

7.19 Vater

7.20 Mutter

Wie stehst du zu folgenden Aussagen. Bist du gar nicht, weniger, teilweise, größtenteils oder völlig einverstanden?

Skalierung jeweils: gar nicht () weniger () teilweise () größtenteils () völlig () interessiert mich nicht ()

7.21 Mir ist es völlig egal, woher meine zukünftige Partnerin/Ehefrau oder Partner/Ehepartner kommt.

7.22 Ich finde es gut, wenn sich Türkisch-Deutsche und Russisch-Deutsche ineinander verlieben.

7.23 Ich finde es gut, wenn sich Türkisch-Deutsche und Kurdisch-Deutsche ineinander verlieben.

7.24 Ich finde es gut, wenn sich Türkisch-Deutsche und Deutsche ineinander verlieben.

7.25 Was hältst du davon, wenn Eltern mit ihrem Sohn oder Tochter gemeinsam eine/n Ehefrau/-mann aussuchen?

das finde ich überhaupt nicht gut () das finde ich eher nicht gut () ich weiß nicht so recht () das finde ich eher gut () das finde ich sehr gut () das interessiert mich nicht ()

7.26 Kannst du dir das für dich vorstellen?

auf keinen Fall () eher nicht () je nachdem () eher ja () auf jeden Fall () das interessiert mich nicht ()

Stimmst du den folgenden Aussagen voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: stimme gar nicht zu () stimme weniger zu () stimme teilweise zu () stimme eher zu () stimme voll zu () interessiert mich nicht ()

7.27 Ein berufstätiger Vater kann ein genauso vertrauensvolles Verhältnis zu seinen Kindern haben wie ein nicht berufstätiger Vater.

7.28 Hausmann zu sein ist genauso befriedigend wie gegen Bezahlung zu arbeiten.

7.29 Es ist die Aufgabe des Mannes Geld zu verdienen und die der Frau sich um Haushalt und Familie zu kümmern.

7.30 Einen Beruf zu haben, ist das beste Mittel für einen Mann, um unabhängig zu sein.

7.31 Haushalt und Kinder sind für Frauen wichtiger als einen Beruf zu haben.

7.32 Der Mann und die Frau sollten beide zum Haushalteinkommen beitragen.

7.33 Das Familienleben leidet oft, weil Männer sich zu sehr auf ihre Arbeit konzentrieren.

7.34 Ein Kind, das noch nicht zur Schule geht, wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist.

7.35 Es ist nicht gut, wenn der Mann zuhause bleibt und sich um die Kinder kümmert, während die Frau außer Haus arbeitet.

7.36 Hast du eine feste Freundin/Lebenspartnerin oder einen festen Freund/Lebenspartner?

(Wenn 'nein' weiter mit Fragengruppe 8.)

ja () nein ()

7.37 Welche Nationalität bzw. Herkunft hat deine Freundin oder dein Freund? Stammt sie/er aus ... (Herkunftsland)?

Herkunftsland () Deutschland () sonstiges ()

7.38 Welcher Religionsgemeinschaft gehört deine Freundin oder dein Freund an?

gleicher Religionsgemeinschaft wie ich () keine Religionsgemeinschaft ()
anderer Religionsgemeinschaft () weiß nicht ()

7.39 In welchen Sprachen sprichst du mit deiner Freundin oder deinem Freund?

ausschließlich in ... Herkunftssprache () überwiegend in ... Herkunftssprache () gemischt: Deutsch und in... Herkunftssprache () überwiegend in Deutsch () ausschließlich in Deutsch () sonstiges ()

8. Die nächsten Fragen betreffen verschiedene Möglichkeiten, mit der eigenen Herkunft umzugehen.

Zunächst möchte ich gerne von dir wissen, wie stark du dich selbst verschiedenen Gruppen zuschreiben würdest.

Skalierung jeweils: gar nicht () wenig () teilweise () stark () sehr stark ()

Ich sehe mich als...

8.1 Mensch

8.2 Städter (Oldenburger, Delmenhorster etc)

8.3 als Weltbürger

8.4 Europäer

8.5 Deutscher

8.6 ... (als Angehöriger der Herkunftsgruppe)

8.7 ... (als Angehöriger einer Religionsgruppe)

8.8 Ausländer

8.9 Ich sehe mich als Mischung aus:

(bitte Zahlen ankreuzen, aus denen gemischt wird.)

8.1 () 8.2 () 8.3 () 8.4 () 8.5 () 8.6 () 8.7 () 8.8 ()

8.10 Welchen ‚Kulturen‘ fühlst du dich zugehörig?

(Mehrfachnennungen sind möglich)

der meiner Eltern () einer Kultur in Deutschland () einer Kultur im (Her-
kunftsland) () einer Jugendkultur in Deutschland () einer Jugendkultur in
Herkunftsland) () den Kulturen der Stadt, in der ich lebe () ich fühle mich
keiner bestimmten Kultur zugehörig ()

Was meinst du?

Skalierung jeweils: auf keinen Fall () eher nicht () teils-teils () eher ja () auf
jeden Fall ()

Kann man von jemandem, der schon lange in Deutschland lebt, erwarten, dass
er/sie....

8.11 ... die deutsche Sprache beherrscht?

8.12 ... selbst Kontakte zu den ‚Einheimischen‘ aufnimmt?

8.13 ... sich in religiöser Hinsicht an die Gesellschaft anpasst?

8.14 ... die Werte und Normvorstellungen der Eltern aufgibt?

8.15 ... die deutsche Staatsangehörigkeit annimmt?

8.16 ... eine Partnerin/einen Partner mit anderen Wert- und Normvorstellungen
wählt?

8.17 ... in Vereine in Deutschland eintritt?

8.18 ... die deutschen Ess- und Trinkgewohnheiten übernimmt?

8.19 ... sich äußerlich mit seiner Kleidung an das in Deutschland oft übliche
anpasst?

8.20 ... die eigenen Kinder überwiegend in deutscher Sprache erzieht?

8.21 Gab es genügend Möglichkeiten für dich Deutsch zu lernen?

ja () nein () ist deutscher Muttersprachler ()

Skalierung jeweils: ja () nein () weiß ich nicht ()

8.22 Hast du den Eindruck, dass die so genannten ‚Einheimischen‘ im Allgemeinen in freundlicher Weise auf dich zukommen oder mit dir Kontakt aufnehmen?

8.23 Hast du den Eindruck, dass die so genannten ‚Einheimischen‘ offen sind für andere Religionen und Kulturen?

Im Folgenden findest du eine Liste mit politischen Aussagen. Solche Aussagen werden heute viel diskutiert. Gib bitte an, ob du diesen Aussagen jeweils zustimmst oder sie jeweils ablehnst.

Skalierung jeweils: stimme gar nicht zu () stimme weniger zu () stimme teilweise zu () stimme eher zu () stimme voll zu () habe ich keine Meinung zu ()

8.24 Mehrsprachigkeit ist auf jeden Fall ein Vorteil, egal, um welche Sprachen es sich handelt.

8.25 Auch wenn es uns gut geht, dürfen wir unsere Augen nicht vor den Problemen anderer Länder verschließen.

8.26 Menschen, die in Deutschland wohnen, müssen, egal wo sie geboren sind, welche Religion sie haben und woher ihre Eltern kommen, im Prinzip gleichberechtigt behandelt werden.

8.27 In Deutschland wird deutsch gesprochen, daran sollten sich alle halten.

8.28 Menschen, die schon länger in Deutschland leben, müssen bevorzugt werden, wenn es um die Vergabe von Wohnungen und Arbeitsplätzen geht.

8.29 Schulen können – wenn dies richtiggemacht wird – durch das Zusammentreffen von Kindern und Jugendlichen mit verschiedenen Sprachen, Kulturen und Religionen vielfältiger und interessanter werden.

8.30 Menschen verschiedener Kulturen, Sprachen und Religionen sollten sich besser nicht mischen, da sonst irgendwann die eigene Kultur, Sprache und Religion verloren geht.

8.31 Die verschiedenen Richtungen des Christentums passen – bis auf wenige Ausnahmen – durchaus zu einem modernen und demokratischen Deutschland.

8.32 Die verschiedenen Richtungen des Islams passen – bis auf wenige Ausnahmen – durchaus zu einem modernen und demokratischen Deutschland.

8.33 Schwule und Lesben müssen gleichberechtigt behandelt werden.

8.34 Alte Menschen behindern junge Leute doch nur.

8.35 Natürlich sind nicht alle Menschen, die aus einem Land kommen, gleich.

8.36 Kinder mit Behinderungen stören in normalen Schulklassen.

8.37 Man darf die Menschen nicht in „Schubladen“ stecken.

8.38 Von alten Menschen können wir jungen etwas lernen.

8.39 Es sollte mehr Geld ausgegeben werden, um Rollstuhlfahrern ein möglichst „normales“ Leben zu ermöglichen.

8.40 Zärtlichkeiten zwischen Schwulen und zwischen Lesben sind unnatürlich und falsch.

9. Wir kommen jetzt zum Bereich Religion.

9.1 Welcher Religionsgemeinschaft gehörst du an?

römisch-Katholisch () evangelisch () orthodox () islamisch () andere Religionen () keiner Religionsgemeinschaft () weiß nicht ()

Man kann an ganz unterschiedliche Dinge glauben. Wenn du an dich denkst, wie stark glaubst du an folgende Dinge?

Skalierung jeweils: gar nicht () wenig () teils – teils () stark () sehr stark ()

9.2 Gott

9.3 Liebe

9.4 Glück

9.5 Schicksal

9.6 Macht des Geldes

9.7 Mich selbst

Nun möchte ich deine Meinung zu folgenden Aussagen über religiöse Dinge wissen. Stimmt du den Aussagen voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: gar nicht () wenig () teils – teils () eher () voll ()

9.2 Gott

9.8 Religion hat in meinem Leben eine große Bedeutung.

9.9 Es ist mir egal, ob meine Freunde/Freundinnen religiös sind.

9.10 Eine Ehe ist für mich nur mit religiöser Trauung eine richtige Ehe.

9.11 Gott ist für mich in erster Linie eine strafende Macht.

9.12 Als junger Mann fühle ich mich in meiner Religion akzeptiert.

9.13 Welche Religion meine Partnerin/mein Partner hat, ist mir egal.

9.14 Als junger Mann fühle ich mich in meiner Religion unterdrückt.

9.15 Es ist für mich wichtig, meine Kinder nach meinen religiösen Grundsätzen zu erziehen.

9.16 Gott ist für mich in erster Linie eine vergebende Macht.

9.17 Die Stellung der Frau ist in meiner Religion genauso gut oder schlecht wie in anderen Religionen auch.

9.18 Ich kann mir kaum vorstellen, jemanden zu heiraten, der einen anderen Glauben hat als ich.

9.19 Gott ist eine Erfindung von Menschen für etwas, was sie sich nicht erklären können.

9.20 Bekommst du oder bekamst du Religionsunterricht/religiöse Unterweisung zu deiner Religion?

ja () nein ()

Wie ist deine Meinung zu folgenden Aussagen? Stimmt du folgenden Aussagen voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: gar nicht () wenig () teils – teils () eher () voll ()

9.21 Ich hätte in der Schule gerne mehr über meine Religion erfahren.

9.22 Ich wünsche mir von den so genannten Einheimischen mehr Verständnis für meine Form des Glaubens.

9.23 Ich möchte mehr über die anderen Religionen erfahren.

9.24 Ich wünsche mir von Menschen anderer Religionen, dass sie mehr über meine Religion wissen.

9.25 Ich wünsche mir mehr Verständnis für meine Haltung zur Religion.

9.26 Ich erwarte Toleranz und Respekt für meinen Glauben, auch wenn die Person selbst ein anderes Verhältnis zur Religion hat.

Würdest du von dir sagen, dass du eher religiös/gläubig oder nicht religiös bist?

Wir haben hier eine Skala. Wo würdest du deine eigenen Ansichten auf dieser Skala einstufen? Das linke Kästchen steht für „Ich bin sehr religiös.“ Das rechte Kästchen bedeutet „Ich bin gar nicht religiös.“ Mit den Kästchen dazwischen kannst du deine Antwort abstufen.

9.27 Bist du eher religiös/gläubig oder nicht religiös?

Ich bin sehr religiös () () () () Ich bin gar nicht religiös

Es gibt viele Meinungen über „Juden“. Stimmt du den folgenden Aussagen gar nicht, weniger, teilweise, eher oder voll zu?

Skalierung jeweils: gar nicht () wenig () teils – teils () eher () voll ()

9.28 Man sollte endlich aufhören von „den Juden“ zu sprechen und ihnen eine Sonderrolle zuzuschreiben. Juden sind Menschen wie du und ich.

9.29 Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat.

9.30 Mich ärgert, dass die Juden immer noch den Holocaust für ihre Zwecke ausnutzen.

9.31 Ich kann nicht verstehen, wie Juden, wo sie doch so viel Leid erfahren mussten, heute so mit den Palästinensern umgehen.

9.32 Die Juden haben immer noch zu viel Macht auf der Welt.

9.33 Juden verstehen tatsächlich besser mit Geld umzugehen als viele andere.

9.34 Deutschland hat seine Lehren aus der Geschichte gezogen. Wenn es heute noch Judenfeindschaft in Deutschland gibt, dann kommt das von außen.

9.35 Über die jüdische Religion und das Judentum weiß ich eigentlich sehr wenig.

Denke jetzt einmal an deine drei besten Freundinnen und Freunde. Wer ist das? Ist die erste Person ein Mädchen oder ein Junge?

Was ist ihre nationale Herkunft? In welcher Sprache sprichst du mit ihr/mit ihm?

Achtung: Die Frage bezieht sich nicht auf den festen Freund oder Partner und auch nicht auf Familienangehörige.

Erste Person:

9.36 Geschlecht

männlich () weiblich ()

Skalierung jeweils: Herkunftsland () Deutschland () sonstiges ()

9.37 Nationale Herkunft des Freundes/der Freundin

9.38 Nationale Herkunft der Eltern des Freundes/der Freundin

9.39 Ich spreche mit der Person

ausschließlich deutsch () überwiegend deutsch () deutsch und Herkunftssprache gemischt () überwiegend Herkunftssprache () ausschließlich Herkunftssprache () sonstiges ()

2. Person (Falls keine weiteren Freunde in 9.40 ankreuzen und weiter bei 9.48.)

9.40 Geschlecht

männlich () weiblich () ich habe keinen weiteren Freund ()

Skalierung jeweils: Herkunftsland () Deutschland () sonstiges ()

9.41 Nationale Herkunft des Freundes/der Freundin

9.42 Nationale Herkunft der Eltern des Freundes/der Freundin

9.43 Ich spreche mit der Person

ausschließlich deutsch () überwiegend deutsch () deutsch und Herkunftssprache gemischt () überwiegend Herkunftssprache () ausschließlich Herkunftssprache () sonstiges ()

3. Person (Falls keine weiteren Freunde in 9.44 ankreuzen und weiter bei 9.48.)

9.44 Geschlecht

männlich () weiblich () ich habe keinen weiteren Freund ()

Skalierung jeweils: Herkunftsland () Deutschland () sonstiges ()

9.45 Nationale Herkunft des Freundes/der Freundin

9.46 Nationale Herkunft der Eltern des Freundes/der Freundin

9.47 Ich spreche mit der Person

ausschließlich deutsch () überwiegend deutsch () deutsch und Herkunftssprache gemischt () überwiegend Herkunftssprache () ausschließlich Herkunftssprache () sonstiges ()

9.48 Hast du jemanden, mit dem du über alle Sorgen und Nöte sprechen kannst?

Wenn ja, wer ist das? (Mehrere Antworten möglich.)

Mutter () Vater () Schwester () Bruder () andere Verwandte () fester Freund/ Partner () bester Freund/in Nr. 1 () bester Freund/in Nr. 2 () bester Freund/in Nr. 3 () Lehrer/innen () Jugendarbeiter/innen () andere Personen () ich habe niemanden ()

10. Jetzt würde ich gern wissen, wie du dich in letzter Zeit gefühlt hast.

Stimmst du den folgenden Aussagen voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: stimme gar nicht zu () stimme weniger zu () stimme teilweise zu () stimme eher zu () stimme voll zu ()

10.1 Ich fühle mich meist ziemlich fröhlich.

10.2 Ich sehe im Allgemeinen mehr die guten Seiten des Lebens.

10.3 Ich bin selten so richtig gut drauf.

10.4 Ich halte mich für eine glückliche Person.

10.5 Verglichen mit meinen Freunden denke ich weniger positiv über das Leben.

10.6 Ich fühle mich oft einsam.

10.7 Ich habe viel Power.

10.8 Ich bin oft traurig.

10.9 Die Menschen in meinem Umfeld nehmen mich so wahr, wie ich bin und mich selbst sehe.

10.10 Menschen, die mich nicht kennen, haben häufig Vorurteile mir gegenüber.

10.11 Die Menschen in meinem Umfeld nehmen mich anders wahr als ich mich selbst.

Jetzt habe ich noch ein paar Aussagen zum Thema Männlichkeit. Stimmst du folgenden Aussagen voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: stimme gar nicht zu () stimme weniger zu () stimme teilweise zu () stimme eher zu () stimme voll zu ()

10.12 Männlichkeit heißt für mich, keine Schwäche zu zeigen.

10.13 Männlich ist, für die eigenen Angehörigen sorgen zu können.

10.14 Wer homosexuell ist, kann kein „richtiger“ Mann sein.

10.15 Männlichkeit heißt auch immer Up to date zu sein was Kleidung, Technik etc. angeht.

10.16 Männlichkeit heißt, Risiken einzugehen.

10.17 Männlichkeit bedeutet auch gut über seine Gefühle reden zu können.

10.18 Ein „richtiger“ Mann sollte in der Partnerschaft treu und zuverlässig sein.

10.19 Ein „richtiger“ Mann löst Streitigkeiten durch Reden und nicht durch Schlagen.

10.20 Zu einem „richtigen“ Mann gehört, dass er führen und leiten kann.

10.21 Männlichkeit bedeutet auch, sich in andere Menschen gut hineinversetzen zu können.

10.22 Männer brauchen sich für Tränen in der Öffentlichkeit nicht zu schämen.

Kommen wir noch auf das Thema Gewalt zu sprechen. Wie würdest du dich selbst einordnen?

Skalierung jeweils: nie () selten () manchmal () häufig () sehr häufig ()

10.23 Hast du in Konflikten auf der Straße, im Freundes-/Bekanntenkreis oder in der Schule schon mal körperlich gewalttätig gehandelt?

10.24 Bist du in Konflikten auf der Straße, im Freundes-/Bekanntenkreis oder in der Schule schon mal körperlich gewalttätig angegriffen worden?

10.25 Wurde oder wird manchmal körperliche oder verbale /psychische Gewalt bei Konflikten in deiner Familie zwischen den Familienmitgliedern ausgeübt?

11. Jetzt noch zu deinen Erfahrungen im Alltag

Lies dir im Folgenden verschiedenen Alltagssituationen vor und sage, ob du dich selbst schon einmal in solch einer Situation befunden hast.

Skalierung jeweils: ist mir noch nie passiert () ist mir selten passiert () ist mir manchmal passiert () ist mir oft passiert () ist mir sehr oft passiert () ich habe nie darauf geachtet ()

11.1 Menschen, die ich nicht kenne, wechseln die Straßenseite sobald sie mich sehen.

11.2 Bei Schuldfragen bin ich immer der erste Verdächtige.

11.3 Es wird getuschelt, wenn ich den Raum betrete oder neu dazu komme.

11.4 In Geschäften werde ich vom Personal, den Detektiven auffälliger beobachtet.

11.5 Ich werde ignoriert, nicht ernst genommen (z. B. als Käufer in Geschäften).

11.6 In öffentlichen Verkehrsmitteln bleibt der Platz neben mir frei, auch wenn es sehr voll ist.

12. Als nächstes habe ich ein paar Fragen zum Thema Körper und Sexualität.

Jeder hat ein unterschiedliches Verhältnis zu seinem eigenen Körper. Ich möchte gerne von dir wissen, ob die folgenden Aussagen auf dich genau, ziemlich, teilweise, weniger oder gar nicht zutreffen.

Skalierung jeweils: stimme gar nicht zu () stimme weniger zu () stimme teilweise zu () stimme eher zu () stimme voll zu ()

12.1 Ich achte darauf, körperlich fit zu bleiben.

12.2 Ich benutze gerne Körperpflegeprodukte (z. B. Cremes, Körpermilch, Tonic).

12.3 Ich fühle mich zu dünn.

12.4 Ich fühle mich wohl in meinem Körper.

12.5 Ich fühle mich zu dick.

12.6 Ich finde meinen Körper schön.

12.7 Wenn ich die Möglichkeit hätte, würde ich eine Schönheitsoperation machen lassen.

12.8 Ich finde es wichtig, muskulös zu sein.

Wie denkst du darüber, schon vor der Ehe ‚miteinander zu schlafen‘? Stimmt du der folgenden Aussage voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: stimme gar nicht zu () stimme weniger zu () stimme teilweise zu () stimme eher zu () stimme voll zu ()

12.9 Für Jungs ist nichts Falsches daran vor der Ehe Geschlechtsverkehr mit der Partnerin/dem Partner zu haben.

12.10 Für Mädchen ist nichts Falsches daran vor der Ehe Geschlechtsverkehr mit der Partnerin/dem Partner zu haben.

13. Zum Schluss möchte ich noch allgemeine Dinge von dir wissen.

13.1 Welchen Aufenthaltsstatus hast du?

Befristete Aufenthaltserlaubnis () Unbefristete Niederlassungserlaubnis ()
Aufenthaltsberechtigung () Asylbewerber () Geduldete () Flüchtling () Auf-
enthaltsgewährung () Spät-/Aussiedler () sonstiger Status () weiß nicht ()

13.2 (Wenn keine deutsche Staatsangehörigkeit)

Hast du vor, die deutsche Staatsangehörigkeit zu beantragen?

ja, ich habe sie bereits beantragt und warte auf die Zusage () nein () ja ()

(Wenn du nicht vorhast, die deutsche Staatsangehörigkeit zu beantragen)

Warum willst du die deutsche Staatsangehörigkeit nicht beantragen? Treffen die folgenden Aussagen auf dich voll, eher, teilweise, weniger oder gar nicht zu?

Skalierung jeweils: gar nicht () wenig () teils – teils () eher () voll ()

13.3 Ich glaube nicht, dass es mir Vorteile bringt.

13.4 Ich würde sie nur beantragen, wenn ich meine alte nicht aufgeben müsste.

13.5 Ich befürchte Probleme mit meinen Eltern, wenn ich die deutsche Staatsangehörigkeit beantragen würde.

13.6 Ich fühle mich Deutschland nicht genug verbunden.

13.7 Ich möchte mir die Möglichkeit offenhalten, jederzeit nach ... (Herkunftsland) zurückkehren zu können.

Wenn du jetzt mal an die berufliche Karriere deiner Eltern denkst, würdest du sagen:

13.8 Dein Vater

arbeitet im gleichen Beruf, den er in

(Herkunftsland) ausgeübt hat () hat nie eine Anstellung in Deutschland gefunden, die seiner Qualifikation entspricht () hat eine höhere Stellung in Deutschland als in (Herkunftsland) () hatte einen Beruf, ist jetzt aber arbeitslos ()

13.9 Deine Mutter

arbeitet im gleichen Beruf, den sie in (Herkunftsland) ausgeübt hat () hat nie eine Anstellung in Deutschland gefunden, die ihrer Qualifikation entspricht () hat eine höhere Stellung in Deutschland als in (Herkunftsland) () hatte einen Beruf, ist jetzt aber arbeitslos ()

13.10 Welche berufliche Stellung hat dein Vater (jetzt) hier in Deutschland?

(Wenn er momentan nicht berufstätig ist: Was war seine letzte berufliche Stellung in Deutschland?)

mithelfender Familienangehöriger in einem Familienbetrieb () an-/ungelernter Arbeiter () Fachangestellter (im erlernten Beruf) () Facharbeiter () Beamter () freiberuflich tätig () Selbstständiger Gewerbetreibender () sonstiges () weiß nicht ()

13.11 Welche berufliche Stellung hat deine Mutter (jetzt) hier in Deutschland?

(Wenn sie momentan nicht berufstätig ist: Was war ihre letzte berufliche Stellung in Deutschland?)

mithelfende Familienangehörige in einem Familienbetrieb () an-/ungelernte Arbeiterin () Fachangestellte (im erlernten Beruf) () Facharbeiter () Beamtin () freiberuflich tätig () Selbstständige Gewerbetreibende () sonstiges () sie war immer Hausfrau () weiß nicht ()

13.12 Aus welchem Grund ist deine Familie nach Deutschland gekommen?

(Es geht um die Person aus der Familie, die als erste aus dem Herkunftsland nach Deutschland gekommen ist. Das können auch Großeltern sein.)

Anwerbung als Arbeitnehmer () Heirat () Flucht/ Asyl () Studium () Aus-siedlung () sonstige Gründe () weiß nicht ()

Vielen Dank für deine Mitarbeit und deine Geduld!

14. Vom Interviewer auszufüllen

(für face-to-face-Interviews, sinngemäß auch für schulklassenbezogene Interviews)

14.1 Wo wohnt der Befragte?

Hannover () Wolfsburg () Hildesheim () Oldenburg () Braunschweig ()
Lüneburg () Emden () Delmenhorst () Göttingen () Osnabrück ()

14.2 Wie lange hat das Interview gedauert? (in Minuten)

14.3 Wie hat sich der Befragte während des Interviews verhalten?

sehr bereitwillig/ sehr aufgeschlossen () bereitwillig/ Aufgeschlossen ()
zurückhaltend () eher ablehnend () sehr ablehnend ()

14.4 Wie fand die Befragung statt?

allein mit dem Befragten () es waren andere dabei, und das hat ziemlich
gestört () es waren andere dabei, doch das hat nur wenig gestört () es waren
andere dabei, doch das hat gar nicht gestört ()

14.5 In welcher Sprache wurde das Interview geführt?

ganz auf Deutsch () ausschließlich in Herkunftssprache () überwiegend auf
Deutsch, außer bei Verständnisproblemen () in beiden Sprachen ()

14.6 Wie gut spricht der Befragte Deutsch?

perfekt () gut () ausreichend () er hatte wenige Möglichkeiten, sich auf
Deutsch zu verständigen () er hatte keine Möglichkeit, sich auf Deutsch zu
verständigen ()

14.7 Wie ist der Befragte zu der Umfrage gekommen?

Lehrerauswahl () Vorstellung in der Schule und dann selbst gemeldet ()
Sportverein () Schnellballverfahren über Bekannte/ Freunde () Jugend-
zentrum () sonstiges ()

Hiermit bestätige ich die ordnungsgemäße Durchführung des Interviews
am

.....

— — — —

Unterschrift des Interviewers Interviewer Identitätsnummer

Gab es bei dem Interview irgendetwas, was die Forschergruppe wissen sollte
oder was Sie uns gerne mitteilen möchten? Dann bitten wir Sie, es auf dieser
Seite zu notieren. Vielen Dank!

„Differenzverhältnisse“ – Schriftenreihe des Centers for Migration, Education and Cultural Studies (CMC)

- 1 Bedia Akbaş, Rudolf Leiprecht: Pädagogische Fachkräfte mit Migrationshintergrund in Kindertagesstätten. Auf der Suche nach Erklärungen für die geringe Repräsentanz im frühpädagogischen Berufsfeld, 2015, 138 S.
ISBN: 978-3-8142-2329-2 € 12,80
- 2 Kiyoshi Ozawa: The Underrepresentation of Male Youth with a Migration Background in Higher Education in Germany. "Voices of Society" vs. "Voices of Youth", 2016, 295 S.
ISBN: 978-3-8142-2331-5 € 19,80
- 3 Christian Pfeil: Zum Ausstiegsprozess aus rechtsextremen Szenezusammenhängen. 2016, 293 S.
ISBN: 978-3-8142-2339-1 € 19,80
- 4 Bernadetha Gabriel Rushahu: Guidance and counselling services to students with disabilities in higher learning institutions in Tanzania : practices and implications. 2017, 303 S.
ISBN: 978-3-8142-2361-2 € 19,80
- 5 Iris Gereke, Friederike Walther, Winfried Schulz-Kaempf, Rudolf Leiprecht: Kontaktstudium als Anerkennungsraum. „Es wurde eine Tür geöffnet, hinter der ich jetzt andere Türen öffnen kann“. 2019, 173 S.
ISBN: 978-3-8142-2376-6 € 15,80